Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Von Solferino bis Königgrätz.

Historischer Roman

von

Louise Mühlbach.

Erste Abtheilung:

Kirchenfürsten und Weltfürsten.

Zweiter Band.

Berlin, 1869.
Verlag von Otto Janke.

Kirchenfürsten und Weltfürsten.

Historischer Roman

von

Louise Mühlbach.

Zweiter Band.

Berlin, 1869.
Verlag von Otto Janke.

Druck von Otto Janke in Berlin.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweites Buch:

Papst und Cardinal.

Zweites Buch.

Papst und Cardinal.

Erstes Capitel.

Die Audienzen des Papstes.

Während drinnen in der Kirche die Feierlichkeit ihren Fortgang nahm, verbreitete sich draußen unter den Massen des Volkes das Gerücht: „der Papst hat eine politische Rede gehalten, der heilige Vater beschäftigt sich in der Kirche selbst nicht mehr blos mit Gebeten und Litaneien, er denkt wie wir alle an Politik!“

Einer sagte es dem Andern: „Er hat gesprochen von Preußen und hat angedeutet, daß dort der Katholizismus und die allein seligmachende Kirche sich einbürgern werde!“

Da gab es aber Viele, welche lächelnd die Achseln zuckten.

„Das ist nur eine Kriegslist, welche Antonelli, der Allmächtige, ihm eingeblasen hat! Wir wissen ja,

daß Preußen gut befreundet ist mit dem König von Sardinien, mit dem König Victor Emanuel, und nun soll es aussehen, als ob Preußen sich mit dem Papste verbinden wolle! Eine Kriegslist, eine Kriegslist und nichts weiter!"

Vorher beim Erscheinen des Papstes hatte man nur mit frommen Gefühlen oder mit neugierigen Blicken ihn angeschaut, jetzt regte sich in der Masse des Volkes eine andere Empfindung. Die Politik trat wieder ein in ihre Rechte, und drängte die frommen Regungen wieder zurück. Da sah man jetzt die jungen Männer, von denen man wußte, daß sie zu den geheimen Gesellschaften gehörten, welche arbeiteten und schrieben für die Befreiung Roms, sich durch die Massen hindurchdrängen. Hier und da blieben sie stehen, um mit den Leuten zu sprechen, ihnen die Schmach und das Elend des heutigen Roms in begeisterten Worten auseinander zu setzen und sie aufzufordern zu kühnem Muthe, auf daß sie die Ketten brechen und der elenden Priesterwirthschaft ein Ende machen sollten!

Das Volk lauschte mit andächtigem, aufmerksamem Ohr auf die glühenden Worte, die zu ihnen flüsterten von dem Stolz und Hochmuth dieser eigennützigen, habsüchtigen Priester, die sich die Gesalbten

des Herrn nennten und doch nur daran dächten, sich selber Macht und Ansehen und Geld und Gut zu verschaffen!

Mit mancherlei Beispielen wußten die Männer des jungen Italiens die Dinge, die sie aussagten, zu bewahrheiten, und überall sah man, daß die Leute aus dem Volk in ihrer Seele und ihrem Herzen sich aufgeregt fühlten von den Worten, den Beschuldigungen. Hier und dort schrie es aus der Menge: „Wir wollen keine Priesterherrschaft mehr, wir wollen frei sein. Es lebe die Freiheit! Es lebe die Stadt Roma!"

„Es lebe Victor Emanuel!" rief auf einmal eine laute Stimme aus der Menge. Und Hunderte wiederholten jetzt den Ruf: „Es lebe Victor Emanuel!"

Jubelrufe ertönten für ihn, Flüche und Verwünschungen gegen die Priester und vor allen Dingen gegen den Cardinal Antonelli, den Tyrannen Roms, den Tyrannen des Papstes! —

Auf einmal ward alles still, denn die Ceremonie war beendet, und aus der Kirchenthüre hervor wälzte sich nun der glänzende Zug der päpstlichen Herrlichkeit hinaus an das Tageslicht.

Da waren wieder die Cardinäle, die Bischöfe, die Prälaten, und in ihrer Mitte unter dem goldstäbigen

Baldachin mit purpurnem Sammet schritt er nun einher die Stufen der Freitreppe hinunter in seinem weißen Gewande mit dem purpurnen Kragen über demselben, der Papst Pius IX.

Eine Veränderung war vorgegangen mit dem Publikum. Segenspendend stand der Papst wieder da, aber kaum die Zunächststehenden fielen nieder auf die Kniee.

Pius, etwas befremdet, hob das Haupt ein wenig höher empor und schaute hin über die Menge, und da begegnete er tausend glühenden Blicken, die auf ihn gerichtet waren. Aber sie waren nicht andächtig und voll Verehrung, sondern trotzig und feindselig.

Er fühlte es mit dem feinen Instinkte seiner zartbesaiteten Seele, senkte langsam die Augen nieder und schritt rascher dann vorwärts, hin zu dem Wagen, an dessen Seiten die Bischöfe gesenkten Hauptes standen.

Kein Jubelruf jetzt, keine Evviva, keine frommen Begrüßungen bezeichneten den Weg des Papstes, wie er jetzt dahin fuhr durch die dicht gedrängten Massen des Volkes; die Glocken läuteten noch immer, die Kanonen donnerten noch hernieder von der Engelsburg, aber die Menge war verstummt. Sie stand

aufrecht mit gehobenem Haupte da, sie sah in Pius nicht mehr den heiligen Vater der Christenheit, sie sah in ihm nur den Fürsten von Rom, und klagte ihn an, daß er seinem Volke kein segenspender Fürst sei, wie viel auch der Papst ihnen Segen ertheilen möge!

Auf einmal, als im dichten Gedränge der Wagen des Papstes sich nur langsam vorwärts bewegen konnte, rief nahe bei ihm eine laute Stimme: „Es lebe Victor Emanuel, es lebe das freie Rom," und hundert Stimmen gaben Antwort auf diesen Ruf und wiederholten: „Es lebe Victor Emanuel, es lebe das freie Rom!"

Der Papst schauerte leise in sich zusammen und setzte sich tiefer hinein in den Fonds des Wagens, um das Volk nicht zu sehen, um nicht von dem Volke gesehen zu werden.

„Sie haben gehört, Monsignore?" fragte er Lucian Bonaparte, der wieder auf dem Rücksitz des Wagens saß.

„Heiliger Vater, ich habe nichts gehört," antwortete Lucian und sein schönes Gesicht trug den Ausdruck der Unbefangenheit und der frommen Ruhe, „ich schaute Euch an, heiliger Vater, und betete. Was sollte ich gehört haben?"

Ein feines Lächeln umspielte einen Moment die schmalen Lippen des Papstes. „Es ist sehr gut, Mon-

signore, wenn man immer das nur hört, was man hören will! Und es ist daher wohl zu begreifen, daß der Kaiser Napoleon, Euer erhabener Vetter, oft taub ist gegen meine Worte und Bitten! Ach wir leben in einer traurigen und schlimmen Zeit, und wenn einen Moment ein Sonnenschein über unsern Pfad hingleitet, so folgt ihm sogleich ein Wirbelwind und jagt die Wolken wieder heran! Sie haben nichts gehört, Monsignore, so sehen Sie wenigstens! Sehen Sie die neue Zeit, wie anders schaut sie aus, als die vorhergehende! Der Wirbelwind hat die Wolken herangetrieben, und der Sonnenglanz ist verblaßt!"

Lucian konnte nichts erwidern, denn eben fuhr der Wagen mit donnerndem Geräusch in den Hof des Vaticans ein, und der Papst kehrte nun in seine Gemächer zurück.

Sonst war immer um zehn Uhr die Stunde der großen Audienzen, heute wegen der Einkleidung der Nonne war sie verlegt auf eine spätere Zeit, und der Papst begab sich jetzt durch die Loggien in seinen kleinen Garten, in die Boscareccio des Vaticans.

Wie die Eingangsthüre sich hinter ihm geschlossen, da athmete er höher auf und ging rascheren Schrittes durch die lichten Gänge dahin bis zu der dunklen

Myrthen=Allee an der einen Seite des Gartens. Als er nun das Bosquet erreicht hatte, blieb er stehen, und sich anlehnend an den Stamm einer Myrthe, deren Zweige mit den feinen, spitzen Blättern seine Stirn beschatteten, schaute er still und sinnend aufwärts zu dem blauen Himmel, der wolkenlos und klar sich über ihm wölbte.

Wie wohl that ihm diese Stille! Wie süß war es, hier zu träumen und zu denken, unbeachtet von den Menschen, mit Gott allein und mit der Natur!

Zuweilen hob sich ein leiser Wind und kräuselte die Zweige der Myrthen und rauschte im holden Geflüster durch die Oliven und Lorbeeren und Pinien, und trug Düfte von den blühenden Orangen und Lilien heran, und es flüsterte in dem Windesrauschen wie mit geheimnißvollen Stimmen, mit wunderbaren Klängen aus einer andern Welt!

„Hier ist Frieden! Hier ist Ruhe!" murmelte er leise in sich hinein. „Hier bin ich nichts, als ein Kind der Natur, ein Kind Gottes! Es ist mir, als schaue aus dem reinen Aether das Auge Gottes zu mir nieder und tröste mich mit einem Blicke der Liebe aus seinem Welten=Auge! Du siehst mich, Allmächtiger! Du siehst mir in das Herz hinein und weißt,

daß ich nichts will für mich selber!. Alles nur für die Kirche, alles nur für Dich! Du siehst und weißt auch, daß ich in unendlicher Liebe mein Herzblut hinströmen möchte für die, welche leiden, welche weinen und klagen, und unglücklich sind! Und doch bin ich nur ein armer, schwacher Mensch, und es giebt doch so Viele um mich her, welche leiden, und auch so Viele, welche mir zürnen! Ich habe heute viel Dolchstiche empfangen, und mein Herz ist wund davon! Viel Dolchstiche aus den Blicken derer, die es nicht wissen wollen, wie sehr ich sie liebe, und wie sehr mir ihr Glück am Herzen liegt! Heile meine Seele, tröste mein Herz, allmächtiger Gott, und gieb mir Kraft und Frieden!"

Und wie er jetzt verstummte und andächtig die Hände über seiner Brust ineinander faltete, da rauschten die Pinien höher auf, und die Myrthen schüttelten ihre Häupter und ließen ihre Blüthen niederfallen auf das Haupt des weißlockigen Greises, der in Andacht und Schmerzen niedersank auf seine Kniee.

Still war es und einsam. Man vernahm nur das eintönige Plätschern des Springbrunnens in der Mitte des Gartens, wo unter dem Myrthengebüsch die verhüllte Gestalt einer Nymphe sich über das Marmorbecken neigte.

Der Papst lag immer noch auf seinen Knieen und horchte auf das Gemurmel der Bäume und das Plätschern des Wassers.

Da auf einmal wurde die Stille unterbrochen von einer lauten schönen Männerstimme; sie sang in hellen, wunderbaren Tönen ein frommes, lateinisches Lied, eine Bitte an die heilige Jungfrau, daß sie die Herzen der Menschen trösten, die Thränen der Weinenden trocknen möge mit ihrer Liebe, ihrem freudigen Muth!

Der Papst erhob sich langsam von seinen Knieen und ein Lächeln glitt über sein Angesicht hin.

„Er ruft mich!“ sagte er. „Es ist wahr, ich vergaß!“

Er ging nun die Myrthen-Allee hinunter, wandte sich dann zur Rechten und trat ein in die offne Marmorhalle des Gartenhauses. Die Thüre desselben war offen, und als er sich näherte, erschien in derselben sein erster Kammerherr, Signor Angellini und beugte ehrfurchtsvoll und andächtig das Knie vor seinem Herrn.

„Stehe auf, mein Sohn!“ sagte der Papst, ihn segnend, „nicht wahr, Du hast mich rufen wollen mit Deinem lieblichen Gesange?“

„Vergebung, heiliger Vater, wenn ich Euch zu

stören wagte! Aber Ew. Heiligkeit wissen wohl, daß dies die Stunde ist, in welcher Ihr gnädigst versprochen, dem Maler eine Audienz zu gewähren. Er ist da und wartet, und ich weiß, daß Ew. Heiligkeit in Ihrer Gnade und Großmuth es nicht gern sieht, wenn Andre auf Euch warten! So habe ich mir erlaubt, Euch zu rufen!"

„Mich zu rufen mit Deiner Engelsstimme! Ich danke Dir, Angellini! Es war mir wie ein Gruß vom allmächtigen Gotte, und es kam Frieden und Ruhe in meine Seele bei Deinem herrlichen Gesang!"

Er schritt an Angellini vorüber und in den Salon des Gartenhauses hinein. Da war die Staffelei aufgestellt mit dem halb vollendeten Bilde des Papstes. Und wie Pius sich demselben näherte, sank der Maler Latoni mit der Palette in der Hand nieder auf seine Kniee, um den Segen Sr. Heiligkeit zu empfangen.

„Lasset uns nun beginnen!" sagte der Papst mit heiterer Miene, „hier wollen wir alle Sorgen und alle Unruhe von uns abthun! In meiner Boscareccio bin ich nur ein einfaches Menschenkind, und so sollt Ihr mich malen, Signor! Wir wollen der Welt nicht die Geheimnisse unserer Seele verrathen, und sie soll in unsern Runzeln und Falten nichts anderes sehen,

als die fünfundsechzig Jahre, die über unsrem Haupte hingezogen sind! Nichts von unseren Sorgen und Mühen, von unseren Schmerzen und Qualen! Ich will nicht, daß der König Ferdinand von Neapel, mein Freund und Wohlthäter, mit trauriger Miene auf das Bild sehen soll, welches ich ihm schicken will; es soll ihm einen freundlichen, milden Eindruck machen! Und darum will ich mich jetzt bemühen, nur heitere Gedanken in meiner Seele zu haben, auf daß sie in meinen Zügen wieder leuchten! Aber dazu ist es nöthig, Angellini," wandte der Papst sich lächelnd an seinen Kammerherrn und Liebling, „nöthig, daß Du mir etwas singest! Ein schönes Lied sollst Du mir singen, Du kennst es wohl! Ich habe Dir oft davon erzählt und bin sogar so kühn gewesen, Dir eines Tages das Lied zu singen!"

„Das Lied von der Gräfin Mastai, Eurer Frau Mutter, nicht wahr, das ist es?"

Der Papst nickte. „Ja, das Lied, welches meine theure Mutter mir oft gesungen, wenn ich in Schmerzen auf dem Lager lag! Denn ich mußte viel leiden in meiner Jugend, war immer ein kränkliches, schwaches Kind, konnte deshalb auch nicht, wie ich so sehr wünschte, Soldat werden, denn mein Herz war ganz

und gar dem Soldatenstande zugeneigt, und ich hätte lieber Gott gedient mit der Muskete im Arm und auf dem Schlachtfelde, als daß ich ihm diente mit gefaltenen Händen und sein Kreuz auf mich nahm. Ich war dazumal ein sündiges und weltliches Menschenkind!" unterbrach sich der Papst und seine Stimme nahm einen gedämpfteren Ton an. „Gott hat mich besser geleitet und mich auf den Weg des Heils zurückgeführt durch Krankheit und Schmerzen! Meine Mutter, meine theure Mutter hat verstanden, mit ihrem Gesange die Schmerzen zu sänftigen; und darum singe mir auch heute das Lied, Angellini, es wird wie Sonnenschein über mein Herz hingehen!"

Er ließ sich jetzt nieder auf dem großen vergoldeten Lehnstuhl, über dessen hoher Lehne die dreifache Papstkrone in Goldverzierungen zu sehen war, gerade über dem Haupte des Papstes, als er sich jetzt an die Lehne zurücklegte.

Signor Angellini trat zurück in die Fensternische, der Maler nahm seinen Platz an der Staffelei ein, und während er emsig malte, sang Angellini mit seiner wundervollen Tenorstimme das Lied von der Gräfin Mastai, welches ihr Sohn, der Papst, ihn gelehrt.

Es war ein schönes und sanftes Lied voll Liebe

und Freudigkeit, und immer heller ward das Angesicht des Papstes, immer freudiger der Ausdruck seiner braunen Augen und das Lächeln, welches um seine Lippen spielte.

Als er dann nach einer Pause sich erhob, neigte der Maler in tiefem Danke sich vor ihm nieder.

„Eure Heiligkeit haben mir heute eine Stunde gegönnt, die nie in meinem Herzen erblassen wird, und ich hoffe, daß ich sie festgehalten habe in ihrer Heiligkeit und Schönheit auf meinem Bilde dort. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, ein solches Bild von dem heiligen Vater auf die Leinewand zu bringen, daß Jeder, der es schaut, sich neiget in Andacht, und fromme Gedanken in seinem Herzen aufblühen fühlt. Dies aber wird nicht mein Verdienst sein, sondern es ist die Begeisterung, die mir den Pinsel führte, wenn ich Euch anschaute!“

Der Papst nickte leise und verließ die Halle und den Garten, um nun wieder zurückzukehren in seine Gemächer.

Denn die Stunde war gekommen, welche für heute zu den Audienzen bestimmt war. Sein Secretair, Lucian Bonaparte, hatte für heute die Pflicht, die Audienzen anzumelden, und mit ziemlich erschrockener

Miene trat er jetzt in das Wohnzimmer des Papstes ein. Er meldete, daß draußen eine Gesandtschaft aus Velletri warte und dringend den Papst zu sprechen wünsche. „Es sind der Ortsvorstand von Velletri und sechs von den Einwohnern der Stadt, und sie sagen, sie hätten ein schmerzensreiches Ereigniß dem heiligen Vater zu melden.“

„Wir sind dazu da, um die schmerzensreichen Dinge zu erfahren,“ sagte der Papst, indem er sich auf dem Thronsessel niederließ und nach der Thüre hinnickte. Nun traten sie ein, die sieben Männer aus Velletri, beugten ihre Knie und eilten dann hin zu dem Papste.

„Was ist es, was habt Ihr mir zu melden?“

„O, heiliger Vater, ein schreckliches Ereigniß haben wir zu melden. Ein furchtbares Unglück hat unsere arme, schon so sehr gebeugte Stadt getroffen und wir sind zu Euch gekommen in der Betrübniß unseres Herzens, auf daß Ihr uns helfet und rettet, denn wir sind rathlos und in Schmerzen!“

„So saget doch und sprecht, was es ist?“ rief der Papst ungeduldig.

„Eure Heiligkeit wissen, daß in unserer Kathedrale St. Clementi ein wunderthätiges, köstliches Bild

der heiligen Jungfrau sich befindet. Es ist der Segen unserer Stadt, denn es hat Jahrhunderte hindurch Wunder gethan. Es hat Kranke geheilt und Unglückliche glücklich gemacht. Dieses Bild ist daher unser Trost und unser Reichthum gewesen, denn Dank diesem wunderthätigen Marienbilde flossen viele Geschenke aus allen Gegenden Italiens zu uns und viel Wallfahrer und Pilger strömten nach Velletri, das sonst unbeachtet und einsam verkümmern würde, wenn dies heilige Bild der Jungfrau Maria uns nicht beschützte!"

„Ich weiß, ich weiß!" sagte der Papst, „die heilige Jungfrau zu St. Clementi hat oft schon Zeugniß gegeben für die Wunderkraft des Herrn, und die Kranken wallfahrten zu ihr hin, um den Segen ihrer Liebe zu empfangen!"

„Ja," sagte der Sprecher fast weinend, „mit Gold und Juwelen, Ringen und Perlen und Ex voto 's ist die ganze Gestalt des wunderthätigen Marienbildes bedeckt, und wenn in der Prozession das wundervolle, heilige Bild durch die Straßen von Velletri getragen ward, so war es, als ob das Funkeln seiner Juwelen und der Glanz seiner Goldverzierungen die armen Leute reich machte, und als ob man nicht fühlte, daß

man hungerte und Noth litt, weil man sich doch bewußt war, daß das reichste Bild unserer heiligen Jungfrau der Stadt Velletri gehöre! Eure Heiligkeit wissen aber, daß das Marienbild an gewöhnlichen Tagen mit einem violetten Schleier umhüllt auf dem Altare stand und nur an Festtagen den Blicken der Glücklichen enthüllt ward. So sollte es auch gestern enthüllt werden, und nun, heiliger Vater, denket Euch den Schreck und das Entsetzen der Priester, als sie am gestrigen Feiertage den Schleier abnahmen und das Bild nicht mehr fanden!"

„Wie?" rief der Papst, entsetzt sich ein wenig von seinem Sessel hebend, „das Bild der heiligen Jungfrau von St. Clementi ist entschwunden?"

„Ist entschwunden!" riefen die sieben Männer mit klagenden Stimmen, „ist unter dem Schleier entschwunden!"

„Und man weiß nicht, wohin es gekommen ist?" fragte der Papst hastig, „man ahnt nicht, wer es entwendet hat?"

„Das ist es eben!" sagte der Sprecher, „wir wissen nicht, wer es entwendet hat und wagen nichts zu ahnen! Gestern Abend erhielt der Erz-Priester der Kathedrale dieses Schreiben, welches wir dem heiligen Vater überbringen!"

„Leset!" rief der Papst mit der Hand winkend, „leset, was das Schreiben enthält!"

Der Sprecher verneigte sich und das schmutzige, zerknitterte Papier auseinander faltend, las er:

„Ich Unterzeichneter kenne den Dieb und den Ort, wo das Mutter-Gottesbild verborgen worden, und will unter drei Bedingungen es wieder zurück bringen. Erstens: Straflosigkeit für mich selbst. Zweitens: Freilassung meines Bruders und Drittens: eine Pension von 10 Skudi monatlich für mich.

Vendetta." *)

„Vendetta," wiederholte der Papst, „wer wagt es, sich so zu nennen, und sich darzustellen als die verkörperte Rache?"

„Heiliger Vater," sagte der Sprecher leise und mit scheuem Blick, als fürchte er selbst hier belauscht zu werden, „heiliger Vater, es giebt einen gefährlichen Mann in unserer Gegend, der sich Vendetta nennt!"

„Und was ist er? sagt, was ist er?" rief der Papst ungeduldig.

„Heiliger Vater, es ist ein mächtiger und großer Räuber! Das heißt," fuhr er rasch fort, als wollte er sich entschuldigen für das gefährliche Wort, „das heißt,

*) Siehe: Theodor Mundt. Rom und Neapel I. S. 177.

er ist einer von den großen Räubern, welche den kleinen Leuten nichts zu Leide thun und niemals eine Hütte beunruhigen, niemals arme Leute berauben. Nur reiche Leute haben sich vor ihm zu fürchten und nur die Stolzen und Vornehmen mögen zittern vor Vendetta. Wir zittern nicht!“

„Ihr zittert nicht?“ wiederholte der Papst mit trauriger Stimme, „das heißt, Ihr habt nicht den Muth, dem Räuber entgegenzutreten! Und die Behörden von Velletri, statt mit Eifer den Räuber zu verfolgen, lassen die Dinge gehen, wie sie gehen wollen, selbst wenn man das schönste und heiligste Besitzthum der Stadt Velletri, wenn man das wunderthätige Madonnenbild aus der Kathedrale entwendet! Ihr habt nicht Mann für Mann Euch bewaffnet, um hinaus zu ziehen in die Berge, und den Räuber zu entdecken? Ihr könnt es dulden, daß eine einzige Nacht vergeht, ohne daß das wunderthätige Marienbild wieder in Eurer Mitte ist? O, wehe über diese Schwäche, über diese Feigheit!“

„Heiliger Vater!“ rief der Sprecher auf seine Kniee niederfallend und mit gefalteten Händen zum Papste aufschauend, „es ist unmöglich, daß wir das thun! Ohne Gnade würden wir verloren sein, wenn

wir uns gegen Vendetta, den mächtigsten Mann aus den Abruzzen, auflehnen wollten! Wir können's nicht allein, denn Ihr wißt es ja, heiliger Vater, wir sind nur arme, unbewaffnete Bürgersleute, und das Unheil würde erst recht über uns hereinbrechen, wenn wir uns gegen den, der uns das Madonnenbild entwendet hat, auflehnen wollten! Gegen Vendetta!"

„Das Madonnenbild geraubt!" sagte der Papst leise vor sich hin, „die heilige Jungfrau wendet ihr Angesicht von uns ab, und die Zeiten werden düsterer und schlimmer! Es muß alles geschehen, damit wir das Madonnenbild wieder bekommen! Aber in der Stille muß es geschehen. Machet keinen Lärm von dem Unglück, welches über Euch hereingebrochen ist, verhandelt leise und vorsichtig mit dem Verbrecher, der es gewagt hat, den heiligen Tempel des Herrn zu schänden! Traget Sorge, daß das unglückliche Geheimniß nicht hinausdringt in die Welt zu den Gottlosen und Aufrührern, denn sie würden Vortheil daraus zu ziehen suchen! Kehret heim in Eure Stadt und meldet, daß meine Seele betrübt ist über das Verbrechen und über die Schwäche und Feigheit der Ortsbehörden! Saget ihnen, daß man das erste Begehren des Diebes erfüllen und ihm Straflosigkeit gewähren möge, aber

niemals soll man den Hohn so weit treiben, daß man dem Verbrecher noch eine Pension bewilligt zum Lohn für seinen Diebstahl, und daß man seinen Bruder, der zum Tode verurtheilt ist, begnadigt! Denn es wird im Kirchenstaate Niemand zum Tode verurtheilt, der nicht wegen seiner Verbrechen die furchtbare Strafe verdient hat, und darum soll man Verbrechen nicht mit Verbrechen sühnen wollen! Kehret nun heim und meldet den Behörden, was ich gesagt, und dann soll man mir Kunde geben, sobald das heilige Bild wieder in den Tempel zurückgekehrt ist. Ich will dann selbst kommen und es einsegnen, damit es nicht mehr die Schmach der unheiligen Berührung an sich trage! Kehret heim und meldet das den Behörden!" —

„Die Welt liegt im Argen!" flüsterte der Papst, als die Männer gebeugten Hauptes und demüthig das Gemach verließen, „die Sturmvögel kommen näher heran, und der Himmel bewölkt sich mehr und mehr! Ach, ich fühle, es kommen nun auf's Neue schwere Tage des Unglücks und das Gewitter wird losbrechen über unseren Häuptern, bevor wir es denken und ahnen!"

Zweites Capitel.

Der herzogliche Schulmeister.

„Wen kommt Ihr jetzt zu melden, Monsignore?“ fragte der Papst, als Lucian Bonaparte jetzt mit etwas befremdeter und erstaunter Miene zu ihm eintrat.

„Ew. Heiligkeit, einen seltenen und ganz ungewöhnlichen Besuch, einen jungen Mann, der, so viel ich weiß, noch niemals die Schwelle des Vaticans überschritten hat.“

„Und wie heißt er?“

„Es ist Don Giovanni, der Herzog von Torlonia.“

Der Papst stutzte. „Wie,“ sagte er, „Don Giovanni, das heißt der Sohn des Fürsten Alexander, den man den Cicernachio der römischen Fürsten zu nennen pflegte?“

„Ja, der Sohn des Fürsten Alexander, der im vorigen Jahre gestorben ist.“

„Er war ein seltsamer und außergewöhnlicher Herr," sagte der Papst sinnend. „Es gab eine Zeit, da er mich den Heiland der Freiheit und den guten Genius Roms zu nennen pflegte. Dann aber, als er erkannte, daß ich nicht der Heiland der Revolution und der Genius des Aufstandes sein wollte, wandte er sich von mir und kam nimmermehr zu mir her in den Vatican, wie er es bis dahin täglich gethan. Auch sein Sohn hat sich fern gehalten von uns, und ich glaube, ich habe ihn niemals gesehen."

„Man sieht ihn nirgends," erwiderte Lucian Bonaparte. „Er ist weder bei Ew. Heiligkeit, noch auch bei den Cardinälen jemals erschienen, er lebt in einer eigenen, uns fernen Welt."

„Aber er kommt doch heute zu mir, um eine Audienz zu erbitten," sagte der Papst. „Laßt ihn eintreten, Monsignore!"

Lucian Bonaparte verneigte sich und trat in den Vorsaal zurück.

Der Papst richtete seine braunen, glänzenden Augen neugierig und forschend auf die Thüre hin und ein Ausdruck der Ueberraschung flog über seine Züge, als er nun die Gestalt erblickte, welche auf der Schwelle der Thür erschien. Eine schlanke Gestalt,

höher und größer, als sonst die Römer zu sein pflegen, ein edles, schönes Angesicht von antiken Formen, das braune, lichte Haar in schwerem Gelock zu beiden Seiten der hohen schmalen Stirn niederfallend, die Wangen bleich und eingefallen und doch mit jenen seltsamen und traurigen Rosen, welche die vorzeitigen Blüthen des Todes auf den Wangen der Schwindsüchtigen sind. Die großen, schwarzen Augen von einem glänzenden, fast überirdischen Feuer und das ganze Angesicht durchleuchtet von jenem geistigen Leben, welches mit seinen unendlichen Flammen den zarten und schmächtigen Körper zur frühzeitigen Blüthe schien gebracht zu haben, um ihn frühzeitig dem Tode entgegen zu führen.

Don Giovanni Torlonia näherte sich jetzt mit ehrerbietiger und unterwürfiger Miene dem Papste, aber er beugte nicht vor ihm das Knie, sondern blieb gesenkten Hauptes vor ihm stehen, die Anrede des heiligen Vaters erwartend.

„Warum ist es heute zum ersten Male, Don Giovanni Torlonia, daß ich Euch sehe?" fragte der Papst mit sanfter Stimme nach einer kleinen Pause, in welcher seine Augen unverwandt dem jungen Manne zu gerichtet waren.

„Ew. Heiligkeit,“ erwiderte Don Giovanni sich tiefer verneigend, „es ist natürlich, daß die Augen des heiligen Vaters einen so unwürdigen und unbedeutenden Menschen, wie mich, bisher nicht gesehen haben. Ich aber habe Ew. Heiligkeit desto öfter gesehen von den Tagen meiner Kindheit an.“

„Ihr weicht mir aus, Don Giovanni,“ sagte der Papst, leise sein Haupt wiegend, „Ihr wollt meine Frage nicht verstehen. So will ich denn statt Eurer antworten. Ihr seid niemals hierher gekommen in den Vatican, weil Ihr zu meinen Feinden gehörtet.“

„O,“ rief Don Giovanni heftig, „Ew. Heiligkeit beschuldigt mich da eines Verbrechens, mit welchem meine Seele nimmer belastet gewesen! Nein, so schuldig bin ich nicht, wie man Euch den armen Giovanni geschildert hat. Es gab eine Zeit, heiliger Vater, da ich Euch besungen habe mit den glühendsten Klängen meiner Begeisterung, eine Zeit, da ich in meinen Gedanken immer vor Euch auf den Knieen lag und Euch anbetete als den Schutzgeist Roms, als den Genius der Freiheit.“

Der Papst nickte und ein schwaches Lächeln flog über seine Züge hin, als er sich jetzt seiner vorigen Unterredung mit Lucian erinnerte.

„Ich kenne das," sagte er leise, „ich war einst das Stichwort der Revolutionäre, und nun, da Ihr inne geworden, daß Ihr mich mißverstanden, und daß ich nicht gewillt bin, die Fahne des Aufruhrs zum heiligen Symbol zu erheben, nun habt Ihr Euch auch von Euren Knieen erhoben, Don Giovanni, und der Genius, wie Ihr mich einst genannt, hat sich jetzt in eine Last und eine Bürde verwandelt. Nicht wahr, so nennt Ihr mich in dem Groll Eures Herzens?"

„Ew. Heiligkeit gehen zu weit!" rief Don Giovanni lebhaft. „Ich verehre den heiligen Vater als das Oberhaupt der Kirche, als den Statthalter Gottes auf Erden."

Der Papst nickte. „Ich verstehe Euch, Ihr betont diese Worte so scharf, weil Ihr damit sagen wollt, daß der Papst sich begnügen lassen solle mit dem Stuhle Petri, und nicht zugleich den Stuhl wolle betrachtet wissen als den Thron des irdischen Fürsten. Ich kenne das! Es sind die Schlagwörter, mit denen Ihr Kinder dieser Welt Euer irdisches Begehren und Wollen umhüllt und ihm den Anschein geben wollt, als sei es etwas Schönes und Großes, und als sprächet Ihr nur so in rechter Frömmigkeit und Anbetung des heiligen Stuhles Petri. Nicht

wahr, sprecht es nur gerade heraus, Don Giovanni, Ihr denkt doch so und meint, ich solle das Zepter aus meinen Händen fallen lassen, um nur das Kreuz zu erheben?"

„Nein, heiliger Vater," erwiderte Giovanni lebhaft, „ich meine, Ew. Heiligkeit würde Segen spendend auf dem Throne Petri sitzen können, wenn der heilige Vater sich immer nur erinnern wollte, daß er zugleich auch der weltliche Fürst ist, und daß der weltliche Fürst eben so viel zu bedeuten und eben so viel zu vertreten hat, als der heilige Vater, der Statthalter Christi. Aber das Priesterelement steht höher hier als die Fürstenherrlichkeit, und das ist es, was mich betrübt und weil ich das zuweilen gesagt und geschrieben, so haben sie mich verdächtigt und als einen Abtrünnigen geschildert, der ich wahrlich nicht bin."

„Ein Abtrünniger seid Ihr, Don Giovanni," sagte der Papst mit sanfter und trauriger Stimme, „denn Ihr wagt es, Euch über mich, den Statthalter Christi zu stellen und mein Handeln und Thun zu beurtheilen nach Eurer kurzsichtigen, beschränkten Einsicht! Ihr sollt aber wissen, und ich will es Euch Ein für Allemal sagen, junger Mann: der Stuhl Pe-

tri ist zugleich auch der Thron des weltlichen Fürsten Roms, und ich will ihn behaupten und vertheidigen gegen Jedermann und Niemand soll es wagen, seine Hand auf ihn zu legen und Niemand soll mir auch nur ein Atom meines Rechtes und meiner Herrlichkeit nehmen. Ich bin der ergebene und demüthige Diener des Herrn, aber ich bin zugleich der stolze und unerschütterliche Fürst Roms, und meine Herrlichkeit ist nicht blos von jener Welt, sondern auch von dieser Welt! Doch," unterbrach sich der Papst, der lebhafter und heftiger, wie man es sonst gewohnt war von ihm, gesprochen hatte, „doch wir wollen uns nicht auf solche Streitigkeiten einlassen. Ihr seid gekommen, junger Mann und habt von mir eine Audienz erbeten. Weshalb seid Ihr gekommen?"

Don Giovanni neigte sich tiefer und hob dann sein schönes Angesicht, auf welchem die Rosen des Todes jetzt höher aufgeblüht waren in der Erregung des Moments, mit einem flehenden Ausdruck zu dem Papst empor.

„Ich habe dem heiligen Vater und dem Fürsten des Kirchenstaates eine Bitte vorzutragen," sagte er mit sanfter Stimme.

„Eine Bitte!" wiederholte der Papst, „das freut

mich, und ich verspreche Euch, daß ich sie Euch gewähren will, wenn es irgend nur angeht, denn ich will Euch zeigen, daß der Fürst des Kirchenstaates als der Statthalter Gottes bereit ist, seinen Feinden zu vergeben, und denen wohl zu thun, welche ihn hassen. Nennt mir Eure Bitte, Don Giovanni, und ich wiederhole es Euch, wenn es in meiner Macht steht, so werde ich sie bewilligen."

„Heiliger Vater," sagte der junge Herzog, indem er sich auf dem Tabouret niederließ, nach welchem der Papst mit einer Handbewegung hingedeutet hatte, „heiliger Vater, ich muß zuerst um gnädige Erlaubniß bitten, ein wenig von mir zu sprechen und meiner unbedeutenden Person zu gedenken in der Nähe des heiligen Vaters. Ihr wißt es, daß der Herzog Alexander, mein Vater zu Denen gehörte, welche ihr Vaterland lieben in einer anderen Weise, wie es sonst die Nobili von Rom wohl thun mögen. Es war ihm nicht genug, ein reicher und angesehener Cavalier zu sein, er wollte auch seinen Reichthum in einer zweckmäßigen und edlen Weise verwenden. Er begnügte sich nicht, die hohen Fürsten der Kirche und die hohen Adelsfamilien an seiner Tafel zu sehen und ihnen glänzende Diners zu geben; er begnügte sich nicht,

zu den Großen Roms zu gehören und in goldener Carosse zum Entzücken des armen Volkes durch die Straßen zu jagen, er wollte dem Volke auch ein Freund sein und ein Wohlthäter. Und dieses Wollen und Wünschen habe ich von meinem Vater geerbt, weil ich, wie er, das edle schöne Vaterland, weil ich Italien über Alles liebe, weil sein Wohl und Weh mir am Herzen liegt, als wäre Italia die Geliebte meiner Seele, der ich den letzten Blutstropfen freudig darbringen wollte. Deshalb habe ich gegrübelt und gedacht und gespähet nach dem Grundübel dieser ewigen, großen Krankheit, an welcher Italien leidet und deren Gift es täglich mehr in seine erschlaffenden Glieder einsaugt.

„Und Ihr seid wirklich der Arzt gewesen und der Weise, der diese Krankheit erkannt hat?“ fragte der Papst mit einem leisen Anflug von Spott.

„Ich bin nicht der Weise und der Arzt, heiliger Vater, aber ich bin der Liebende, welcher zu lesen versteht in dem Angesichte der geliebten Italia. Ich habe erkannt, daß zur Erneuerung der Nation Eines vor allen Dingen Noth thut: das ist die Aufklärung der Nation!“

Der Papst bebte leise in sich zusammen und hef-

tete seine Augen mit einem tieferen Blick auf das schöne Angesicht des jungen Herzogs.

„Und was versteht Ihr unter Aufklärung, Don Giovanni?" fragte Pius sinnend.

„Ich verstehe darunter, daß das Volk aus der düstern Zelle der Unwissenheit hinaus geführt werde an das Licht der Erkenntniß und des Wissens. O, heiliger Vater, Gott gab dem Armen die Fähigkeit und den Geist zu denken und zu lernen, und die wahre Frömmigkeit und das wahre Heil kann nur hervorsprießen aus der wahren Bildung des Herzens und der Seele. Ein Volk, welches glücklich sein soll, muß vor allen Dingen ein gebildetes Volk werden und dazu fehlt unserm armen Volk Alles. Ich bin umher gegangen in Rom, ich habe gesprochen mit den Aermsten und Geringsten; ich bin Wochen, ja Monate lang in den Umgebungen von Rom, in den Dörfern und bei den Winzern gewesen und überall habe ich die traurige Wahrnehmung gemacht, daß weder die Eltern noch ihre Kinder nur das Gebetbuch, welches sie in der Hand halten, zu lesen wissen, noch irgend einen Geistesblitz in ihrer Seele haben. Sie sind wie der Stier, mit dem sie ihren Acker bebauen; die Noth des Tages und der Instinct des Lebens allein leiten

sie in ihren Handlungen und ihrem Denken, und düster ist es in ihrer Seele. Aus diesem Labyrinth der Unwissenheit muß das Volk zuerst errettet werden, wenn es hervorsteigen soll aus der Dunkelheit und seine Stelle einnehmen in der Reihe der gebildeten Völker. Unsere Aecker liegen wüst und unbebaut, unser Name hat keinen Klang mehr in der gelehrten Welt; in der Industrie, in Allem sind wir todt und bei Seite gestellt und leben von der Stunde zur Stunde, von der Hand in den Mund. Unsere Winzer ziehen ihre Trauben und keltern ihren Wein und nach gethaner Arbeit sind sie nicht besser wie das Vieh in ihren Ställen, denken nicht und leben nicht, vegetiren nur so hin! Das, heiliger Vater, hat mich erbarmt und betrübt zu gleicher Zeit, und da habe ich gedacht, ich wollte den lieblichen Kindern der Armuth und des Elendes, wollte vor allen Dingen den Winzern, die in den Weinbergen arbeiten, ihre Kinder erziehen und ihnen die Pforten des Geisteslebens öffnen. Auf dem Monte Mario habe ich mir die Villa Madonna angekauft, und die habe ich mir eingerichtet zu einem Schulhause für die Kinder der armen Winzer. Da lehre ich sie lesen, schreiben und rechnen, habe mir dazu einige junge Lehrer angeschafft, und die Kinder

lernen begierig und kommen freudig und gern zur Schule. Ich selbst bin an jedem Morgen hinaus gewandert zu meinen lieben Schülern und mein Herz füllte sich mit Freude, wenn die lieben kleinen Kinder mit ihren rosigen Wangen mir entgegen jauchzten und mich mit freudigem Händewinken begrüßten, sobald ich den Berg herauf kam. Sie lieben mich, diese guten unschuldigen Kinder, sie freuen sich, daß ich ihnen das Buch des Wissens öffne und daß ich sie lehren lasse, wie man sein Gebetbuch selber lesen, wie man mit eigener Hand seinen Namen schreiben kann. Und die Väter der kleinen Kinder sind mir dankbar wie die Kinder selber; sie freuen sich und sind stolz auf das Wissen meiner Zöglinge. Vergebt, heiliger Vater, wenn ich meine Bestrebungen jetzt ein wenig loben muß, aber es geschieht nicht um meinetwillen, sondern nur um der Armuth willen! Ein neues Leben blühte auf dem Monte Mario und in den Winzerhäusern. Die Kinder bemüheten sich, ordentlich und sauber zu erscheinen, sie brachten ihren Vätern und Müttern manches gute Wort heim und wußten ihnen Abends nach der Arbeit Manches zu erzählen, welches Gedanken erweckte in den Herzen Derer, die bis dahin gedankenlos nur gearbeitet hatten. Der Geist erwachte

in der Winzer-Bevölkerung, und ich gestehe Ew. Heiligkeit, ich war freudig darüber und glücklich in meinem Sinn."

„Und ich gestehe gern, daß Ihr da ein verdienstliches Werk gethan habt, Don Giovanni, und ich danke Euch für die Armen meines Volkes," sagte der Papst mit herzlichem Ton.

„O, heiliger Vater, Dank für dieses große, schöne Wort!" rief Don Giovanni lebhaft. „Nun wage ich zu hoffen, nun zieht die Freude wieder ein in mein Herz; denn wenn Ihr meine Bestrebungen billigt, werdet Ihr auch die Gnade haben, mir Schutz und Beistand zu gewähren."

„Sagt, Don Giovanni, womit ich Euch schützen und beistehen kann?" fragte der Papst lebhaft.

„O, heiliger Vater, man verdächtigt mich, man klagt mich an! Meine armen Winzer gehören zu dem Kirchsprengel des Paters Calandi von der Kirche Maria de la Rosario, und es ärgert und verdrießt diesen Mann, daß ein Anderer es gewagt hat, das zu thun, was vielleicht seine Pflicht gewesen wäre, daß ein „Unbefugter," wie er es nennt, gekommen ist, die Kinder seiner Gemeinde zu unterrichten. Ich wußte es längst, daß er mir feindlich gesinnt ist, ich habe

oft, wenn ich an seinem Hause vorüber ging, ihn am Fenster stehen sehen und empfunden, mit welchem Blick des Hasses und des Zornes seine Augen auf mich gerichtet waren. Ich habe zuweilen sogar gehört, wie er mit zorniger Stimme hinter mir her schalt und mich einen Neuerer, einen Aufwiegeler nannte. Aber nicht lange war das seinem Zorn genug gethan, dann begann er die armen Väter und Mütter meiner Kinder zu bedrohen. Er sagte ihnen, ich gefährde das Seelenheil ihrer Kinder, denn ich brächte ihnen die Aufklärung des Teufels und wolle sie ausgeben für Altarkerzen aus der heiligen Kirche Gottes. Er schreckte sie, indem er ihnen drohete mit den ewigen Höllenstrafen, wenn sie ihre Kinder ferner in den Unterricht des bösen Feindes, in die Schule der Villa Madonna sendeten. Wenn sie zur Beichte kamen, versagte er ihnen die Vergebung ihrer Sünden und forderte von ihnen, daß sie nicht ferner den gotteslästerlichen Zwecken, welche ich verfolge, bereitwillig sich fügen sollten. Ich bemerkte es Anfangs nicht, nur fiel es mir auf, daß mehrere von meinen kleinen Schülern und Schülerinnen fort blieben. Aber bald mußte ich gewahren, daß noch Andere diesem Beispiel folgten, und gestern, als ich den Monte Mario hinauf kam, da war mein Schul-

haus leer! Nicht Eins von den Kindern war gekommen zum Unterricht, dem sie sonst mit so frohem Herzen und lachendem Munde entgegen harrten. O, heiliger Vater, wie ich da stand in dem leeren Zimmer, wo nicht mehr die frohen Kinderstimmen mich begrüßten, da kam ein tiefes Weh in mein Herz hinein; die Thränen stürzten mir aus den Augen und ich mußte rufen in bangem Schmerzgefühl: „O Roma, unglückliche Roma, Du bist verloren, denn Deine eigenen Kinder wenden sich von Dir und wollen Dein Licht nicht schauen und nichts wissen von Deiner Herrlichkeit!“ Dann ging ich zu den Winzerleuten und fragte und forschte, weshalb sie ihre Kinder nicht mehr zu mir sendeten. Die Leute wollten anfangs nichts sagen und bekennen, denn ihre Furcht vor dem Pfarrer ist groß; dann aber, leise und schüchtern, bekannten sie, daß der Pater Calandi es ihnen zur heiligen Pflicht gemacht, die kleinen Kinder nicht mehr in das Schulhaus zu mir zu schicken. Seht, heiliger Väter, das ist nun der Schmerz, der mich zu Euch führt. Ich habe mein ganzes Leben, mein ganzes Wünschen und Sein hingegeben an das arme, unwissende Volk, ich möchte ihm so gern wohlthun, möchte es erlösen aus seiner Unwissenheit, und nun soll ich sehen, wie all mein Streben und Thun

vergeblich gewesen! Es wird mir das Herz abdrücken, wenn Ihr mir nicht beisteht in Eurer Gnade, heiliger Vater, und nicht meine Armen erlöset von dem Drucke, der ihnen auferlegt worden. Das also ist meine Bitte: daß Ihr in Gnaden dem Pater Calandi befehlen wollt, es zu gestatten, daß die Winzer-Kinder nach wie vor in das Schulhaus auf dem Monte Mario kommen und von mir ihren Unterricht empfangen."

Der Papst nickte lebhaft. „Ich will es thun, seid dessen ganz gewiß, Don Giovanni. Ihr sollt Euer Recht haben, und ich will Euch noch Etwas sagen: Ich habe Euch mit aufmerksamem Ohre zugehört, nicht blos mit dem äußern Ohr, sondern mit dem Ohre meines Herzens, und es thut mir wohl, Euch sagen zu dürfen, daß man mich über Euch getäuscht hat. Ihr seid ein hochherziger, edler, junger Mann, Ihr habt ein ernstes Streben, und ich kann mir wohl denken, weshalb Ihr von Vielen angefeindet, von Vielen verkannt werdet. Ihr lebt nicht und seid nicht wie die Andern, Euch genügt der oberflächliche Glanz des Daseins nicht, Ihr strebt nach Besserem, und das ist zuweilen in den Augen der Welt ein großes Verbrechen. Ich aber, Don Giovonni," fuhr der Papst mit einem freundlichen Lächeln fort, „ich

spreche Euch frei von diesem Verbrechen und der Beweis soll sein, daß ich morgen schon selber hinausfahre nach dem Monte Mario, um Euer Schulhaus zu sehen und dann selber dem Pater Calandi meine Weisung zu geben."

„O, heiliger Vater, wie groß seid Ihr und wie gut!" rief Don Giovanni, indem er hingerissen von seiner inneren Begeisterung vor dem Papste jetzt das Knie beugte und sein schönes Haupt neigte, um das goldene Kreuz auf dem Pantoffel des Papstes zu küssen.

Pius schaute mit einem stolzen, triumphirenden und doch sanften Ausdruck nieder zu dem jungen Mann, der zum ersten Mal sein Haupt in den Staub vor ihm beugte.

„Ich wollte, ich könnte sprechen zu allen Denen, die wider mich sind, wie ich zu Euch gesprochen habe, Don Giovanni," sagte er. „Ach, wenn sie nur Alle mich verstehen und hören könnten!"

„Ach, heiliger Vater, und wenn Ihr nur sie Alle verstehen und sie hören könntet, die in dem Schmerze ihrer Seelen zu Euch schreien und so gern Euch lieben und verehren möchten!" rief Don Giovanni begeistert. „Wenn nur die Schranken nicht

wären, welche Euch trennen von Eurem Volke, wenn nur die Feinde nicht da wären, welche es nicht wollen, daß Ihr Euer Volk liebt und daß Ihr von ihm geliebt werdet! O, heiliger Vater, all' meine Liebe, mein Schmerz und meine Sehnsucht quillt hin in diesen Thränen, die ich jetzt zu Euren Füßen weine, indem ich zu Euch flehe: Errettet Rom, erbarmt Euch Italiens! Macht es glücklich, macht es frei!"

Der Sonnenglanz war auf dem Antlitz des Papstes erloschen und es hatte sich verdüstert. Leise in sich zusammen schauernd horchte er auf die Worte Don Giovanni's und schüttelte langsam dann das Haupt.

„Ich kenne den Sinn solcher zauberischen Worte," sagte er mit fast zürnender Stimme. „Sie betrügen mich nicht mehr; ich weiß, daß man sich die Ohren verstopfen muß gegen das Sirenenlied, wenn man nicht von ihm in den Abgrund will hinab gezogen werden. Und ich habe meine Ohren verstopft, Don Giovanni, denn ich habe das undankbare Volk gesehen in den Tagen der Schrecknisse und der Empörungen! Wer gleich mir nach Allem, was ich gethan für das Volk, das Jahr 1848 erleben, wer gleich mir fliehen mußte aus seinem eigenen Staate und Zuflucht suchen in der Ferne gegen sein eigenes Volk, den könnt Ihr nicht

mehr bethören mit Euren glänzenden Worten von Freiheit und Heil, Volksgunst und Volksliebe, denn er kennt die Bedeutung solcher Worte. Mein Thron aber stehet fest und wird nicht wanken, denn er ist der Stuhl des Statthalters Christi und keine Menschenhand wird diesen Thron umzustürzen vermögen, denn ihn hält die Hand Gottes. Das sagt Denen, welche denken, wie Ihr denkt, Don Giovanni! Aber Eure kleinen Kinder sollen sie nicht von Euch zurück treiben, und ich danke Euch, daß Ihr ihnen ein Freund und Lehrer seid. Lebt wohl, Don Giovanni, morgen auf dem Monte Mario sehen wir uns wieder!"

Drittes Capitel.

Antonelli.

Pius schaute Don Giovanni Torlonia nach mit einem freudigen, begeisterten Blick.

„Wahrlich, ich sage Euch,“ murmelte er. „Ein verlorenes Schaf, welches heimkehrt, ist willkommener als tausend Gerechte! Und er wird heimkehren, er —“

Plötzlich verstummte der Papst und blickte mit einem fast erschrockenen Ausdrucke nach der Thüre des Saales hin, welche sich eben öffnete. In derselben erschien eine stolze, imponirende Gestalt im purpurrothen Cardinals-Gewande, blieb einen Augenblick stehen und schaute hinüber zu dem Papste. Es war der Blick des Tigers, welcher grollend umherspäht, ob keine Gefahr ihn bedroht, ein Blick voll Argwohn, Trotz und Furcht zu gleicher Zeit!

Der Papst schlug vor dem Anschauen dieser

großen, flammenden Augen die seinen nieder, und immer noch stand der Cardinal auf der Schwelle der Thüre mit gehobenem Haupte, mit stolzer Miene.

Welch ein Ausdruck lag in diesem Angesicht von dunkler, bräunlicher Farbe! Welch ein Zug von Hohn und Spott umspielte diese schmalen, feingezeichneten Lippen! Wieviel Stolz lag in der kühnen Adlernase und den leicht zusammengezogenen Brauen, über welchen die hohe, schmale Stirn sich wölbte!

Ein seltsames, ungewöhnliches Antlitz war dies, und jeder, dem es sich zuwandte, fühlte sein Herz von einem unbestimmten Schrecken, von einem unheimlichen Gefühl der Furcht ergriffen, das selbst dann nicht schwand, wenn diese Lippen zu einem Lächeln sich öffneten! Denn zwischen denselben kamen dann die langen, weißen Zähne hervor und gaben dem Angesicht des Cardinals etwas Erschreckendes, etwas von dem Aussehen eines Wolfes, der im Begriff ist, sein Opfer zu zerfleischen!

Dieser Cardinal, der auf der Schwelle der Thüre stand, das war der Cardinal Antonelli, der Staatssecretair des Papstes, sein erster Minister, sein Vertrauter, „der böse Dämon des Papstes“ wie die Römer, wie ganz Italien ihn nannte!

Antonelli stand noch und wartete auf die Anrede, auf die Begrüßung des Papstes, dann als Pius immer noch schwieg, trat er vor, ging mit leisem, geräuschlosem Schritte wie eine Hyäne schleichend in das Gemach hinein und neigte nun das Haupt ein wenig.

„Ich bitte Ew. Heiligkeit um die Gnade,“ sagte er mit leiser, flüsternder Stimme, die zuweilen an das Zischen einer Schlange erinnerte, „ich bitte Ew. Heiligkeit, höchst derselben den Gesandten seiner apostolischen Majestät, des Königs von Neapel vorführen zu dürfen!“

„Er ist willkommen! Bringet ihn!“ erwiderte der Papst, und Antonelli hörte es wohl, daß Pius mit minder freundlichem Tone zu ihm sprach, als er es sonst zu thun pflegte!

Er schaute ihn an und ein Lächeln, spöttisch und mitleidig fast, umspielte seine Lippen auf einen Moment.

Dann trat er zurück, ging nach der Thüre hin und winkte mit der Hand.

Graf Lambelli, außerordentlicher Gesandter des Königs Ferdinand von Neapel, trat ein, sank neben der Thüre auf die Kniee nieder und blieb in andächtiger Ehrfurcht da liegen, bis Se. Heiligkeit zu ihm heranschritt und ihm den Segen ertheilte. Dann er-

hob er sich von seinen Knieen, und da der Papst sich nun auf seinem Thronsessel niedergelassen, nahm er Platz auf dem kleinen Schemel, auf welchen die Hand Antonelli's hindeutete, während der Cardinal selbst sich auf eines der Tabourette zur Seite des Papstes niederließ.

„Ihr bringet mir Grüße von meinem lieben Freund und Wohlthäter, dem König Ferdinand von Neapel?" fragte Pius mit sanfter Stimme.

„Ich bringe die Versicherung des unterthänigsten Gehorsams von meinem Herrn!" erwiderte der Gesandte. „Se. Majestät sind seit einiger Zeit kränker und leidender als sonst, und in den schlaflosen Nächten und den schmerzensreichen Tagen ist das Gewissen Seiner Majestät erwacht, und es kränkt und ängstiget ihn in seinem Geiste, daß er sich aufgelehnt hat gegen die Allgewalt des heiligen Papstes, des Vaters der katholischen Kirche. Er will wieder gut machen und versöhnen, auf daß Ew. Heiligkeit ihm in Gnade und Huld gewogen sei!"

Pius schaute fast erstaunt ihn an. „Wovon sprecht Ihr, Graf?" fragte er. „Ich habe mich des Königs nur zu rühmen und ihn zu preisen für das Gute, was er mir gethan! Ich habe ihn nur zu loben, ausgenommen in der Einen Sache, der Politik, welche uns scheidet!"

„Und gerade die ist es, die Se. Majestät mir befohlen, heute zu ordnen!“ erwiderte der Graf schnell. „Es handelt sich um den St. Peters-Canon, den nach einer alten Sitte der König von Neapel am Vorabend des Peter-Tages zur Anerkennung der Oberherrschaft des Papstes zu zahlen hatte. Eure Heiligkeit wissen, daß schon der Vorgänger und Vater unseres Königs diesen Canon nicht mehr bezahlt hat und sich dadurch darstellte als den alleinigen Oberherrn der Kirche in seinem Lande. Und auch der König Ferdinand als gehorsamer Sohn und unabhängiger Herr seines Landes verweigerte bis jetzt die Auszahlung des Canons von zwölftausend Ducati.“

„Und viele Thränen und Seufzer hat diese Verweigerung schon meinem Vorgänger, dem Papst Gregor gekostet!“ sagte Pius leise, „und ein großer Schmerz ist es für den Statthalter Christi gewesen, daß der älteste Sohn der Kirche sich auflehnen konnte gegen das Oberhaupt, gegen den von Gott eingesetzten Statthalter Christi!“

„Der König ist jetzt zurückgekommen von seinem Irrthum,“ sagte der Graf, „in seinen einsamen Nächten, in seinen Gebeten und Gesprächen mit Gott hat sich ihm diese Auflehnung gegen Se. Heiligkeit dar-

gestellt als eine schwere Last, die auf seinem Gewissen ruht. Er will sie abschütteln, damit er leicht und freudig einst vor dem Throne Gottes erscheinen kann! Eure Heiligkeit, ich bringe dem heiligen Vater die Unterwerfung des Königs Ferdinand. Ein neues Concordat will der fromme König abschließen mit dem Oberhaupt der Kirche, will alle ihm bestrittenen Rechte der Oberherrschaft wieder herstellen, will endlich die zwölftausend Ducati, welche seit zwanzig Jahren schon nicht mehr dem päpstlichen Stuhle ausgezahlt worden, wieder in Demuth und Gehorsam mit freudiger Ergebenheit dem Papste am Peterstage zahlen. Auch wenn Ew. Heiligkeit ganz den alten Gebrauch wieder hergestellt wissen will, sollen die Beutel mit den zwölftausend Ducati auf dem Rücken eines weißen Zelters zum Vatican gebracht werden!"

Das Angesicht des Papstes war aufgestrahlt in Freude, und jetzt hob er die Arme gen Himmel wie zu einem Dankgebet.

„Wonne ist in meinem Herzen, und Freude spricht von meinen Lippen! Der irregeleitete Sohn ist heimgekehrt zu seinem Vaterhause und unterwirft sich in Demuth seinem Vater, welcher ihn liebt!"

So, den strahlenden Blick gen Himmel gewandt,

die Arme erhoben, verharrte der Papst einen Moment, und seine Lippen, die sich leise bewegten, flüsterten ein Dankgebet zu Gott auf. Dann aber senkte er langsam die Augen nieder und wandte sie nun mit einem Lächeln auf den Gesandten hin.

„Meldet Eurem Herrn, daß Ihr gesehen habt, welche Freude er über mein Herz ergossen und wie ich Gott gedankt habe für seine Unterwerfung! Der alte Streit, welcher zwanzig Jahre uns beunruhigt hat, ist nun geschlichtet und der Sohn ist heimgekehrt in das Vaterhaus! Aber nun ist dem Gesetz Genüge geschehen, und das Opfer, welches mein Sohn, der König Ferdinand mir darbringen will, das weise ich dankend zurück!"

„Wie?" rief Antonelli heftig und erschrocken, „Ew. Heiligkeit wollen die zwölftausend Ducati nicht annehmen!"

„Nein," sagte Pius lächelnd, „ich will sie nicht annehmen! Und das soll die Dankbarkeit sein, welche ich dem König Ferdinand beweisen will! Als ich ein armer, verspotteter und verfolgter Hirt meiner Heerde war, als ich nichts mein Eigen nannte, und das Leben mir schier eine Last däuchte, da fand ich Zuflucht und Hülfe bei dem König von Neapel, und die Tage

der Gastfreundschaft, die ich in Gaëta verlebte, werden nimmer in meinem Herzen verblassen! Wir wollen jetzt dem König von Neapel unsere Dankbarkeit bezeigen! Wir nehmen den Tribut von zwöltausend Ducati nicht an! Aber," fuhr der Papst mit einem feinen Lächeln fort, „damit es nicht aussehe, als gebe das Oberhaupt der Kirche seine Rechte auf und verzichte auf die Anerkennung von Neapel, wollen wir den Tribut verwandeln, und aus den goldenen Beuteln mit Ducati sollen uns Goldfasanen hervorfliegen!"

Der Gesandte blickte verwundert auf das lächelnde Angesicht des Papstes.

„Ja, lieber Graf, Goldfasanen! Wir wissen wohl, daß wir damit ein Opfer von dem lieben König Ferdinand verlangen, denn er liebt die Goldfasanen, die in den Gehegen seiner Gärten gepflegt werden! Aber wir beweisen ihm dadurch, daß wir ein Opfer von dem König Ferdinand annehmen! Die zwölftausend Ducati sollen anjetzo Goldfasanen werden! Ich habe es gesagt, und dabei bleibt es!" *)

„Und wollen Eure Heiligkeit nicht die Zahl der Goldfasanen bestimmen?" fragte der Graf ehrerbietig.

---

*) Historisch.

Das Auge des Papstes wandte sich mit einem halb spöttischen, halb lächelnden Blick auf den Cardinal Antonelli hin.

„Es ist wahr, wir müssen die Zahl bestimmen!" sagte er. „Ich denke, wir richten die Zahl der Goldfasanen nach der Zahl unserer Cardinäle! Dreißig Goldfasanen fordern wir von dem König von Neapel als Tribut und sie sollen dann vertheilt werden unter unseren dreißig Cardinälen! Das heißt unter denjenigen, welche in Rom anwesend sind, sollen sie der Art vertheilt werden, daß unser Cardinal und Staatssecretair die Hälfte von Allen bekommt! Denn er ist uns nicht nur Ein Cardinal, viele Personen sind vereint in ihm, er ist unser Cardinal, unser Rathgeber, unser Minister und unser Staatssecretair! Und darum ziemt es sich wohl, daß er von dem Tribut mehr empfängt, als die Anderen!"

Das düstre, braune Antlitz des Cardinals erhellte sich, und die großen Augen hefteten sich mit einem dankbaren Ausdruck auf das Gesicht des Papstes, das ihm zulächelte.

Pius erhob sich nun von seinem Thron und verabschiedete den Gesandten Ferdinands, sprach gütig noch ein paar Worte zu ihm und winkte mit der

Hand nach der Thüre hin. Rückwärts gehend in ehrfurchtsvoller Haltung zog sich der Graf zurück.

Antonelli begleitete ihn nur bis zur Thüre hin, dann, als dieselbe sich hinter dem Gesandten geschlossen hatte, kehrte er eilenden Schrittes zu dem Papste zurück.

„Eure Heiligkeit zürnten mir,“ sagte er mit raschem, eindringlichem Ton.

Pius blickte ihn fast erschrocken an. „Ich zürnte Euch?“ fragte er, „woher weiß mein Staatssecretair das?“

„Ich hörte es in dem Ton Ihrer Stimme, welche für mich wie Himmelsmusik ist, deren leiseste Schwankungen in meiner Seele wiedertönen!“ sagte Antonelli leidenschaftlich. „Ich sah es in Ihrem Blick, der für mich ist wie der Glanz des Himmels, und dessen leiseste Trübung mich erbeben macht wie vor einem Ungeheuerlichen, das mich betreffen soll! Ja, ich habe es gefühlt in der Tiefe meiner Seele, Ew. Heiligkeit zürnte mir, und während der Gesandte zu Euch sprach, hat mein Herz gerungen mit Verzweiflung und Schmerz! Ich wage es jetzt, knieend meinen Herrn und meinen heiligen Vater zu fragen: was ist es, das ich gethan habe, was hat Ew. Heiligkeit mir vorzuwerfen?“

Indem er so fragte, sank der stolze Cardinal

nieder auf seine Kniee vor dem Papst und hob sein braunes, glühendes Angesicht zu ihm auf.

„Stehe auf, mein Sohn!" sagte Pius mit sanfter Stimme, unwillkürlich doch geschmeichelt von der Demüthigung dessen, welcher der ganzen Welt so stolz und gebieterisch gegenüber stand. „Stehe auf, mein Sohn Antonelli, und sei gewiß, daß meine Liebe, meine Bewunderung und mein Vertrauen immer bei Dir ist! Damit aber kein Schatten zwischen uns stehe, will ich Dir sagen, daß Du Recht hattest! Ja, ich zürnte Dir ein wenig, und weißt Du weshalb? Ich zürnte Dir, weil ich Dich vermißte! Warum war der Cardinal Antonelli nicht heute bei der feierlichen Handlung in St. Ambrogio? Es that mir weh, Euch zu vermissen, Cardinal!"

„O," rief Antonelli, sich erhebend und die Hand des Papstes an seine Lippen drückend. „Ich danke Euch, heiliger Vater für dieses Wort, es thut mir wohl, wie eine Himmelsverkündigung! Der heilige Vater hat die Abwesenheit seines unterthänigsten, gehorsamsten Dieners bemerkt, hat ihn vermißt! Das ist der schönste Dank, den ich empfangen konnte für manche Demüthigung und Enttäuschung, die ich seit gestern erlitten habe! Ew. Heiligkeit fragen, warum

ich nicht in St. Ambrogio anwesend war? Ich will es Euch sagen, heiliger Vater! Ich war gar nicht in Rom! Der Cardinal Antonelli war überhaupt nirgends anwesend, und nur ein demüthiger, unbekannter Weltpriester war da in Sinigaglia und schlich als solcher sich ein in das Haus des Grafen Mastai!"

„Wie!" rief Pius lebhaft und fast erschrocken, „Du warst bei meinem Bruder, bei Gabriel Mastai?"

„Ja, ich wußte, daß Ew. Heiligkeit in Ihrem zarten liebenden Herzen immer noch trauerte darüber, daß der Graf, Ihr Bruder, sich abwendet von Euch, und ich wollte so gern gerade zu dem heutigen Feste Ew. Heiligkeit einen sonnenhellen Tag verschaffen! Darum begab ich mich verkleidet, denn Ew. Heiligkeit wissen wohl, der Graf hat mir schon zweimal den Eintritt in sein Haus verboten, verkleidet zu ihm, um abermals zu versuchen, das Herz des Grafen zu erweichen!" *)

„Und es ist Dir wieder nicht gelungen, nicht wahr, Antonelli?" fragte der Papst lebhaft. „Mein Bruder zürnt mir noch immer? Er kann es mir immer noch nicht vergeben, daß ich der alten Sitte früherer Zeiten nicht genug gethan, und meine Familie, meine Brüder und Neffen nicht in den Fürstenstand erhoben

*) Siehe Th. Mundt: Rom und Neapel I. 208.

habe, wie es die stolzen Päpste sonst gethan? Saget, Antonelli, nicht wahr, er besteht noch immer auf seinem Willen?"

„Leider, ja!" erwiderte Antonelli achselzuckend, „der Graf ist, wie Ew. Heiligkeit weiß, ein gar stolzer, eigensinniger Herr, und er kann es nicht verwinden, daß Ew. Heiligkeit nicht dem alten Gebrauche huldigen will, und es verschmäht, Ihrer Familie die Ehren und Würden zuzusprechen, wie es sonst die Päpste gethan!"

„Sagtest Du ihm denn nicht, Antonelli, daß ich ihn liebe wie das beste Theil von mir selbst, daß das Glück meiner Familie mir am Herzen liege, mehr als mein eigenes Glück? Sagtest Du ihm nicht, daß ich dennoch die Liebe zu meiner Familie der bessern Ueberzeugung meines Geistes unterordnen müsse? Sagtest Du ihm denn nicht, daß es mir nicht ziemlich erscheine, wenn der demüthige Diener Gottes in Uebermuth und Stolz seine Familie höher erheben und auf eine andere Stelle setzen will, als das Schicksal und Gott es gethan? Die Grafen Mastai sind von edler, stolzer Familie, und es ziemt ihnen, zufrieden zu sein mit dem Platze, den das Schicksal ihnen angewiesen! Ich bin ein demüthiger Diener Gottes und darf meine

Familie nicht willkürlich erheben! Sagtet Ihr ihm das nicht, Antonelli? Batet Ihr ihn nicht für mich, der Eitelkeit der Welt nicht das Glück unserer Familie opfern zu wollen?"

„Ich sagte ihm Alles, was ein beredter Mund und ein ergebenes Herz ihm sagen kann!" erwiderte Antonelli. „Aber es war leider doch vergeblich! Der Graf Gabriel Mastai wiederholte zürnend immer nur, daß der heilige Vater seine eigene Familie zurücksetze und beleidige, indem er den alten Gebrauch nicht erfüllen und die Brüder und Neffen seines Hauses nicht in den Fürstenstand erheben wolle! Er erklärte feierlich mit einem schweren Eide, daß er niemals nach Rom kommen, niemals seinen Bruder wieder sehen wolle, wenn er es nicht als Fürst Mastai könne!"

Der Papst seufzte schwer auf und senkte sein Haupt nieder auf seine Brust.

Eine Pause trat ein. Dann erhob der Papst das Haupt wieder.

„So werde ich also meinen Bruder nicht wieder sehen!" sagte er mit entschlossener, fester Stimme. „Ich kann meine Ueberzeugung der Liebe zu meiner Familie nicht opfern! Es bleibt dabei! Die Grafen Mastai werden nicht in den Fürstenstand erhoben! Ich

will es nicht, ich das Haupt der Familie, ich, der Papst!"

„Und nun, Antonelli," fuhr er fort, „nun laßt uns von andern Dingen sprechen! Wir haben heute vielerlei vernommen; manches, was uns wohl gethan, manches, was uns betrübt hat! Eine traurige Botschaft ist zu uns gekommen!"

„Und man hat sie nicht fern gehalten von Ew. Heiligkeit?" fragte Antonelli theilnahmsvoll. „Man hat das Herz des edelsten und gütigsten Vaters betrübt?"

„Ja," seufzte der Papst traurig, „es ist ein schweres Leid, welches ich Euch melden muß, Cardinal! Das wunderthätigste, heiligste Muttergottesbild ist geraubt worden von einem Verbrecher!"

„Hier in Rom?" fragte Antonelli heftig.

„Nein, aus der Kathedrale von Velletri ist das Muttergottesbild entwendet worden, und der Verbrecher hat noch die Frechheit gehabt, sich selber als den Uebelthäter in einem Schreiben zu bekennen. Er fordert Straflosigkeit, mehr als das, fordert eine Pension, wenn er das Muttergottesbild zurückbringt! O, es sind schlimme Zeiten für die Kirche und mein Herz ist voll Trauer und Schmerz!"

„Und kennt Ew. Heiligkeit den Namen des Räubers?“ fragte Antonelli lebhaft.

„Er hat sogar die Frechheit gehabt, sein Schreiben zu unterzeichen!“ sagte der Papst; „er nennt sich Vendetta.“

Antonelli zuckte leise zusammen und eine dunkle Röthe überflog sein braunes Angesicht.

Der Papst sah es nicht, er hatte die Augen niedergeschlagen und als er sie wieder erhob, war das Gesicht Antonelli's wieder ruhig und klar.

„Vendetta!“ sagte er, „das ist ein gefährlicher, schlimmer Räuber! Und wenn der das goldene Standbild der Mutter Gottes gestohlen hat, so wird es schwer sein, es wieder zu bekommen, wenn Ew. Heiligkeit nicht die Gnade haben will, ihm seine Forderung zu bewilligen!“

„Zu bewilligen?“ rief der Papst entsetzt, „einem Uebelthäter Straflosigkeit, eine Pension und außerdem das Leben eines Verbrechers, seines Bruders, der zum Tode verurtheilt ist, bewilligen? Heißt das nicht das Verbrechen ermuthigen, wenn man ihm Straflosigkeit gewährt, ja, mehr als das, wenn man es belohnt?“

„Heiliger Vater, dann werden wir das wunderthätige Muttergottesbild niemals wieder sehen!“ seufzte

Antonelli. „Das wird den Uebelwollenden, den Gottesleugnern ein willkommenes Ereigniß sein, und sie werden wieder ihre Stimme höhnend erheben und sagen: daß die Wunder nur Lug und Trug sind, und daß die Kraft der Wunderbilder nicht groß genug ist, um den Verbrecherhänden zu widerstehen!"

„Es ist wahr," murmelte der Papst, „sie benutzen zu weltlichem Hohn und Spott solche traurigen Ereignisse! Sie wagen an den Mauern der Kirche zu rütteln und freuen sich, wenn ein Stein von ihr abfällt, und ihr Alter damit bezeuget. Die Hinfälligkeit der Kirche wollen sie damit beweisen, die Thoren, welche nicht bedenken, daß gerade das Alter der Kirche ihre ewige Jugend bezeuget! Warten wir ab, was sich weiter in Velletri begiebt, denn ich habe den Beamten, die hier waren, gesagt, sie sollen dem Räuber die erste seiner Bedingungen, Straflosigkeit, bewilligen. Vielleicht rührt das sein Herz, und er bringt den heiligen Raub in der Zerknirschung seines Herzens zurück. Warten wir es ab! Und nun, Antonelli, habe ich Euch noch etwas freudiges zu sagen: Der junge Herzog Torlonia, Don Giovanni, war bei mir und ich gestehe, Antonelli, ich habe mich seiner gefreut! Man hat ihn mir immer geschildert als einen auf-

rührerischen, wilden Jüngling, als einen von den Wühlern und Schreiern und ich finde jetzt, daß er ein sanfter, milder Herr ist, der sein Herz ganz und gar edlen Zwecken zuwendet. Wißt Ihr, Antonelli, was er von mir begehrte? Nichts weiter, als die Erlaubniß, daß er droben auf dem Monte Mario in seiner Villa Madama die armen Kinder der Winzer unterrichten dürfe, damit sie lesen und schreiben lernen. Ist es aber nicht schön und herzerquickend, zu sehen, wie ein junger, vornehmer Cavalier, ein Herzog, so dem Dienste der unwissenden Jugend sich weihen will?"

Du antwortest nicht, Giacomo! Du siehst mich schweigend, ja traurig an?

„Ich bin auch traurig," erwiderte Antonelli mit einem Seufzer. „Ja traurig in meinem innersten Herzen macht es mich zu sehen, wie die edle, vertrauensvolle und unschuldige Kinderseele des heiligen Vaters getäuscht wird von Verräthern und Betrügern. Der heilige Vater denkt sich nur das Edelste und Beste von Denen, die ihm nahen, und nur so hat es Don Giovanni gelingen können, sich darzustellen in dem Lichte eines Heiligen und Unschuldigen, während er im Grunde seines Herzens ein Verräther und Aufrührer ist. Ja, fragen Ew. Heiligkeit nur seinen

Oheim, den Herzog von Torlonia, fragen Sie ihn, wie viel Kummer und Schmerzen dieser Don Giovanni ihm schon bereitet hat. Ueberall ist sein Herr Neffe mit den Aufrührern, den sogenannten Liberalen im Bunde, die immer nach Reformen, Reformen schreien! Wo irgend eine Opposition gegen das Regiment des heiligen Vaters sich aufthut, da kann man darauf rechnen, daß Giovanni Torlonia an der Spitze steht; und was ist denn dieser Drang, die Kinder der armen Leute zu unterrichten? Was ist es denn anders, als eben auch nur Empörung und Auflehnung gegen das Bestehende! Versuchen will man es, auf diese Weise sich der Herrschaft zu bemächtigen und die Herzen der Jugend zu gewinnen mit dem Geschrei: „das Volk muß gebildet werden, das Volk muß Aufklärung erhalten!" Und was verstehen denn diese Knaben unter Aufklärung anders als Auflehnung? Auflehnung gegen das Gesetz, gegen die Heiligkeit der Kirche, gegen die Erhabenheit des päpstlichen Regiments. Da sagen sie nun und schreien und grollen: „Die Priester sind nicht dazu da, der Papst ist nicht dazu da, um das weltliche Regiment zu führen. Wir müssen es in die Hand nehmen, wir allein!"

„O Ew. Heiligkeit, welche die Gnade hat, sich

für diesen jungen Prinzen Torlonia zu interessiren, Ew. Heiligkeit hat nicht den Almanach gelesen, welchen die Jugend von Italien jetzt herausgiebt? Ich aber habe ihn gestern erhalten und gelesen, diesen neuen Musenalmanach! Darin befindet sich ein Gedicht von Don Giovanni, ein Gedicht zum Geburtstage der Stadt Rom. Mein Herz hat sich aufgebäumt in Zorn, als ich es gelesen habe, denn nichts weniger verlangt Don Giovanni, als daß der Papst sein Scepter und die dreizackige Krone niederlege und sich in ein Kloster zurückziehe. Die Stadt Rom will er zur Hauptstadt von Italien ernennen und der unchristliche König, welcher in den Bann gethan ist, soll darin einziehen als der König von Rom. Und warum will dieser Don Giovanni diese Jugend unterrichten? Unter dem Vorwande, die Kinder schreiben und lesen zu lehren, will er sie unterrichten, wie man sich auflehnt gegen seinen Herrn! O ich kenne die Kniffe und Schliche dieser sogenannten Liberalen, die da schreien und wüthen gegen den heiligen Papst und ihn herunterstürzen möchten von seinem Thron, um Gesetzlosigkeit, Zügellosigkeit, das heißt: ihre eigene Person darauf zu erheben."

Er hatte grollend und mit lauter, fast zürnender

Stimme gesprochen, und immer ängstlicher war das Angesicht des Papstes geworden. Dem Flammenblick Antonelli's war er schüchtern ausgewichen, hatte die Augen niedergesenkt und flüsterte jetzt, die Hände ineinanderfaltend: „O, Giacomo, welch ein trauriges Bild stellst Du mir da auf! Mein Herz erbebt und ich sehe, daß ich die Kinder dieser Welt nicht genug kenne!“

„Weil Ihr selber ein Engel des Himmels seid,“ rief Antonelli stürmisch, „weil nur edle und hohe Gedanken in Eurer Seele sind, heiliger Vater, und weil Ihr nichts wisset und kennet vom Lug und Trug dieser Menschen. Und was ist denn dieser ganze Vorschlag des jungen Herzogs, den Unterricht der Kinder zu übernehmen, was ist es anders, als ein neuer Schlag, den er gegen die Priesterherrschaft führen will. Es steht in unsern Gesetzen, daß die Priester allein den Unterricht zu besorgen und zu überwachen haben. Diese erhabene Pflicht ist von Ew. Heiligkeit dem Orden Jesu übertragen, und wenn nun dieser junge Mann es erreicht, wenn Ihr sein Flehen erhört und ihm den Unterricht der Winzerkinder anvertraut, wie würde er triumphirend in ganz Rom die Kunde verbreiten: „Seine Heiligkeit selbst desavouirt die Jesuiten, Seine

Heiligkeit hat mir den Unterricht der Jugend anvertraut! Die frommen Väter werden aus Rom ausgewiesen werden!"

„Es ist nicht wahr! es ist nicht wahr!" rief der Papst, „ich dachte nicht daran! O, Maria und Jesu, welch ein Glück ist es, daß Du an meiner Seite stehst und das arme Lamm immer wieder zurückführst auf die rechte Straße, wie Du es damals gethan, als ich entfliehen mußte nach Gaeta vor den liberalen Horden der Revolutionaire!"

„Erinnert Euch nicht dieser traurigen Zeiten," sagte Antonelli, der jetzt seine donnernde Stimme zu schmeichelnden Tönen gesänftigt hatte; „erinnert Euch nicht des Trüben, was vergangen ist. Ich habe es Euch versprochen, es soll nicht wiederkehren und Giacomo Antonelli ist der Mann, der sein Wort hält. Seid fröhlich, heiliger Vater! und laßt keine Sorge in Euch aufkommen! Ihr habt die Zügel der Macht in meine Hand gegeben und ich werde sie halten, diese Zügel so lange," fuhr er mit schmeichelnder Stimme fort, „so lange, als der heilige Vater zufrieden ist mit dem geringsten seiner Knechte."

„Zufrieden," wiederholte der Papst, sinnend das Haupt wiegend. „Ich danke Dir alles, Antonelli,

Du hast mich zurückgeführt nach Rom und Du ermöglichst es jetzt, daß ich zuweilen eine freie Stunde habe; denn ich weiß, mein Antonelli wacht und arbeitet und denkt für mich."

„Aber," sagte Antonelli, mit einem Ausdruck zärtlicher Liebe, die Hand des Papstes ergreifend und sie an seine Lippen drückend, „aber Eure Heiligkeit muß dann auch nicht den verlockenden Stimmen der Kinder dieser Welt Ihr Ohr öffnen. Nein! Giovanni Torlonia ist des Glückes nicht werth, in der Nähe Eurer Heiligkeit zu erscheinen und wenn ich heute um eine Gnade bitten darf, so ist es diese, daß Eure Heiligkeit den jungen Mann nicht empfangen wolle. Ich will es ihm nicht gönnen, dem Empörer, daß er sich rühmen darf, er sei der Gegenwart des heiligen Vaters würdig gewesen. Durch all solches Thun regen die Malcontenten das Volk auf und sprechen von Reformen, welche nimmermehr erfüllt werden können."

„Reformen," seufzte der Papst, „ja wohl, das ist das Wort, mit welchem ich immer gequält und gemartert werde; Reformen! Seit drei Jahren ärgern sie uns damit, seit jenem Tage, als Frankreich sich mit Sardinien und England erfrechte, uns anzugehen um Reformen."

„Und die größte der Reformen sollte darin bestehen," sagte lächelnd Antonelli, „daß Eure Heiligkeit Ihren unterthänigsten und gehorsamsten Diener, den Antonelli, entließ! Diese klugen Weltfürsten wußten es wohl, daß der Antonelli wie eine Mauer sich aufgestellt hat vor dem heiligen Vater und Niemand heranläßt, der ihm schaden könnte! Und sie wollten Euch schaden mit ihren Rathschlägen, mit ihrem Geschrei nach Reformen, diese drei Mächte! Sie wollten Euch mit ihren listigen Reden umgarnen, sie wollten den Geist der Aufklärung, den Geist der Empörung einschmuggeln in Eure Stadt Rom. Es war ein listiger Rath, um Euch unbemerkt bei Seite zu schieben und Euch von hinnen zu treiben, damit der König von Italien seinen Einzug halten könne in Rom! Aber Antonelli leidet es nicht, daß der heilige Vater beschädigt werde in seinen Rechten. Keine Reformen, schreie ich ihnen entgegen! Mögen sie mit sich selber beginnen und in ihren Staaten Reformen und Neuerungen anfangen; sie werden ja sehen, wie weit sie kommen mit ihrer Aufklärung, diese Herren des Liberalismus."

„Ich glaube indessen doch," sagte Pius leise vor sich hin, als spreche er mit sich selber, „ich glaube es doch, daß Manches bei uns gebessert werden könnte,

wie in den übrigen Ländern und so wäre es wohl ein schöner Gedanke, das Volk zu unterrichten, es aus seiner geistigen Verdumpfung und Unwissenheit hervorzuheben —"

„Glaubt denn Eure Heiligkeit wirklich, daß ihr Volk geistig verdumpft und unwissend ist?" unterbrach ihn Antonelli heftig. „Was braucht das Volk denn anders zu wissen und zu lernen, als daß es Gott im Himmel hat, der für alle seine Kinder sorgt, und den Papst auf Erden, der ihnen ihre Sünden verzeiht? Ein unwissendes Volk ist zugleich ein gehorsames Volk, und die Weisheit, welche diese Klugen ihm eintrichtern wollen, ist doch weiter nichts, als die Unweisheit der Welt, welche sich erlauben will, zu scherzen über das Heilige und zu triumphiren über das, was sie nicht versteht! Es giebt nichts Gefährlicheres, als diese sogenannten Reformen, und wenn wir sie bei uns einführen wollten, so würden wir zugleich damit anerkennen, daß es im Kirchenstaate Irrthümer und Mißbräuche gäbe, die geändert werden müßten. Damit würde aber Eure Heiligkeit den Unzufriedenen und Schreiern ja Recht geben! Es wäre ein Zugeständniß an die Revolution, die jeden Tag nur darauf wartet, daß wir ihr die Thore öffnen, ihr

zugestehen, es könnten sich einige Mißbräuche eingeschlichen haben! Es ist aber sicherer und besser, diese zu behalten, als Jenes auszusprechen. Die echte Staatsweisheit, scheint mir, besteht darin, daß man mit Mißbräuchen auch gut regieren kann; sie sind der nothwendige Ballast auf einer guten Schifffahrt und sollten wir nun diesen aus den Revolutionen hervorgegangenen sogenannten liberalen Staaten, die da schreien nach Reformen, sollten wir es ihnen zu Gefallen thun, daß wir den Ballast plötzlich über Bord werfen und dann vielleicht an den Klippen zerschellen?"*)

„Es ist wahr," rief der Papst, „Du hast Recht, geliebter Sohn in Christo! Ich durchschaue jetzt das hinterlistige Wollen dieses jungen Mannes! Es ist die Revolution und immer wieder die Revolution, die einer Schlange gleich hervorschaut aus dem mit Blumen aufgeputzten Baume der Freiheit und sieht, wie sie uns verwunden kann. Möge das Volk von Rom beten lernen, das wird seine beste Weisheit sein und wenn es auf seinen Knieen in Zerknirschung liegt und seiner Sünden sich bewußt ist, dann hat es die heilige Lehre von dem Nichtigen alles Irdischen in sich auf-

---

*) Antonelli's eigene Worte: About: La question romaine.

genommen. Ich werde Don Giovanni nicht wieder empfangen. Ich hatte ihm freilich versprochen, morgen selber auf den Monte Mario hinaufzukommen und den Pater Calandi anzuweisen, daß er den jungen Herzog in seinen Bestrebungen nicht störe, aber —"

„Aber Ihr werdet es jetzt nicht thun, nicht wahr, heiliger Vater?" unterbrach ihn Antonelli mit seiner schmeichelnden Stimme. „Ihr werdet in Gnaden Euch dessen erinnern, was Ihr mir versprochen habt, als wir wieder heimkehrten in die ewige Stadt und in den Vatican?"

„Ich werde mich dessen erinnern," sagte Pius. „Ich habe Dir, dem Getreuesten meiner Getreuen, damals mit feierlichem Handschlag gelobt, daß ich nichts unternehmen will in allen Dingen ohne Dich und daß ich mit der festen Zuversicht mich auf Dich lehnen will, daß Alles, was Du thust und unternimmst; nur in Liebe und Gehorsam für mich und zum Wohle meines Landes geschieht. Ich habe Dich seitdem treu befunden in allen Dingen, so gehe Du nun, Giacomo, und kündige dem Pater Calandi an, daß er Recht gethan, und daß —" der Papst stockte und schaute sinnend und beschämt vor sich nieder.

„Und daß," wagte Antonelli den Satz zu voll-

enden, „und daß der Pater Calandi den Unterricht der Winzerkinder leiten solle.“

„Ja, gewiß,“ rief Pius freudig, „das wollte ich sagen! Unterrichtet müssen die armen Kinder doch werden, damit sie in ihrem Gebetbuche lesen können. Aber Pater Calandi soll es sein, der die Kinder unterrichtet und nicht dieser aufrührerische Herzog von Torlonia. Das sage ihm und bringe ihm meinen päpstlichen Segen zu diesem Werke. Er soll mir die armen Kleinen nicht verwildern lassen, sondern soll sie täglich in seinem Hause vereinen und unterrichten. Das ist alles, was ich wünsche. —“

„Eure Heiligkeit weiß wohl, daß Ihre Wünsche Befehl sind für den geringsten, und ich darf es sagen für den getreuesten Ihrer Diener,“ sagte Antonelli mit schmeichelnder Stimme, indem er die Hand des Papstes ergriff und an seine Lippen führte.

Pius aber entzog sie ihm und schlang seinen Arm um den Hals Antonelli's. „Ja!“ sagte er zärtlich, „Du bist wahrlich der getreueste meiner Diener und ich danke Gott, daß er Dich an meine Seite gestellt hat.“

„Und ich!“ rief Antonelli begeistert, „ich danke Gott mit jedem Athemzuge meines Lebens, daß er

mir gestattet, Euch mein Leben, mein Blut, Euch jeden Gedanken meines Daseins zu weihen. O! welch' ein Schmerz und Kummer war es für mich, daß ich heute nicht an Eurer Heiligkeit Seite sein konnte, heiliger Vater, als Ihr die fürstliche Nonne eingekleidet habt. Ich hätte Euch sehen mögen, mit welcher Weihe und Erhabenheit der Statthalter Christi inmitten seiner Getreuen erschien und wie die Glorie der Kirche auch Euer eigenes Haupt umstrahlte mit hellem, lichtem Glanze! Nur das tröstet mich, daß ich in nächster Zeit bald wieder Gelegenheit haben werde, Euch in voller Glorie bei einem Kirchenfeste zu schauen, Euch meinen heiligen Vater."

„Du sprichst von dem Kirchenfeste, welches wir nächstens begehen werden," sagte Pius lächelnd. „Von der Heiligsprechung des edlen Priesters von Brünn, der gelitten für die Kirche in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges und grausam gemartert worden. Du sprichst von Sarcander."

„Es wird ein erhabenes, ein schönes Fest werden und die Kirche wird sich da wieder zeigen in ihrer Unsterblichkeit und in ihrem ewigen heiligen Leben," sagte Antonelli. „Ich habe Ew. Heiligkeit noch nicht berichtet, daß die österreichische Diöcese sich jetzt

bereit erklärt hat, die Kosten der Heiligsprechung Sarcanders, welche 200,000 Thaler betragen würde, zu übernehmen, und so können wir hoffen, daß das ein glorreicher und heiliger Tag für die Kirche sein wird."

„Ja," sagte der Papst sinnend, „es fehlt uns dazu nur Eins. Es fehlt uns ein Bildniß des heiligen Sarcander! Ich will die Beatification in St. Peter vornehmen, und dazu ist es doch nothwendig, daß wir ein Bild des Heiligen aufstellen, um es im Glanze heiliger Schönheit dem Volke zu zeigen."

„Das ist wahr," sagte Antonelli gedankenvoll, „es wird meine Sorge sein, ein solches Bild des Heiligen zu beschaffen. Wir haben dazu noch vierzehn Tage Zeit; ich verspreche dem heiligen Vater, daß in vierzehn Tagen das wohlgetroffene Bildniß des heiligen Sarcander vorhanden sein soll."

„Das heißt," lächelte Pius, „Du willst wohl ein Wunder vollbringen, mein Sohn? Nun, ich zweifle selbst daran nicht, denn Manches hast Du schon vollendet und vollbracht, das wahrlich ein Wunder zu nennen ist. So gehe denn, Freund Giacomo und beschaffe mir ein Bild des heiligen Sarcander, und wenn diese weisen und klugen Weltfürsten wieder schreien nach Reformen, so antworte Du ihnen, Gia-

como Antonelli, daß die Kirchenfürsten eben so gut verstehen, was ihren Völkern Noth thut, als sie es verstehen, die klugen Kinder dieser Welt! Sage ihnen und sage es vor allen Dingen Demjenigen, der sich der älteste Sohn der Kirche nennt und wahrlich zugleich der Gefährlichste unserer Feinde ist, sage ihm, daß wir wohl leider seiner Soldaten bedürfen, aber nicht seiner Rathschläge."

„Das wenigstens hat der Kirchenfürst und Statthalter Gottes vor ihm voraus, daß er unfehlbar ist vor den Menschen, demüthig vor Gott. Was zu unserm Heile gereicht, das müßten wir am besten wissen, Kraft unseres Amtes und nur von unserem Gewissen allein könnten wir uns leiten lassen, das sage ihm und füge hinzu, daß wir entschlossen sind, nur das zu thun, was sich unserer Seelen Seele als nothwendig darstellt. Wenn wir dabei irren, so möge Gott uns zur Rechenschaft ziehen. Ein Weltfürst aber soll es nicht versuchen, uns zu demüthigen und sich zu unserm Herrn zu machen! Das sage ihnen, Antonelli und bleibe so, wie Du bist: ein stolzer und machtvoller Hort der Kirche und Deines Freundes, des Papstes."

„Nicht meines Freundes: meines Herrn, meines

Gebieters!" rief Antonelli, indem er sein Knie beugte und zärtlich die dargereichte Hand des Papstes küßte.

Dann stand er auf, und die großen stechenden Augen immerfort auf das sanfte Gesicht des Papstes geheftet, schritt er rückwärts nach der Thüre hin.

Als dieselbe sich hinter ihm schloß, blieb Pius unbeweglich, gesenkten Hauptes immer noch in der Mitte des Gemaches stehen, schaute sinnend vor sich nieder und schwere Seufzer entrangen sich seiner Brust.

Zuweilen hob er den Blick empor und schaute nach der Thüre hin, hinter welcher Antonelli verschwunden war, als fürchtete er, daß dieselbe sich wieder öffnen und sein „Freund" wieder eintreten möchte.

So blieb er lange stehen, lauschend und sinnend, und dann, als Alles still blieb, hob er das Haupt empor und athmete schwer auf.

„Was soll man thun?" murmelte er vor sich hin, „er ist eben ein kluger und feiner Kopf und wir wollen uns dessen getrösten, daß er es gut mit uns meint und Alles gern zu unserem Besten lenken möchte."

Dann trat er rasch zu dem Tisch heran, klingelte

und befahl dem Cameriero, den kleinen Stadtwagen an die Seitenpforte fahren zu lassen. Ganz ohne Aufsehen und ohne Begleitung wolle er ein wenig spazieren fahren, hinaus aus dem Thor von Rom, hinaus nach der Via Appia.

Viertes Capitel.

Bei der Nymphe Egeria.

In seinem einfachen, kleinen Stadtwagen ohne irgend eine Begleitnng machte der Papst nun seine Spazierfahrt. Durch die kleinen stillen Seitengassen von Rom fuhr er dahin, unbeachtet, von Niemand gekannt.

Und er wünschte auch nicht gekannt zu sein, hatte sich zurückgelehnt in die Polster seines Wagens und lächelte vergnügt über sein Incognito, das ihm erlaubte, als ein einfaches Menschenkind durch die Straßen zu fahren und sich des Lebens und des Treibens derselben zu freuen.

Nun, als er hinausgekommen auf die Appische Straße, als er dahinfuhr auf der Gräberstraße, vorüber an dem großartigen und erhabenen Denkmal der Cäcilia Metella, als die Stille und der Frieden der

Ruinen-Welt ihn umgab, ließ er den Wagen halten und stieg aus. Hinter ihm erlosch das Leben der großen Stadt mit seinem Gewühl, mit seinem Geschrei, und nun heiterten sich die Mienen des Papstes auf, und mit einem tiefen Seufzer schien er sich die Brust zu erleichtern von der schweren Last seiner Herrlichkeit.

„O, nur einen glücklichen, freien Moment ein Mensch zu sein wie andere Menschenkinder! Mit sich und Gott und der Natur allein!"

Er stieg aus und ließ den Wagen langsam auf der Straße dahinfahren, schlug selber einen Seitenweg ein und stieg hinauf in den Tempel des Bacchus, der links am Wege stand.

Die arme Bauernfamilie, welche in der Hütte neben dem zerfallenen Tempel wohnte, erkannte den Mönch in seinem einfachen weißen Gewande nicht, und er hütete sich wohl, sich ihr zu erkennen zu geben. Sie grüßte ehrfurchtsvoll den Dominikaner, der mit sanfter Stimme ihr dankte, und an ihr vorüber schritt er den Hügel hinauf zu den Ruinen des Bacchus-Tempels.

Da blieb er stehen und schaute hinein in die Campagna, ließ seine Blicke hinüberschweifen zu den bläulichen Höhen, die den Horizont begrenzten.

Er horchte mit aufmerksamem Ohr auf das Lied, das fern in der weiten Ebene der Pifferaro zu den Klängen seines Dudelsacks sang, x) während die Schafheerde vor ihm auf dem grünen, duftigen Wiesenplane weidete.

Der Friede und die Stille der weiten Landschaft thaten ihm wohl, und sein Angesicht erhellte sich immer mehr und mehr.

Mit heitern Mienen, mit hoch erhobenem Haupte stieg er dann hinunter von den Bacchustempel, wandte sich den Hügel hinab zu dem heiligen Haine hin. Da trat er ein in den köstlichen, duftigen Eichenwald und freute sich des Rauschens der Bäume, des munteren Gesanges der Vögel, der aus den Gipfeln ihm entgegentönte! Mit rascheren Schritten und lebhafterem Auge ging er weiter vorwärts, hin nun zu der Grotte der Egeria.

Einen Moment blieb er stehen am Ufer des kleinen Flüßchens Almo, das plätschernd und rauschend, mit kleinen, kräuselnden Wellen über Steingeröll dahinpolterte, blickte hinab in die Tiefe des Wassers und lächelte, als er sein eigenes Bild in demselben gewahrte.

„So mag Numa Pompilius einst hier gestanden haben, rathlos und freudlos, wie ich," sagte Pius

x) welch' großem Künstler!

leise zu sich selber. „Mag sich geflüchtet haben, wie ich es heute thue, aus dem stolzen Rom, um einmal aufzuathmen von der Last seiner Sorgen und seiner Herrlichkeit, und sich mit Gott und der Natur zu berathen und sich ihrer zu freuen! Er war glücklicher als ich! Er sah Roma in dem Glanze ihrer Herrlichkeit und legte selbst seine Schöpferhand an dieselbe! Ich armer, beklagenswerther Mann, ich sehe Roma niedersinken und meine Hand ist vielleicht zu schwach, um die Ruinen aufrecht zu erhalten! Ja, er war glücklicher als ich, der Kaiser Numa Pompilius. Hierher wandte er sich und sein Herz ging auf, wenn er wie ich am Ufer des Flüßchens stand mit hochklopfendem Herzen und dann weiter hinabschritt, wie ich es jetzt thue, nach der Grotte hin! Er schaute die Nymphe Egeria, und sie flüsterte ihm ihre Rathschläge und ihre Liebe in das lauschende Ohr und Numa Pompilius, entzückt und glücklich — —"

„Still!" unterbrach sich der Papst auf einmal selbst, „still! still! Man sehe den Zauber, den diese Gegend übt. Der Papst selbst verwandelt sich in ein träumerisches Menschenkind und hat gar weltliche und seltsame Gedanken!"

„Nun," fuhr er lächelnd fort, „mag er's doch!

Gönnen wir ihm eine kurze Spanne Zeit zu träumen von Glück, und phantastischen Gedanken nachzuhängen! Man wird ihn schon wieder wecken, wenn er heimkehrt zu der ewigen Roma! Ja, gönnen wir dem armen Guiseppo Mastai eine kleine Erholung! Wenn er wieder seinen Wagen besteigt, wird er sich schon erinnern, daß er der Papst Pio Nono ist!"

Er lächelte sich selbst im Wasser zu und schritt dann am Ufer des Flüßchens weiter hin zu der Grotte, die von Epheu-Gewinden umrankt, von Oliven und riesengroßen Eichen umschattet, zwischen dem Felsgeröll im Waldesthal dalag. Wie still war's in der Grotte! Wie kühl und labend hier im Schatten der Einsamkeit und Stille! Zerfallen und abgebröckelt ist dieses Gemäuer, aber das schöne Venushaar mit seinen grünen, zarten Zweigen schmückt das alte Gestein und hängt in langen Streifen, die im Winde erzittern, rings um die Grotte nieder.

Am Ende derselben auf der Steinbank ließ Pius sich nieder, lehnte das Haupt zurück an das alte Gemäuer und schaute mit träumerischen Blicken umher. Das Wasser, das in die Grotte hinabrieselte, begleitete mit kühlem Geplätscher und sanftem Gemurmel die Träume und Gedanken des Papstes.

Sie führten ihn zurück in die Vergangenheit, Jahrtausende sanken vor ihm nieder in dieser Grotte, und er sah die alte Herrlichkeit Roms! Und er horchte auf das Murmeln des Almo und auf das Rauschen des Feigenbaums, der inmitten der Grotte aufgewachsen war, und dessen grüne Blätter mit leisem, seufzendem Geflüster sich rührten, als wüßten sie viel zu erzählen von den alten Geschichten, die sich hier einst zugetragen und von denen die alten Tragsteine unter dem Wassergeriesel des Almo zu plaudern schienen.

Die Nischen, die jetzt öde und leer waren, sah er wieder geschmückt und bevölkert von den schönen Götterstatuen, und der Flußgott neben ihm, der jetzt nur ein armer, zerfallener Torso war, richtete sich wieder in seiner marmornen Majestät auf und kündete dem andächtig Knieenden die Geheimnisse der Götter! Hier auf diesem Sitz, auf welchem Pius jetzt ruht und träumt, hat damals die Nymphe Egeria gesessen, und vor ihr mag Numa Pompilius gekniet haben, aus ihren Augen die süßen Geheimnisse der Schöpfung lesend, während ihre Lippen ihm Weisheit verkündigten!

„O, glückseliger Numa, Dich liebten die Götter und sandten Dir in der Nymphe die herrlichste Offenbarung! Die Geheimnisse des Himmels und der

Erde tönten hier von ihren Lippen und sie lehrte Dich, ein glücklicher Mensch und ein glücklicher Fürst zu sein!"

Die Zweige des Feigenbaums rauschen und flüstern immerfort, in den Ulmen dicht neben dem Eingangsthore der Grotte haben zwei Vögel sich niedergelassen und schmettern und flöten ein Zwiegespräch der Liebe und der Natur! Der Almo murmelt und rieselt und das Venushaar, das ringsum an dem Gestein hervorgeschossen und auf seinen rothbraunen, zitternden, kleinen Stengeln sich neigt, wehet immerfort hin und her.

Auf einmal, mitten durch die Stille und den Gottesfrieden ertönt ein lauter Knall, ein Schuß!

Pius fährt erschreckt aus seinen süßen Träumen empor.

Die Welt hat ihn gerufen, die Gegenwart hat ihn wieder!

„Lebt wohl, ihr süßen Träume! Der Moment der Freiheit ist vorüber, und Guiseppo Mastai muß dem Papste nun wieder Platz machen!"

Er stand auf und schaute mit einem langen, zärtlichen Blick in der stillen Grotte sich um. Dann fuhr ein seltsames, halb gutmüthiges, halb spöttisches Lächeln über sein Angesicht hin.

„Nun Guiseppo,“ sagte er, „warum beklagst Du Dich und warum beneidest Du den Numa Pompilius? Er hatte seine Nymphe Egeria, und Du, und Du? — — Du hast Deinen Giacomo Antonelli!“

Und wie er das sagte, neigte er demuthsvoll sein Haupt und ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust hervor. Mit raschen Schritten verließ er nun die Grotte und ging den Hügel wieder hinauf. Da blieb er noch einmal stehen und schaute mit einem langen, freudigen Blick hin auf die herrliche Gegend, die sich hier seinem Auge aufthat. Drüben die malerischen Höhenzüge von Frascati, die in wunderbarer, duftiger Bläue und in den lieblichsten Formen zusammenflossen mit dem Horizont. Der zauberisch schöne Abhang des Sabiner-Gebirges lagert sich hier in seiner anmuthigen Schönheit. Rings umher prangten üppige Getreidefelder, die von der Last ihres Segens auf und nieder wogten; weiter unten im Thal, wo im saftigen, frischen Wiesengrunde unzählige kleine Blumen sproßten und das Ganze in einen kostbaren Teppich verwandelten, saß ein einsamer Maler, der über Anemonen und Maßlieb sein kleines Wander-Atelier aufgeschlagen hatte, um den Hain und die Grotte vielleicht in sein Skizzenbuch aufzunehmen.

„Glückliches Menschenkind!“ murmelte der Papst, „Du bist frei, Du bist unabhängig! Du bist hierher gekommen, um Dich der schönen Welt zu freuen und auszuruhen am Busen der Natur! Ich, ich muß nun wieder heimkehren!“

Und mit gesenktem Haupte wandte der Papst sich wieder zurück nach der Straße hin.

Verklungene Herrlichkeit! Verklungene Freude! Guiseppo Mastai muß nun wieder der Papst Pius sein! —

Er bestieg seinen Wagen wieder und befahl mit trauriger Stimme, den Rückweg anzutreten. Die schwarzen Rosse zogen mächtiger an, und aus der Vergangenheit trugen sie den heiligen Vater nun wieder hinein in die Stadt der vergangenen Größe, der zerfallenen Herrlichkeit, in das ewige, heilige Rom!

Durch die Porta Paola kehrte der Papst nun zurück. Da auf einmal mußte der Wagen anhalten und zur Seite fahren. Pius, der sich zurückgelehnt in die Polster, hob sein Haupt ein wenig empor.

Ein Leichenzug war's, der in der engen Straße seinen Wagen aufhielt, ein ärmlicher, kümmerlicher Leichenzug. Ein schmaler, schwarzer Sarg rollte auf elendem Leichenwagen, nur von einem einzigen, ma-

geren Pferde gezogen, dahin. Keine Verwandten, keine Freunde folgten dem traurigen Zug, nur ein Priester mit einem Kreuze schritt Psalmen singend hinter dem Sarge daher.

„O mein Gott!" murmelte der Papst in sich hinein, indem er mit rascher Hand den Schlag öffnete und den Wagen verließ. „Dieser Unglückliche war also ganz allein auf der Welt, und ohne Thräne, ohne Bedauern fährt man ihn jetzt zu seiner letzten Wohnung hin! Ich danke Dir, Gott! Ein Zeichen hast Du mir geben wollen, ein Zeichen des Todes und des ewigen Lebens!"

Er winkte dem Diener, der rasch von seinem Sitze neben dem Kutscher herniedergesprungen war, und befahl ihm, den Wagen folgen zu lassen und langsam hinter ihm her zu fahren. Der Priester, welcher Pius erkannt hatte, war in seinen frommen Gesängen verstummt und wollte das Knie beugen vor dem Papste; der aber winkte ihm zu und begann nun selbst mit lauter Stimme den Grabgesang weiter zu singen.

Der Treiber des Pferdes hatte nicht beachtet, was hinter ihm geschehen, und zog das Pferd mit dem rumpelnden Sarge auf dem Karren weitr vorwärts.

Es kümmerte ihn wenig, daß jetzt hinter dem Sarge zwei Priester daherschritten, zwei Stimmen den Grabgesang sangen! Demüthig, geneigten Hauptes ging der Statthalter Christi einher neben dem armen Priester, demüthig, gesenkten Hauptes folgte er der Leiche des Armen hinaus zum Kirchhof der Bettler. Dicht an der Appischen Straße hielt der Zug. Die niedrige, kleine Gruft war bereit. Der Todtengräber allein stand neben derselben und wartete auf die Leiche. Gleichgültig und ohne Theilnahme senkten er und der Fuhrmann den Sarg an den geknoteten Stricken hernieder, und der Todtengräber wollte jetzt die Erde über ihn hinstürzen.

Aber der Papst nahm die Schaufel aus seinen Händen, und wie der Todtengräber und der Fuhrmann ihn jetzt erkannten, den heiligen Vater, da sanken sie nieder an der Gruft auf ihre Kniee und beteten und flehten um seinen Segen.

„Dem Todten zuerst gilt heute mein Segen!" sagte der Papst, und aus den Händen des Priesters nahm er das Weihwasser und besprengte damit den schmucklosen Sarg; dann mit der Schaufel warf er die erste Hand voll Erde über das Grab, und nun kniete er nieder am Rande der Gruft, und die Hände

faltend über ihr, hob er das verklärte Antlitz zum Himmel empor.

„Nimm ihn auf in Deinen ewigen Frieden, allmächtiger Gott! Laß ihn ruhen zu Deinen Füßen, und laß uns immerdar bedenken, mein Herr und Gott, daß vor Deinem Angesichte der geringste Bettler eben so viel ist wie der höchste König der Erde!"

Langsam erhob er sich dann und gebot dem Todtengräber nun, das Grab zu füllen, blieb stehen neben demselben und wartete, bis der Sarg verschwunden war, und die Erde ihn deckte.

„Habt Ihr ein Kreuz für den armen Mann?" fragte Pius den Todtengräber.

Dieser nickte und holte eiligst das kleine, elende Kreuz von schwarzem Holze, mit welchem man die Gräber der Armen schmückte, herbei. Der Papst nahm es, und mit geschäftigen Händen bohrte er es selbst in die Erde ein und deckte es mit Steinen rings umher, welche der Priester ihm darreichte, dann, nachdem das Werk vollendet, stand er auf, faltete seine Hände und mit lauter hallender Stimme begann er das De profundis zu singen.

Der Priester, der Todtengräber, und der Fuhrmann stimmten mit frommer Andacht ein in das

Todtenlied, welches der Papst dem armen Bettler sang.*)

Dann, nachdem Pius nun auch den Lebenden seinen Segen ertheilt, wie er es dem Todten gethan, bestieg er wieder seinen Wagen, der nun umwandte und nach Rom zurückkehrte. Pius lehnte sich zurück in die Polster und ein frommer, seliger Ausdruck verklärte seine Züge.

„Ich habe Dich verstanden, mein Herr und Gott!“ sagte er zu sich selber, „Du hast mich zurückgeführt aus meinen Träumen zu meiner Pflicht und hast mich das ewige Geheimniß des Lebens erschauen lassen in dem Bilde des Todes!

---

*) Theodor Mundt: Rom und Pius IX. Seite 185.

Fünftes Capitel.

Antonelli und Campana.

Während der Papst in seinem einfachen kleinen Wagen seine Spazierfahrt machte, war die goldene Karosse des Cardinals Antonelli im Hofe des Vatican aufgefahren. Zwei Lakaien in goldbetreßten Uniformen standen zu beiden Seiten des geöffneten Schlages und die Dragoner und Schweizer salutirten, als jetzt der Cardinal in seinem Purpurgewande mit stolz gehobenem Haupte in den Hof hinaustrat.

Er grüßte mit vornehmer Miene und winkte den Dragonern und Schweizern seinen gnädigen Gruß zu, dann schwang er sich leicht und behend wie ein Jüngling, trotz seiner dreiundfünfzig Jahre in die Karosse und dieselbe rollte mit donnerndem Geräusch durch das Hauptthor hinunter auf den Petersplatz.

Viel Volk war heute auf den Straßen, die Leute

standen in Gruppen umher und erzählten sich von der seltsamen politischen Rede, welche der Papst heute in der Kirche zu Sanct Ambrogio gehalten, und fragten verwundert einander, warum der Cardinal Antonelli nicht heute in der Begleitung des Papstes gewesen.

„Er pflegt ihn doch sonst nimmermehr aus den Augen zu lassen," sagten die Einen.

„Er bewacht ihn wie seinen köstlichsten Schatz," schrie ein Anderer, „bewacht ihn wie ein Lamm, von dem der treue und gute Hirte fürchtet, daß es auf irrige, weite Nebenwege sich verlieren könnte."

Die Menge lachte bei diesen spöttisch laut gesprochenen Worten, lachte noch, als eben die vergoldete Karosse des Cardinals dahergerollt kam; aber nun auf einmal verwandelten sich die Gesichter der Römer, das Lachen verschwand aus ihren Mienen und machte dem Zorn und Hohn Platz.

„Da ist Antonelli, der Herr des Papstes, der König von Rom!"

Er hörte es und ein Lächeln des Triumphes und der Verachtung zugleich überflog sein braunes Angesicht. Mit einer stolzen Handbewegung ließ er das Fenster seines Wagens herniedergleiten und schaute hinaus.

„Seht ihn nur an, wie er uns höhnt, wie er uns beweisen will, daß er uns nicht fürchtet! Seht ihn, wie er lächelt und uns seine Wolfszähne zeigt! Ja, ein Wolf ist er und das gute Lamm Pius wird von ihm zerrissen werden, während er es streichelt.

„Ja, ein Wolf ist es," schrie die Menge, und Antonelli lächelte dazu, er zeigte seine langen Zähne und schien unbekümmert. Nur einmal, als sie heulend seinen Wagen umringte, da murmelte er zwischen den Lippen hervor: „Canailla" und seine schwarzen Augen blitzten der heranstürzenden Menge spöttisch und drohend entgegen.

„Antonelli, hüte Dich," rief ein Mann aus der Menge, der die Andern in der Menge um zwei Köpfe überragte, „Antonelli, hüte Dich, zwei meiner Brüder schmachten in den Kerkern der Engelsburg, und ihre Flüche und Verwünschungen werden hinauftönen zu Gott und er wird Dich strafen."

„Antonelli, hüte Dich," rief ein Anderer, „Du hast meinen armen, unglückseligen Bruder hinrichten lassen, weil er auf Dich den Dolch gezückt, weil er, ein echter Patriot, das unglückliche Rom von seinem Tyrannen befreien wollte. Antonelli, hüte Dich, das Blut meines Bruders kommt über Dich."

„Antonelli, hüte Dich," heulte und schrie jetzt die Menge, und der furchtbare Chor des Zorns und der Rache machte selbst das Herz des Cardinals erbeben. Seine Wange erbleichte, und das Lächeln erstarb auf seinen Lippen. Er zog das Fenster wieder empor und lehnte sich zurück in die Karosse.

„Sie hassen mich, ja sie hassen mich wirklich," sagte er, „und wenn sie es könnten, würden sie mich ermorden. Aber nein! Der Himmel wird es nicht dulden, drei Mal schon ist ein Dolch auf mich gezückt und drei Mal ist er zerbrochen in meiner Hand."

Er legte die Hand auf seine Brust, auf jene Stelle, die vor wenigen Monaten von der Spitze eines Dolches gezeichnet ward.

„Ich trage das Merkmal ihres Hasses an mir; aber er hat gebüßt, der Mörder, und was kümmern mich die Drohungen der machtlosen Menge? Sie werden doch Alle eines Tages demüthig zu meinen Füßen liegen und Alle meine Macht anerkennen müssen und sich ihr beugen! So mag sie heulen, die wilde Meute! Ja, je mehr ich sie schlage, desto demüthiger werden sie! Und ich will sie schlagen, murmelte er zwischen den fest zusammengebissenen Lippen hervor, ja, ich will sie schlagen, und sie sollen mit Schmerzen ihren Herrn

anerkennen, da sie ihn nicht mit Liebe anerkennen wollen.“ —

Die Rosse jagten mit Windesschnelle jetzt vorwärts, die Menge wich heulend und schreiend zurück und ließ einen Weg frei für die stolze Karosse des Cardinals, und nun bog der Kutscher, geängstigt vielleicht, in eine Nebengasse ein.

Da war alles still und ruhig; die Leute blieben wohl stehen und sahen der vorüberrollenden Equipage nach und folgten ihr mit einem Blick voll Haß und Zorn; aber keine Verwünschungen, keine Verfluchungen ertönten mehr. Ein verächtlicher Ausdruck umspielte die schmalen blutlosen Lippen Antonelli's.

„Mag es so sein, sagte er, all ihr Haß für mich, all ihre Liebe für den Papst! Ich regiere durch ihn, und je mehr sie mich hassen, desto mehr werden sie ihn lieben, den Herrn von Rom, dessen Herr ich bin.“

Jetzt durch allerlei Gassen und Gäßchen fahrend, war der Wagen bis zu der Piazza di Spagnia gekommen und wollte eben an der Treppe voüberrollen, die hinaufführt zu dem Monte Pincio, da zog der Cardinal die Schnur und der Kutscher hielt. Einer von den goldbetreßten Lakaien sprang herunter und öffnete den Schlag; der Cardinal stieg aus und näherte sich

den Gruppen der Bettler und Landleute, welche in der Sonne auf den Stufen der Marmortreppe lagen. Schöne Mädchen in der idealen Tracht der römischen Landleute, daneben Greise in Hirtentracht; eine Gruppe von Kindern mit der braunen Mutter von Albano kauerte da auf der einen Ecke und einsam in der Mitte der Treppe, einsam und allein, saß ein junger Mann in zerlumpten und zerrissenen Gewändern. Sein braunes Angesicht schaute trotzig und kühn umher und ein wildes, funkelndes Blitzen war in seinem Auge.

Zu ihm hin schritt der Cardinal, und der Jüngling schaute ihm entgegen mit ruhiger Miene, gar nicht erschrocken und zerknirscht von der hohen Ehre, daß ein Cardinal im Purpurgewande sich ihm nahte und ihn scharf fixirte; ruhig erwiderte er seinen Blick und da der Cardinal mit einem leichten Neigen seines Hauptes ihn grüßte, nickte er in gleichgültiger Ruhe den Gegengruß.

„Was thust Du hier?" fragte Antonelli mit seiner sanften, einschmeichelnden Stimme.

„Was ich thue?" erwiderte Jener, „Ihr seht es, Eminenz, ich sitze in der Sonne und warte."

„Worauf wartest Du?"

Der junge Mann zuckte die Achseln und das Lächeln, welches seine breiten, aufgeworfenen Purpurlippen umspielte, zeigte die zwei Reihen glänzender Zähne zwischen denselben.

„Ich warte auf einen Maler, der mich zu seinem Modell erwählt.“

„Ich kann Dir solch' einen Maler nachweisen,“ sagte der Cardinal, „und zwar einen Maler, der Dich gut bezahlt, vorausgesetzt, daß Du ein williges und geschicktes Modell bist. Zuerst aber sage mir, was bist Du und wo kommst Du her?“

„Wo ich herkomme?“ fragte Jener gleichgültig. „Von den Galeeren komme ich, Eminenz, habe vor acht Tagen meine Strafe abgesessen und bin von Civita Vechia bettelnd hierhergekommen nach Rom, um hier meinen Unterhalt zu verdienen. Es ist jetzt eine schlechte Zeit,“ fuhr er mit einem seltsamen Zwinkern der Augenlider fort, „eine schlechte Zeit für mein Geschäft. Es sind wenig Fremde in Rom, und wenn sie sich vor die Thore begeben, nehmen sie immer Begleitung mit, diese Fremden; ein schlecht Geschäft! Ja, und da denke ich, es ist besser, auf ehrliche Weise, wie ihr vornehme Menschen es nennt, sein Brod zu verdienen. Die Weiber in den Abruzzen haben es

mir oft gesagt, daß ich ein schöner Kerl bin, und im Bagno haben meine Brüder mich immer den „Heiligen" genannt, weil sie vermeinten, daß ich gerade das Aussehen eines Heiligen habe; darum habe ich gedacht, irgend ein Maler könnte mich brauchen. Aber ich sag's Euch, Eminenz, ich will theuer bezahlt werden, denn ich fürchte, es ist ein langweiliges Geschäft, Modell zu stehen."

„Du sollst theuer bezahlt werden," erwiderte Antonelli, und seine Augen überflogen mit einem liebkosenden Blick die ganze Gestalt des Galeerensträflings und hafteten bewundernd auf dem schönen, edlen Angesicht, das wirklich die Züge und den Ausdruck eines Heiligen trug.

„Begieb Dich morgen in der Frühstunde nach der Via condotti Nr. 18," sagte der Cardinal, immer noch die Augen auf den schönen Galeerensclaven geheftet, „frage da nach dem Maler Marcus, und er wird Dich in sein Atelier aufnehmen, und Du sollst ihm als Modell zu einem Bilde sitzen. Deine Bezahlung empfängst Du von mir, wenn das Portrait vollendet ist und Du sollst reich bezahlt werden und zufrieden sein können. Aber Eine Bedingung mache ich."

„Welche Bedingung?" fragte der junge Mann,

indem er sich von seinem Marmorsitz erhob. „Nennen Sie dieselbe, Eminenz, und ich denke wohl, wir werden uns verständigen.“

Antonelli lächelte. „Meine Bedingung ist diese, daß Du vergißt, was Du früher warst, und Dich nur erinnerst, daß Du jetzt nur das Modell eines Malers bist.“

Der Sträfling nickte.

„Verstehe, Eminenz, Ihr wollt damit auf eine zarte Weise sagen: ich soll jetzt ein ehrlicher Mann werden und die Berge und die Wälder vergessen und fein sittsam und ehrbar Gott dem Herrn dienen und ihm den Tag abstehlen. Es ist eine harte Bedingung, aber ich will sie erfüllen.“

„Wenn Du es nicht thust,“ sagte Antonelli und der Wolfsblick war wieder in seinen Augen, „wenn Du es nicht thust, würde mein Arm Dich ereilen und Du würdest dann für immer auf die Galeeren kommen! Merke Dir das und sei klug. Lebe wohl; morgen in der Via condotti!“

Er wandte sich um und bestieg seine Carosse und während sie weiter rollte, lehnte der Cardinal sich zurück in den Wagen und lachte laut. „Wir haben ihn gefunden, den Heiligen, nach dem der Papst so sehr

verlangt. Ja! den heiligen Sarcander haben wir uns von der Treppe des Monte Pincio aufgefangen und die Galeeren liefern uns die Heiligenbilder.

„Ach, ist das eine lustige Welt, und ein angenehmes Maskenspiel ist dieses Leben! Wer möchte nicht alles dazu thun, um es so lange wie möglich noch sein zu nennen. Ich halte die Zügel in den Händen und, bei Gott, ich werde sie nicht fahren lassen!"

Weiter rollte die Equipage, weiter nach der Via del Babuino zum schönen Marmorpalaste des Marchese Campana.

Die Lakaien, in goldgestickten Livreen, stürzten herbei, den Schlag zu öffnen, und flogen dann dem Cardinal vorauf, um dem Marchese Campana den hohen Besuch anzumelden.

Aber dieser, statt die Ehre mit Freuden zu empfangen, erbleichte bei der Nachricht und es schien, als ob seine Kniee bebten. Er konnte nicht, wie es die Höflichkeit sonst erfordert, dem Cardinal entgegen gehen, sondern blieb in der Mitte des Gemaches stehen, mit niedergeschlagenen Augen, hochaufathmend, und erhob nicht einmal den Blick, als der Cardinal ungestüm in das Gemach eintrat, die Thüre heftig hinter sich zuwerfend.

„Eminenz,“ murmelte der Marchese, „Eminenz, Ihr erzeigt mir eine so große Ehre, Ihr —“

„Still,“ unterbrach ihn Antonelli heftig, „keine albernen Redensarten; Du weißt woher ich komme, Campana — —“

Dieser versuchte den Blick zu ihm zu erheben, aber als er den Augen des Cardinals begegnete, schreckte er zusammen und senkte seinen Blick wieder nieder.

Antonelli nickte. „Ich sehe, Du weißt, weshalb ich komme, Deine Betrügereien sind entdeckt und ich kann sie jetzt nicht mehr verschleiern und umhüllen, denn nicht ich allein bin es, der darum weiß.“

Campana versuchte ein erstauntes, zürnendes Gesicht zu machen. „Eminenz, welche Sprache Sie wagen: meine Betrügereien!“ —

„Ja, Deine Betrügereien,“ wiederholte Antonelli mit harter und strenger Stimme. „Ich war Dir gut, Campana, ich liebte Dich und ich habe es Dir bewiesen. Ich habe Dir eine der einträglichsten Stellen gegeben, ich habe Dich zum Director des Leihhauses gemacht. Ich habe Dir ein glänzendes Gehalt gegeben, denn ich kannte Deine Eitelkeit; Du liebtest es, ein prunkvolles Leben zu führen und den Leuten die Augen zu verblenden mit Deinem Glanz und Deiner

Pracht. Ich habe Dich gewarnt, weil es mir schien, daß Dein Haus einen größeren Aufwand erforderte, als es mir thunlich deuchte. Du weißt es, Campana, ich habe Dich gewarnt; aber Du hast nicht auf mich gehört. Du hast Dir eine schöne Gemäldegalerie angeschafft, einen prunkvollen Palast Dir erbaut, Deine Gärten sind wie die Zaubergärten des Lucullus und Deine Gastmähler erinnern an die Schwelgereien des alten Roms. Man spricht in ganz Rom, im ganzen Kirchenstaate vom Marchese Campana und belobt seine Freigebigkeit. Nun aber wird man mit Fingern auf den Marchese Campana zeigen und wird ihn einen Betrüger schelten; man wird sich hohnlachend erzählen, daß der Günstling Antonelli's nichts weiter ist, als ein gemeiner Mensch, der das Leihhaus bestahl."

„Eminenz!" rief Campana erbleichend vor Zorn und Scham, „Eminenz, Ihr wagt es —"

„Was wage ich?" rief Antonelli mit seiner Donnerstimme. „Ich weiß Alles, und Du wagst es, mich zu unterbrechen, wenn ich Dir die Wahrheit in's Gesicht schleudere? Ja, ein elender Betrüger bist Du gewesen. Still! sage ich Dir, ich weiß Alles. Du hast die Gemälde, welche man als Pfand Dir in's Leihhaus sandte, von Deinen gedungenen Creaturen

copiren lassen, die Originale genommen und in's Ausland verkauft, die Copien aber, die schlechten Copien hast Du wieder hingestellt statt der Originale; und so hast Du es lange getrieben und Niemand hat es erkannt, und die Eigenthümer der Gemälde haben mit schwerem Gelde die geliebten Copieen wieder eingelöst, weil sie sie für Originale hielten.*) O, mein Herz flammt auf in Zorn, wenn ich denke, daß Campana mich so betrügen konnte und daß all' seine Schmach nun auf mein Haupt fällt, denn ich bin es, der ihm diese Stelle gegeben!"

Der Marchese wagte jetzt nicht mehr zu widersprechen, er sank zitternd und bebend auf seine Kniee nieder und hob seine Hände auf zu dem zürnenden Dämon, der hoch aufgerichtet vor ihm stand. „Gnade, Eminenz, Gnade!"

„Gnade?" wiederholte Antonelli zornig. „Jetzt, da Du wohl einsiehst, daß Dein Leugnen Dir nichts mehr hilft, jetzt weinst Du und bist zerknirscht in Deiner Sünden Sündigkeit. Daß es dahin kommen mußte, Campana! Ich habe geschwiegen und ein Auge zugedrückt und Dich oftmals gewarnt! Ich ahnte

---

*) Siehe Theodor Mundt: Rom und Pius IX., und About: Question romaine.

Deinen Betrug und wollte Dich aufmerksam und vorsichtig machen, wollte Dich schonen! Aber jetzt zwingst Du mich, Dein elendes Leben zu enthüllen. Ich kann nicht mehr schweigen, wenn ich nicht als Dein Mitschuldiger erscheinen will. Bis gestern wußte Niemand etwas davon, ahnte Niemand den Betrug! Aber der Fürst Colonna hat ihn entdeckt, das Auge des Kunstkenners ließ sich nicht täuschen von der elenden Copie, welche Du ihm sandtest. Er hat gesprochen, öffentlich es erzählt, und nun, da er es gethan, sind auch die Andern seinem Beispiel gefolgt. Ein Wuthgeheul geht durch alle Paläste der Nobili; die Betrogenen schreien um Rache und Gerechtigkeit, und ich kann sie ihnen nicht vorenthalten. Du und Deine Thaten sind der öffentlichen Gerechtigkeit verfallen; denn ich will nicht, daß der Fluch Deines Daseins noch zu allen andern Flüchen mein Haupt belaste. Ich bin hierhergekommen, um Dir die Wahl zu stellen zwischen Schmach und Elend, zwischen Gefängniß und Strafe, oder zwischen —"

„Flucht! Nicht wahr Eminenz?" flüsterte Campana ängstlich, „das wolltet Ihr sagen, Ihr wollt Erbarmen haben mit meiner Noth, Ihr wollt mich entfliehen lassen?"

„Nein!“ sagte der Cardinal, „ich will Dir eine andere Flucht vorschlagen, eine Flucht aus dem Leben. Wenn Du das Herz eines Edelmannes hast, so wirst Du zu thun wissen, was jetzt allein Noth thut. Ich sage Dir, ich habe schon dem Polizeimeister meine Ordre gegeben! In einer halben Stunde werden die Diener des Gesetzes hier sein bei Dir, um Alles mit Beschlag zu belegen; es werden die Sbirren kommen, um Dich in's Gefängniß abzuführen. Du kannst und darfst nicht mehr entfliehen, es bleibt Dir nur Ein Weg der Rettung: tödte Dich! Du hast genug gelebt, genug genossen, ich wiederhole es Dir: tödte Dich! Denn nur so kann der Gerechtigkeit und der öffentlichen Meinung Genüge geschehen. Ueber den Todten dürfen wir schweigen und seine Verbrechen mit einem ewigen Schleier bedecken; über dem Lebenden muß ich zu Gericht sitzen und darf keine Gnade üben. Tödte Dich also! Ich habe ein schnell wirkendes Gift mitgebracht, es wird Dir keine Schmerzen verursachen; halte das Fläschchen an Deinen Mund, athme den Dampf, der aus demselben steigt, ein, und alles wird gethan sein. Ich bin da, um Dir Absolution für alle Deine Sünden zu ertheilen und Dir den Weg zu bereiten.“

Er zog aus der Brusttasche ein Fläschchen hervor und reichte es Campana dar.

Der aber nahm es nicht an, er faltete seine Hände nur noch krampfhafter zusammen und flehte mit zitternder Stimme: „Gnade, Eminenz, Gnade!"

„Du nimmst die Gnade nicht an, die ich Dir biete?" fragte Antonelli mit zürnender Stimme. „Und ich sage Dir, eine Gnade ist es, wenn ich Dir den Weg der Flucht aus diesem Leben gestatte; eine Gnade, wenn ich Dir die Mittel gebe, der Schmach zu entgehen. Der Zeiger der Uhr rückt vorwärts, wenige Minuten nur, und sie sind da, die Sbirren, sie fassen Dich, sie halten Dich und bewachen Dich so gut, daß es Dir nicht möglich sein wird, dem Leben zu entfliehen. Nimm den Tod und beweise, daß das Blut eines Edelmannes in Deinen Adern rollt; nimm den Tod an."

„Ich kann nicht, Eminenz, ich kann nicht," rief Campana mit einem lauten Schmerzensschrei. ×/

„Das heißt, Du bist ein Feigling, ein elender Feigling," grollte Antonelli, indem er das Fläschchen in seinen Busen steckte. „Ich fürchtete es wohl, und nun, da ich es weiß, werde ich kein Mitleid mit Dir haben. Der Becher der Schande wird über Dich und

Das sind die echten feigen adeligen Schurken!

Dein Haus ausgegossen werden, und der Marchese Campana wird fortan nichts weiter sein als der elende Verbrecher, der einen flüchtigen Tag des Glanzes büßte mit lebenslänglicher Schmach. Lebt wohl, Marchese, wenn wir uns wiedersehen, seid Ihr nichts mehr als der Sträfling Campana." Er wandte sich um und schritt nach der Thüre hin.

Aber Campana sprang auf und eilte ihm nach und umklammerte seine Knie so fest, daß Antonelli sich nicht losmachen konnte.

„Gnade, Antonelli, Gnade! Gedenke, daß auch ich alles weiß und daß der Sträfling, mit dem Ihr kein Mitleiden haben wollt, auch kein Mitleiden mit Euch haben wird. Antonelli! Gedenket der Vergangenheit."

„Ich gedachte ihrer und darum kam ich," sagte Antonelli rauh, „ich kam als Freund, um Dir die letzte Rettung zu bieten, Du hast die Freundeshand ausgeschlagen. Von diesem Augenblick an bin ich nur noch der Staatssekretair, der Minister, und die Gerechtigkeit hat ihren Lauf. Was drohst Du mir, Du elendes Gewürm, was weißt Du, das Du der Welt sagen kannst?"

„Vieles weiß ich und mancherlei! Vieles weiß ich und schwere Sünden," murmelte Campana, indem er

aufstand und seine Blicke fest auf Antonelli heftete. „Ich habe Euch geholfen, Cardinal, in mancher gefahrvollen und schlimmen Lage. Ich war das Werkzeug, durch welches Ihr Euch bereichertet! Ich werde es erzählen, woher das Geld gekommen, mit welchem Ihr Eure Paläste erbautet und sie auf's Kostbarste ausschmücktet! Ich werde verkünden, was für Quellen dem Cardinal Antonelli fließen und woraus er seinen Reichthum schöpft! Ich werde es vor der ganzen Welt ausschreien, daß Antonelli bestechlich ist und daß der Peterspfennig, welcher dem Papste bestimmt ist, mehr dem — —"

„Still," unterbrach ihn Antonelli mit wuthflammendem Angesicht, „noch ein einziges Wort und ich rufe die Sbirren und laß den Verbrecher knebeln und in die Engelsburg führen! Das Gift, welches Du nicht freiwillig wolltest, wird im Kerker Dir eingeflößt werden, wenn Du es wagst Deine Lippen zu öffnen zu einem einzigen Worte der Anklage. Wisse es denn, in meinen Händen allein liegt das Geschick Deiner ganzen Zukunft! Ich allein kann es zum Guten wenden, ich allein kann Dich auf ewig in die Kerker der Engelsburg verbannen, in die Kerker, welche tief sind wie das Grab, Du weißt es wohl. Mancher

Leichnam wird von dort hinabgeschleudert in die Fluthen der Tiber und kann dann den Fischen alles berichten, was der Lebende den Menschen erzählen wollte. Aber die Fische steigen nicht an die Oberfläche empor und verrathen nicht die Geheimnisse der Todten. Hüte Dich, Campana, Du hast gewagt mir zu trotzen, ich bin nun Dein Feind, ich zertrete Dich!"

„Gnade!" wiederholte Campana in sich erschaudernd und das Haupt niedersenkend bis auf den seidenen Schuh des Cardinals. „Gnade, Eminenz, Gnade! Ich will schweigen, alle Schmach und alle Schmerzen dulden, nur schenkt mir das Leben, nur laßt mich frei."

Antonelli schaute in stolzer Haltung mit hochgehobenem Haupte nieder auf den, der wie ein Sclave die Stirn auf seine Füße gelegt hatte.

„Wohlan!" sagte er nach einer kurzen Pause, „wohlan, ich will eingedenk sein der Tage, da wir einander liebten und ich will für Dich thun, was ich kann. Raffe, was Du vermagst, jetzt eilends noch zusammen und schicke damit einen Vertrauten zum Fürsten Torlonia, er wird es Dir aufbewahren, was Du an Geld, Juwelen und Brillanten ihm senden wirst. Dann aber unterwirf Dich dem Unvermeid-

lichen, was Du mit Deinem Leichtsinn, Deiner Verschwendung und Deiner betrügerischen Seele herbeigeführt hast! Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben und ganz Rom wird es morgen wissen, daß man den Marchese Campana gefangen genommen und seine Güter mit Beschlag belegt hat. Ganz Rom wird acht Tage lang davon sprechen und dann werden die Schwätzer einen andern Gegenstand für ihre Neugierde gefunden haben, und Dich vergessen! Dann wird es möglich sein, Dir die Thüre Deines Gefängnisses zu öffnen und Dich entschlüpfen zu lassen. Aber merke Dir, es wird nur geschehen, wenn Dein Mund stumm ist und Du über Dich ergehen lässest, was nicht mehr zu ändern ist."

„Ich werde schweigen, ich werde alles dulden und für Dich, meinen Erretter, Tag und Nacht beten."

Ein höhnisches Lächeln zitterte auf den schmalen Lippen des Cardinals.

„Bete oder fluche, Campana, es gilt mir gleich, denn weder Deine Gebete noch Deine Flüche erreichen das Ohr Gottes. Thue nun, was ich Dir gesagt habe, thue es eilends, denn die Zeit rückt vorwärts und ich sage Dir, die Sbirren warten nur darauf, daß mein Wagen hier von dem Palaste abfahre, um

hereinzustürzen, Dich zu fassen! Eile, ich will hier noch einige Minuten warten und dann gehe ich hinaus. Wir haben nichts mehr mit einander zu sprechen, beeile Dich!

Campana sprang empor und faßte nach der Hand des Cardinals, um sie an seine Lippen zu drücken.

Aber Antonelli entriß sie ihm, trat in eine Fensternische und schaute hinaus auf die Straße, wo die Leute anfingen sich zu sammeln und gaffend die goldene Carosse des verhaßten Cardinals umstanden.

Er beachtete es nicht, wie der Marchese jetzt mit hastigen Schritten hinausstürmte aus dem Gemach, um zu thun, was Antonelli ihm gerathen, er schaute immer noch hinaus auf die Straße und horchte auf die höhnenden, scheltenden und fluchenden Stimmen der Menge, lauschte auf das, was sie miteinander sprachen von dem Betrüger Campana, und wie sie sich höhnisch erzählten, daß der stolze Marchese nicht besser sei, als der gemeinste Galeerensclave.

„Sie wissen es schon! Meine Leute haben gut gearbeitet,“ murmelte Antonelli. „Das Gesetz muß seinen Lauf haben und man soll es sehen, daß ich ein unparteiischer Richter bin über Alle! Sie werden dann freilich wieder sagen, der Antonelli schont nichts, nicht

einmal seines Gleichen! Er setzt den Fuß auf den Nacken seines Freundes, um höher zu steigen. Und wenn ich es nicht thäte, Ihr elendes Gewürm, dann würdet Ihr wieder sagen, der Antonelli ist parteiisch — er läßt die großen Verbrecher laufen und straft nur die kleinen! Elendes Gewürm! Mögen sie schelten, mögen sie heulen, mir gilt es gleich, die Meute muß heulen, wenn der stolze Jäger pirscht."

Er blieb noch einen Moment stehen, schaute dann nach seiner Uhr und nickte leise.

„Zehn Minuten sind genug um Brillanten zusammen zu raffen und fortzuschicken. Die Stunde ist gekommen."

Nun wandte er sich um, warf noch einen letzten Blick durch das glanzvolle, mit königlicher Pracht ausgestattete Gemach, in welchem er oft an den Empfangtagen des Marchese den prunkenden Festen beigewohnt hatte. Ein spöttisches Lächeln flog über Antonelli's Antlitz, er nickte umher nach den kostbaren, vergoldeten Sesseln und Lehnstühlen, als grüße er die fürstlichen Damen und Herren, die sonst auf diesen Sesseln gethront und nicht mehr hier eintreten sollten; grüßte, lächelte und ging leise hinaus.

Die Lakaien standen bleich und bestürzt in der

Vorhalle, denn sie hatten das Geschrei der Menge vernommen; eine unheimliche Ahnung hatte sich aller bemeistert, und das Gerücht von dem hereinbrechenden Unheil war schon durch den ganzen Palast verbreitet.

Der Cardinal grüßte die bestürzten Diener mit einem gnädigen Blick und ging dann in feierlicher Ruhe durch die Vorhalle dahin zu seinem Wagen. Seine beiden Lakaien hatten den Weg dahin frei gemacht und nur von fern stand die Menge und sah ihm grollend nach.

Die Lakaien warfen hastig den Wagenschlag hinter dem Cardinal zu, und die Equipage rollte nun von dannen — den „nächsten Weg," wie Antonelli geboten, „den nächsten Weg nach Hause, nach dem Vatican!"

Die Menge, welche die gebieterischen Worte Antonelli's gehört, wiederholte laut: „den nächsten Weg nach Hause, nach dem Vatican! Ja, er wohnt im Vatican, wohnt über dem Papste, denn er ist der Höhere und tritt den Papst mit Füßen, der Cardinal Antonelli!"

Fünftes Capitel.

Der Cardinal und der Räuber.

In seiner goldenen Carosse kehrte Antonelli nach dem Vatican zurück und achtete nicht auf die Flüche und Verwünschungen, welche wie bei seiner Abfahrt auch bei seiner Rückkehr rings um ihn ertönten. In die Polster zurückgelehnt, schaute er mit einem seltsamen Lächeln und einem triumphirenden Blick in das Leere hinein und mit leisem Schlangenflüstern zischelte er zwischen den weißen langen Wolfszähnen hervor:

„Er stand mir im Wege, ich habe ihn beseitigt! Mein Bruder Luigi soll Campana's Nachfolger sein! Ich habe ihm die Stelle versprochen und er soll sie haben, und darum muß dieser arme Schelm beseitigt werden! Ja, mein Bruder Luigi soll Director des Leihhauses werden! Das ist eine schöne Sinecur,

und es wird wahrlich nicht an mir liegen, wenn der Luigi nicht so reich wird wie der Herzog von Torlonia."

„Oder auch!" sagte er mit einem lauten Lachen, „oder auch wie der Staatssecretär Antonelli!"

Der Wagen fuhr mit donnerndem Geräusch jetzt in den Hof des Vatican's ein, und Antonelli stieg hinauf in seine Wohnung, die er seit der Rückkehr des Papstes von Gaëta über den Zimmern Sr. Heiligkeit einnahm.

Langsam ging er durch die offene Halle der Loggien dahin, aber nicht Einen Blick warf er auf die herrlichen Gemälde Raphaels. Was kümmerten sie ihn auch! Es war genug, wenn er in den Soireen der Nobili oder im Verkehr mit irgend einer schönen Dame seinen Kunst-Enthusiasmus mit beredten Worten an den Tag legte. Hier hörte ihn Niemand, hier sah ihn Niemand, Antonelli hatte nicht nöthig, ein Kunstfreund und Enthusiast zu sein!

Jetzt trat er ein in das erste Vorzimmer seiner Wohnung. Da standen die Lakaien in ihren goldbetreßten Livreen und neigten sich tief bis zur Erde vor ihrem Herrn, der stolz und ohne das Gewürm auch nur eines Blickes zu würdigen, an ihnen vorüberschritt hinein in die kleine Antichambre.

Der Kammerdiener flog ihm entgegen, um Seiner Eminenz den Kragen und den Hut abzunehmen und dann die Thür aufzureißen zum Wohngemache des Cardinals.

Auf der Schwelle blieb er noch einen Moment stehen und wandte sich um.

„Niemand hier gewesen?“

„Nein, Eminenz! Es hat sich Niemand gemeldet!“

Er trat in das Gemach, dessen Thüre der Kammerdiener mit respectvoller Vorsicht so leise hinter ihm schloß, daß sie nicht das kleinste Geräusch machte. Wie prächtig dieses Wohnzimmer ausgeschmückt war, mit den vergoldeten Möbeln, mit den großen Spiegeln, mit den herrlichen Gemälden an den Wänden, mit den marmornen Vasen und den indischen Teppichen und all diesen kleinen Luxus-Gegenständen, welche Zeugniß gaben von der Kunstliebe und der Eleganz dessen, der diese Räume bewohnte. Keine Fürstin, keine Königin hätte es verschmähen dürfen, dieses Wohnzimmer des Cardinals ihr Eigen zu nennen!

Alles, was der Luxus und die Eleganz nur begehren, was der verwöhnteste Weichling nur zu seiner Bequemlichkeit ersinnen kann, war vereint in diesen drei Gemächern in der Wohnung des Cardinals.

Und doch enthielten sie noch nicht das Herrlichste und Schönste! Diese drei Empfang-Zimmer Seiner Eminenz waren gewissermaßen nur die Vorbereitung zu dem köstlichen Tempel des Luxus und der Eleganz, zu seinem Cabinet.

Auch würdigte der Cardinal, indem er durch diese Zimmer hinschritt, dieselben keines Blickes, sondern öffnete jetzt die Thüre zu seinem Cabinet, dessen Eintritt nur den vertrautesten Freunden Seiner Eminenz erlaubt war oder seinen zärtlichen Freundinnen, die unter dem Schutze der Dunkelheit und unter den verhüllenden Schleiern irgend einer Verkleidung sich zu ihm begaben. Dieses Cabinet des Cardinals war gewissermaßen sein Sanctuarium, denn in demselben befand sich der größte Schatz Antonelli's, seine Sammlung von Edelsteinen und Kameen! Eine auserlesene Sammlung, wie sie in ganz Europa vielleicht nicht zum zweiten Male gefunden werden dürfte, denn der Cardinal war klug genug, seine Leidenschaft für Edelsteine und Kameen jeder Zeit so offen darzulegen, daß es in ganz Europa bekannt war. Die Souveraine und auch die Minister der Souveraine, denen daran liegen mochte, dem allmächtigen Staatssecretär ein freundliches Lächeln, einen Händedruck abzugewinnen,

beeilten sich, der Leidenschaft des Cardinals zu huldigen und ihm Edelsteine von auserlesener Schönheit oder seltene Kameen zu schicken.

Aber auch sonst war dieses Cabinet Antonelli's mit wunderbarer Pracht ausgestattet. Die Möbeln alle von schwerer Vergoldung mit goldbrocatenem Seidenzeug. Die Tische und die Schränke von florentinischer Mosaik-Arbeit aus den schönsten Tagen des Mittelalters, der Teppich, der dieses Cabinet bedeckte, war aus Persien eigens für den Cardinal-Staats-Secretär als Geschenk des Schachs gesandt worden. Und die seltenen, kostbaren Gemälde, welche rings die mit Sammet-Tapeten bedeckten Wände schmückten, gehörten nicht zu den betrügerischen Copieen, welche Campana den Originalen untergeschoben, sondern es waren echte und herrliche Originale von Raphael, von Michel Angelo, von Paul Veronese und allen großen Meistern der italienischen Schule.

Der Cardinal öffnete jetzt die Thür zu diesem Cabinet, seinem Lieblings-Aufenthalt, und ein zufriedenes und heiteres Lächeln umspielte seine Lippen, als er es that.

Aber auf einmal erstarb dieses Lächeln und wie erstarrt blieb er auf der Schwelle des Cabinets stehen.

Mitten in demselben stand eine hohe, seltsame Gestalt, ein Mann in phantastischer Kleidung, angethan wie auf den Gemälden die Räuber aus den Abruzzen dargestellt werden, Holzschuhe an den Füßen, die braunen Beine nackt und unverhüllt, ein weites schwarzes Beinkleid mit rother Borte besetzt bis an die Kniee reichend, einen rothen Gürtel um die Taille geschlungen. Die braune Brust nur halb bedeckt mit einem weißen Hemd aus Linnenzeug und darüber eine kurze Jacke von rothem Stoff mit Goldstickerei, aus welcher hervor die weiten Aermel des Hemdes kamen und bis zu den Ellenbogen den muskelkräftigen, braunen Arm bedeckten. Um den Hals geschlungen ein rothes Seidentuch, das nachlässig geknüpft mit seinen Enden auf die Brust niederfiel: auf dem Haupte, dessen Antlitz dunkel gebräunt war von der Sonne und aus dem zwei große, schwarze Augen hervorblitzten, thronte ein kleines, rothes Käppchen über dem schwarzen, vollen Haar, das in dichtem Gelock über den Nacken fiel.

Die linke Hand hatte er auf die Lende gestützt, und die Rechte faßte mit kräftigem Griff eine der zwei Pistolen, welche in dem dunkelrothen Gürtel steckten.

Hochgehobenen Hauptes stand er da und schaute mit lächelndem Blick hin auf den Cardinal, der immer noch wie erstarrt in der offenen Thüre des Cabinets stand.

„Nun?“ sagte er nach einer langen Pause, „Du heißest mich nicht willkommen, Giacomo Antonelli? Du stehst da so entsetzt und verblüfft, als wärest Du Einer von den Unsrigen und schautest plötzlich vor Dir das Haupt eines Sbirren! Nun tritt doch ein, Giacomo, und heiße Deinen Vetter willkommen, Deinen lieben Vetter!“

Der Cardinal erwiderte immer noch nichts, nur war er eingetreten in das Cabinet und hatte die Thüre desselben vorsichtig geschlossen und den Riegel vorgeschoben. Nun standen sie einander gegenüber, Beide mit drohendem Angesicht, Beide die schwarzen, glänzenden Augen mit forschenden, festen Blicken aufeinander geheftet, nur daß der Fremde entschieden im Vortheil war gegen den hohen Besitzer dieses kostbaren Cabinets, nur daß Antonelli unbewaffnet erschien, während jener mit drohendem Ausdruck die Pistole ein wenig aus dem Gürtel zog.

Antonelli sah diese Bewegung seines Gegners und verstand sie. Er wußte, daß, wenn es ihm einfallen würde, die Klingel zu ziehen, um einen Diener zur

Hülfe herbeizurufen, der verwegene Feind die Pistole ziehen und ohne Erbarmen auf sein Haupt richten würde. Er überwand daher seinen Zorn und zwang sich zu einem freundlichen Ausdruck seiner Mienen. Wie der Andere das sah, nickte er gnädig und schlang die Arme über der Brust ineinander.

„Fürchte nichts, Giacomo!" sagte er lächelnd. „Du siehst, ich habe jetzt meine Hand von der Waffe fortgezogen, wir sind jetzt gleich! Und wenn Du willst, reiche mir Deine Hand und begrüße Deinen Vetter!"

Der Cardinal bezwang seinen Zorn und sagte mit einer Stimme, die vor Wuth bebte: „Ich begrüße Dich als meinen Vetter, da Du es doch einmal willst!"

„Und warum sollte ich es nicht wollen?" sagte der Andere. „Sind wir nicht Vettern? Sind unsere Mütter nicht Schwestern, sind wir nicht Beide entstammt aus dem schönen Dorfe Sonnino? Stehen dort nicht die beiden Hütten, in denen wir geboren sind, dicht neben einander, Giacomo? Ich sage Dir, das ganze Dorf und die ganze Gegend von Terracina ist stolz darauf, daß der große Cardinal, der allmächtige Staatssecretär, der unumschränkte Herr des Papstes, ein Sohn ist aus dem lieben Dörfchen Sonnino! Es ist gewissermaßen eine Ehrenerklärung, welche Du Deinem

Geburtsorte gegeben, denn die bösen Menschen wollen behaupten, daß Sonnino nur der Sitz der Räuber ist, und doch ist der große Staatssecretär aus Sonnino gebürtig."

„Genug jetzt!" rief Antonelli gebieterisch, „sage mir jetzt, was Du von mir willst?"

„Was ich von Dir will? Du weißt es, ohne daß ich es Dir sage! Weißt, weshalb Vendetta zu dieser Stunde zu seinem lieben Vetter kommt!"

„Ja," sagte Antonelli und in seinem Zorn wölbten sich seine Lippen so hoch, daß zwischen denselben die langen, weißen Wolfszähne sichtbar wurden und den Gegner anfletschten, als wollten sie ihn zerreißen. „Ja, ich weiß, weshalb Du kommst! Ich habe gehört von der neuen Unthat, mit welcher Du die Welt, Dich selbst und Deine Familie beschimpft hast!"

„Was das für herbe Ausdrücke sind, Giacomo!„ sagte der Räuber mit einem lauten Lachen. „Hast Du denn ganz und gar Deine Jugend und die herrlichen Tage von Sonnino vergessen, da wir noch beide zusammen in den Wäldern unser fröhliches Leben führten und gar manchen heftigen Strauß miteinander bestanden, wenn die päpstlichen Carabiniers uns verfolgten? Hast Du vergessen, Giacomo, daß wir zu-

sammen manche Nacht auf der Flucht in den Wäldern gelebt und manches Stück Wildpret miteinander getheilt haben? Willst Dich jetzt darstellen als der stolze mächtige Herr, dem ein Schauder durch alle seine Glieder geht, wenn sein lieber Vetter zu ihm spricht von dem, was damals in der Jugend seine Freude und sein Entzücken war?"

„Hüte Dich, Vendetta, daß ich nicht vergesse, daß Du zu meinem Unglück meiner Mutter Schwestersohn bist!" sagte Antonelli mit zitternder Stimme und geballten Fäusten, „ich sage Dir, Vendetta, hüte Dich!"

Er schüttelte das Haupt. „Ich fürchte mich gar nicht, Giacomo! Hast nicht nöthig, die Zähne zu fletschen und mit Deinen Wolfsaugen mich begierig anzuschauen! Was der Herr Staatssecretär sagt, ist mir gleichgültig! Ich denke nur an das, was mir der Räuber Giacomo Antonelli einst versprochen, denn ein Räuber hält stets sein Wort! Und vor vielen Jahren hat mir der Räuber Giacomo sein heiliges Versprechen gegeben und mir geschworen, daß er nimmer mein Feind sein könne und niemals aufhören wolle mein Freund und Bruder zu sein, denn dazumal hatte ich dem Knaben Giacomo das Leben gerettet und den Schuß aufgefangen, den die Carabiniers gegen ihn

richteten! Ah, es war eine schöne Zeit, Giacomo, und mich wundert, daß Du ihr entsagen konntest und dem heitren, köstlichen Leben in den Wäldern, um hier ein so erbärmliches, langweiliges Leben voll Lug und Trug und Heuchelei und List zu führen!

„Nun," fuhr er fort, sich in dem prächtig ausgestatteten Gemach mit forschendem Blick umschauend. „Nun, ich muß indeß gestehen, daß Du Dich nicht übel hier eingerichtet hast, und daß der Sohn des Holzhauers Antonelli es sich ziemlich bequem gemacht hat in dem Palaste des Papstes! Es gefällt mir hier wohl, und wenn ich mich eines Tages zur Ruhe setzen werde, da mag es geschehen, daß ich zu meinem lieben Vetter Antonelli komme und ihn um Gastfreundschaft bitte!"

„Und wenn Du das thust?" sagte Antonelli langsam, jedes Wort betonend, „wenn Du das thust, so werde ich Dir Gastfreundschaft gewähren, sei dessen gewiß!"

Vendetta lachte laut auf. „Ah Gastfreundschaft! Ich verstehe! In den Festungsmauern von Civita-Vecchia, auf den Galeeren oder in den feuchten, unterirdischen Kellern der Engelsburg!"

„Ja," sagte Antonelli, „in den feuchten, unter-

irdischen Kellern der Engelsburg! Sei dessen gewiß! Verrathe mit einem einzigen Wort unsere Verwandtschaft, sprich, und sei es zwanzig Meilen weit von hier, und sei's im einsamsten Gemach, sprich zu einem Andern davon, daß Du der Sohn von meiner Mutter Schwester bist, erinnere Dich mit einem einzigen Wort, daß ich das Unglück habe, Dein Verwandter zu sein, erzähle von den Tagen unserer Jugend, von unseren Knabenstreichen, und ich sage Dir, Du bist verloren! Ich werde Dich nicht tödten lassen, das wäre eine zu gelinde Strafe für Dich! Ich werde Dich leben lassen, aber leben unter solchen Qualen, daß Du Dir die Zunge ausreißen möchtest und wüthen gegen Dich selber und Deine Thorheit, die Dich in's Verderben gestürzt!"

„Hör' auf! Hör' auf!" sagte Vendetta, „ich kenne Dich, ich weiß, daß Du Wort halten würdest! Ich kenne auch die unterirdischen Keller der Engelsburg! Mancher meiner Freunde hat schon darin gelitten, und Du hast sie nur aus denselben entlassen, weil Du bessere Gäste für sie hattest, weil politische Gefangene sie bewohnen sollten! Du bist immer noch ein guter, lieber Sohn von Sonnino! Denn wenn es darauf ankömmt, Einen zu begnadigen, den Räuber oder den

politischen Verbrecher, so ist der Räuber Dir noch immer eine liebe Erinnerung an vergangene Tage, und Du giebst ihn frei, um den Andern zu fesseln! Wir sind Dir dafür dankbar, Giacomo, und ich sage und wiederhole es Dir, Du bist immer noch der Liebling von Sonnino!"

„Nun sag' endlich, was soll's und weshalb bist Du hier?" rief Antonelli heftig.

„Was es soll?" fragte der Räuber mit phlegmatischer Ruhe, „es soll weiter nichts, als daß ich Dich besuche und bitte, daß Du das unschuldige Lamm, welches Du in Deinen Krallen hältst, den Papst Pius, dahin bringen möchtest, daß er bewilligt, was ich von ihm gefordert habe!"

„Du sprichst von dem Verbrechen, welches Du in Velletri begangen?" fragte Antonelli.

Vendetta nickte. „Ja, wenn Du es anjetzo als ein Verbrechen bezeichnen willst! Ich spreche von dem lieben, goldenen Madonnenbilde, welches ich mir aus der Kathedrale von Velletri entliehen habe!"

„Warum thatest Du es, wenn Du doch anjetzo es zurückerstatten willst? Warum behältst Du Deinen Raub nicht und machst ihn zu Gelde? Warum zauberst Du Dir nicht aus den Brillanten und den aus-

erlesenen Schätzen eine halbe Million Scudi, um in irgend einer Stadt des Auslandes ein lustiges Leben zu führen? Warum, wenn Du doch das Verbrechen einmal begingst, willst Du es wieder gut machen, und das Madonnenbild zurückerstatten? Was soll's mit dieser lächerlichen Pension von zehn Scudi monatlich, da Du doch, wenn Du den Schatz verkauftest, das Doppelte davon haben könntest?"

„Ich glaube gar, mein lieber Vetter zürnt mir darüber, daß ich das Madonnenbild zurückgeben will!" lachte Vendetta. „Ihm wäre es lieber, ich ginge fort, weit fort, um mich zu einem reichen, vielleicht zu einem vornehmen Manne aufzuschwingen, damit ich seiner Verwandtschaft mich würdig zeige. Ja, wenn ich in einem Palast wohnte und goldstrotzende Diener hätte, alles von dem Gelde, welches mir die liebe Madonna eingebracht, dann würde mein lieber Vetter Giacomo mich wohl anerkennen und gar nichts danach fragen, woher ich das Geld genommen! Aber siehst Du wohl, Giacomo, ich bin ein guter Katholik und bebe zurück vor dem Verbrechen, das heilige Madonnenbild mir anzueignen! Ich verlange nur von der Madonna, daß sie das Wunder thue, meinen Bruder vom Tode zu erretten, und mir außer der Straflosigkeit

eine Pension zu sichern. Und das, Giacomo, mußt Du mir jetzt ausfechten, so gut wie ich damals in unsern Jugendtagen den Streit mit den Carabiniers für Dich ausgefochten und mit meinem Blute bezahlt habe!"

„Es ist Wahnwitz, dergleichen nur zu fordern!" rief Antonelli. „Was hindert mich, Dich, sobald Du nur dieses Gemach verlassen, verhaften, und knebeln zu lassen, damit Du nicht sprechen kannst und Dich dann in die Engelsburg bringen zu lassen, welche Du dann nimmer wieder verläßt!"

„Was Dich hindert?" sagte der Räuber. „Ich will es Dir sagen! Tritt einmal dort an das Fenster und schaue hinunter in den Hof!"

Der Cardinal that einen Schritt zu dem Fenster hin, dann aber blieb er zusammenzuckend stehen.

„Ah, Du fürchtest Dich, mein lieber Vetter! Du glaubst, daß ich, wenn Du mir den Rücken zuwendest, die Pistole nehme und Dich hinterrücks tödten könne? Aber wozu? Ich frage Dich, wozu? Es wäre ja ein Narrenstreich von mir, wenn ich meinen lieben Vetter, der mir so viel nützen kann, erschießen wollte! Tritt ruhig an das Fenster und schaue hinunter in den Hof!"

Antonelli trat an das Fenster und blickte hinab.

Der Räuber stellte sich hinter ihn und schaute über des Cardinals Schultern hinunter in den Hof.

„Nicht wahr, Du siehst dort die beiden langen, liebenswürdigen Gentlemen, die an der Mauer des Vaticans drüben lehnen und mit neugierigen Blicken zu den Loggien hinaufsehen? Nicht wahr, es sind ein paar allerliebste Engländer, in Manieren, in Kleidung, in Haltung Engländer ganz und gar! Ich sage Dir aber, das sind zwei meiner besten, treuesten Freunde, und gar manches Abenteuer haben wir schon miteinander bestanden! Du kannst mich verhaften lassen, aber Du kannst nicht hindern, daß indem sie mich packen, Deine Sbirren, ich einen Schrei ausstoße. Und meine Freunde da unten haben feine Ohren, sie hören den Schrei! Du kannst freilich auch sie verhaften lassen, aber Du kannst nicht hindern, daß auch sie den Mund öffnen und einen Schrei ausstoßen, und die beiden andern Freunde, welche dort in dem Schatten des Thores lagern, Du siehst sie wohl mit Deinem scharfen Auge? Diese beiden Freunde werden den Schrei hören, und er wird dann hinausdringen zu dem Petersplatz, zu den Freunden, welche dort herumlungern und horchen und lauschen auf ein Zeichen von mir! Und der Schrei wird ihnen sagen,

daß ihr Anführer und Herr, daß Vendetta in Gefahr ist! Der Schrei wird sie gemahnen an den Schwur, den sie mir geleistet, bevor ich mich entschloß, hierher zu kommen! Und weißt Du, was sie geschworen? Sie haben geschworen, daß, wenn Vendetta, ihr Freund und Herr, nicht unbeschädigt und frei aus dem Vatican heraus tritt, daß dann noch an diesem Abend der Cardinal-Staatssecretär eine Leiche ist! Ah! Du fährst zusammen, Giacomo? Du weißt, es ist nicht das erste Mal, daß der Mordstahl auf Deine Brust gezückt ist, Deine Brust trägt die Spur! Aber die ungeschickte Hand, welche vor einem Vierteljahr Dich zeichnete, gehörte nicht Einem von den Meinen! Die treffen besser, deß sei gewiß!"

„Und nun laß uns zurücktreten vom Fenster! Wir haben gesehen, was noth thut und nun sage mir, willst Du die Bedingungen, die drei Forderungen, welche ich Dir gestellt habe, erfüllen? Es wäre mir lieb zu wissen, daß ich eine Pension sicher habe, und daß, wenn es mir einfallen sollte, mich zur Ruhe zu setzen und mein Leben in der Stille zu genießen, ich meinen Lebensunterhalt von der päpstlichen Regierung beziehe! Außerdem verlangt es meine Verwandtenliebe, daß ich meinen Bruder, der zum Tode verur-

theilt ist, weil er in dringender Lebensgefahr zwei Carabiniers erschossen hat, daß ich ihn rette! Aus diesen zwei Gründen habe ich das Madonnenbild aus der Kathedrale von Velletri entliehen; ich will es wiederbringen, wenn Du mir bewilligst, was ich fordre!"

Der Cardinal, die Lippen fest aufeinander gepreßt, die Augen mit einem flammenden, drohenden Ausdruck auf das lächelnde Angesicht des Räubers gerichtet, stand eine Zeit lang da, ringend mit seinem Zorn. Dann nickte er leise mit dem Haupte.

„Es sei!" murmelte er, und der Athem ging keuchend aus seiner Brust hervor. „Ich bewillige Deine Bedingungen! Aber Du schwörst, daß dies das letzte Mal ist, daß Du hierher kommst! Du schwörst, daß Dein Mund stumm ist über unsere Jugend und unsere Familie!"

„Ich schwöre es Dir!" sagte der Räuber.

„Und nun noch Eins!" sagte Antonelli hastig. „Sage mir, wer Dich eingelassen und Dir den Weg zu mir gezeigt hat?"

Der Räuber schüttelte sein Haupt. „Du willst das wissen, um den, der es gethan, mit einem sanften Griff Deiner lieben Hand in die Ewigkeit zu fördern? Nein, Vendetta ist kein Verräther! Aber beruhige

Dich, es ist auch unter Deinen Dienern kein Verräther, die Meinen haben nach und nach langsam und vorsichtig den Weg hierher ausgespürt und es bedurfte keines Mitverschwornen unter Deinen Dienern! Du kannst ihnen vertrauen, es sind ehrliche Bursche, das heißt, so ehrlich wie alle Spitzbuben und Räuber im Vatican es sind! Also wir sind fertig, meine Forderungen sind bewilligt?"

„Bewilligt!" sagte Antonelli. „Nur trage Sorge, daß man es nicht merkt, laß auf irgend eine Deiner abenteuerlichen Weisen die Sache ordnen und laß nicht ahnen, daß ich darum weiß!"

„Es sei, es soll geschehen! Und nun lebe wohl, Giacomo, gieb mir die Hand zum Scheidegruß!"

Er streckte seine braune Hand dem Cardinal entgegen, und dieser legte zögernd seine schmale, weiße Hand, an welcher der Cardinalsring funkelte, in dieselbe.

„Lebe wohl, Vendetta, auf Nimmerwiedersehen!"

„Welch ein zärtlicher Wunsch meines lieben Cousin!" lachte Vendetta, die schmale Hand so fest in der seinen drückend, daß Antonelli vor Schmerz zusammenzuckte. „Lebe wohl, Giacomo! Wenn die Affaire in Velletri beendet ist, werde ich nach Sonnino zurückkehren, um ein wenig auszuruhen! Da werde ich Deine lie-

den Verwandten von Dir grüßen und ihnen erzählen von der Herrlichkeit des Cardinals Antonelli! Lebe wohl!"

Er nickte ihm zu und verschwand dann durch eine der kleinen Seitenthüren.

Siebentes Capitel.

Der verlorne Sohn.

Kaum hatte die Thüre sich hinter dem Räuber geschlossen, als der Cardinal wie ein Tiger vorsprang nach der Wand, den Divan, welcher dort stand, zurückschob und nun an einer kleinen Feder drückend, den geheimen Verwahrsam, der sich vor ihm in der Wand befand, öffnete. Mit gierigen Blicken schaute er hinein in den Raum, der sich aufgethan, und dann athmete er hoch auf.

„Ach! er ist noch da! Die heilige Jungfrau sei gelobt, er ist noch da!"

Nun kniete er nieder und mit beiden Armen hob er den eisernen schwer beschlagenen Kasten aus seinem Versteck hervor und trug ihn hin auf den marmornen Tisch, inmitten des Cabinets.

Es gehörten wahrlich die Kräfte eines Sohnes der Natur, die starken Arme eines Holzhauersohnes von Sonnino dazu, um den schweren Kasten mit solcher Leichtigkeit heben und tragen zu können.

Antonelli indeß fand ihn in seinen Händen so leicht wie eine Feder. Er dachte gar nicht an seine Last, nur an seinen Inhalt. Und jetzt als er auf dem Tische stand, als er sich überzeugt hatte, daß das Schloß nicht mit Gewalt geöffnet, daß noch alles wohl verschlossen war, zog er den kleinen Schlüssel hervor, der an goldener Kette ihm um den Hals hing. Er öffnete das Schloß; dann flog ein strahlender Ausdruck von Freude über sein braunes Antlitz hin.

„Alles noch in Ordnung, alles noch da! Ah, ich möchte diesen Elenden liebend umarmen in dieser Minute, er hat gehandelt wie ein Dummkopf, er hat nichts mit sich genommen!"

Während er das leise vor sich hinmurmelte, nahm er ein goldenes, reich mit Brillanten verziertes Kästchen aus dem eisernen Behälter hervor und trat damit an das Fenster. Er drückte an einer Feder desselben und wie unter einem Zauberschlage hob sich der Deckel auf, und nun blitzte es und funkelte es aus dem Innern des Kästchens dem Cardinal entgegen

mit tausend Liebesaugen, und mit Liebesaugen schaute er hin auf den kostbaren Inhalt.

Da waren seine Juwelen, seine Schätze! Elf Jahre hatte er nun daran gesammelt! Aus allen Ländern der Welt waren ihm Beiträge gesandt zu dieser Sammlung. Brillanten waren darin und geschliffene Saphire, wie sie kaum die Kronen der mächtigsten Kaiser und Könige aufzuweisen hatten.

Er betrachtete sie mit liebkosenden Blicken, dann faßte er hinein in den Kasten mit seinen gelben, langen Fingern und nahm die Juwelen in die Hand und ließ sie dann wie eine funkelnde Cascade wieder zurückrollen in den Kasten.

Es war ein wundervoller Anblick und er erfreute das Herz des Cardinals mehr wie das Schauen irgend eines geliebten Menschenangesichts ihn erfreut haben würde.

Gab es wohl in der Welt auch ein Menschenangesicht, das mehr der Liebe würdiger gewesen wäre als diese Brillanten, Saphire und Topase, diese Rubinen und Turquise?

Er nahm sie immer wieder hervor und ließ sie durch seine Hand niederrollen, spielte wie ein Kind und lächelte dazu wie in Entzückung.

Eine weiße Hand mit gelben Fingern!

O, ihr meine Brillanten, meine Saphire, ihr funkelt mir eben wie dem Aladin in der Zauberhöhle. Ja, ihr erzählt mir von den wunderbaren Märchen, von denen ich als Knabe geträumt, als ich noch unter den Ulmen in den Wäldern von Sonnino lag und die Herrlichkeiten aller Welten mir im kindischen Sinn immer ersehnte.

Da bist du, Stern des Orients, den mir der Schach von Persien einst zugesandt. Wie funkelst du so licht und klar und erzählst mir von marmornen Palästen, die in deinem kleinen Raume enthalten sind, sprichst von Macht und Herrlichkeit, die du mir bieten könntest, wenn ich dich fortgeben wollte! —

Da bist du, Herzog von Umbrien, du großer, schwarzer Brillant, der aus Indien zu mir herangerollt ist. Ein Herzogthum könnte ich für dich erhandeln. Gärten mit Marmor-Statuen und murmelnde Cascaden umschließt Du in deinem engen Raume! Da sind auch die schwarzen Perlen des Orients und die Rubinen aus Asien.

O, es ist himmlisch zu denken, daß in dem kleinen Kästchen ein ganzes Königreich verborgen ist! O, himmlisch zu denken, daß ich es von mir weise. Blitzet und funkelt nur hell und klar, ihr meine geliebten

Steine, ich gebe euch nicht hin für ein Königreich! Ihr bleibt meine schönsten Schätze, meine geliebten Freunde.

Er drückte den Deckel des Kastens zu und trug ihn wieder nach dem eisernen Behältniß hin, nahm dann die andern Kästen und untersuchte auch diese und freute sich, als er die geschliffenen Cameen von Pompeji betrachtete, welche der König Ferdinand ihm geschenkt, da er mit dem Papste in Gaëta gewesen, und freute sich der noch schöneren Cameen, welche Pius in dankbarer Liebe für seine Errettung ihm dargebracht.

Nichts hatte Vendetta ihm geraubt! Alle die geliebten Schätze waren noch da! Mit liebkosender Hand strich er über den Kasten hin, dann ließ er langsam mit einem zärtlich Abschied nehmenden Blick den Deckel niedergleiten, verschloß ihn wieder und trug ihn zurück in seinen Versteck.

Eben als er den Divan wieder vor denselben hingeschoben hatte, ward leise an der Eingangsthüre des Cabinets gepocht.

Antonelli schrack zusammen und warf einen prüfenden Blick zum Divan hin; es war alles an seiner Stelle, Niemand konnte entdecken, wo der Kasten war!

Der Kammerdiener trat ein und wollte eben mit ehrfurchtsvoller Miene eine Meldung machen, als er sich unsanft bei Seite geschoben fühlte, und ein junger Mann ungestüm in das Cabinet eintrat.

„Erspare Dir die Mühe, Borgo," sagte er, „ich werde mich selber anmelden." Mit kräftiger Hand schob er den Kammerdiener hinaus aus dem Cabinet und drückte die Thüre zu.

Antonelli war bleich geworden, fast noch bleicher als vorher, da er den Räuber Vendetta erschaute, und von Entsetzen ergriffen trat er ein Paar Schritte zurück. „Sind denn heute alle Dämonen losgelassen?" murmelte er leise vor sich hin. Aber so leise die Worte gesprochen wurden, der Andere hatte sie vernommen und lachte laut auf.

„Ich bin also nicht der Erste, welcher heute kommt, den großen Staatsminister zu beunruhigen?" fragte er. „Sage doch, mein vielgeliebter Bruder, sage doch, wer war schon vor mir hier?"

„Was kümmert's Dich," erwiderte Antonelli mit grollender Stimme, „Du bist da, das sei Dir und mir genug. Wo kommst Du her und wie seltsam schaust Du aus?"

Der junge Mann betrachtete prüfend seine eigene

Gestalt und über sein bleiches Angesicht, das die Spuren der Verwilderung und des wüsten Lebens in den erschlafften Mienen trug, flog ein seltsames Lächeln.

„Es ist wahr," sagte er, „ich bin nicht ganz cavaliermäßig angezogen und dieser schwarze Sammetrock und das schwarze Pantalon ist nicht ganz fashionable und salonmäßig. Aber ich vermeinte, ich würde, da ich wieder in Rom angelangt bin, mich beeilen müssen, vor allen Dingen meinen lieben Bruder Giacomo zu besuchen, und da habe ich es vergessen, meine Kleider auszuziehen und zu wechseln. Vergieb es mir, Giacomo, es ist die brüderliche Liebe, welche die Schuld an meiner vernachlässigten Toilette trägt.

„Ich fragte Dich, woher Du kommst?" sagte Antonelli mit seiner scharfen Stimme.

„Ich könnte Dir antworten: aus dem Monde," lachte der Andere, „denn es scheint mir wirklich, als betrachtetest Du mich wie einen Meteorstein, der aus dem Monde oder aus den Wolken gefallen. — O Gott, welch' ein Gesicht macht mir mein ehrwürdiger, hochgeachteter Herr Bruder, der Staatssecretair! Aber ich will Dir die Wahrheit sagen, ich komme von Florenz!"

„Und was thatest Du dort?"

Der junge Mann warf sich nachlässig auf einen Sessel nieder und legte das von schwarzen Locken umwallte Haupt an die Lehne.

„Was ich in Florenz that? Interessirt es Dich, mein Bruder? Nun, dann will ich es Dir sagen, ich half meinen Freunden einige Gefangene befreien, welche der gute und erhabene Großherzog von Toscana in seinen unterirdischen Kerkern aufbewahrt hatte. O, mache nicht ein so finsteres Gesicht, Giacomo, ich schwöre es Dir zu, es waren keine gemeinen Verbrecher, keine Diebe und Mörder, welche ich befreit habe! Es waren Einige von den edelsten Männern Italiens, es waren die Märtyrer der Freiheit, der Gerechtigkeit, des Patriotismus, welche da in den unterirdischen Kerkern schmachteten, und ich hoffe, ich werde von Dir, dem Cardinal, noch einen Extrasegen dafür erhalten, daß ich zu ihrer Befreiung beigetragen habe."

„O, Du bleibst immer derselbe, Angelo," sagte Antonelli mit zitternden Lippen, indem er sich auf den Divan niederwarf, hinter welchem seine geliebten Schätze verborgen waren, „immer derselbe Angelo! Immer die Qual und Sorge Deiner Familie."

Angelo lachte mit einem sorglosen Ausdrucke.

„Eminenz,“ sagte er, „es muß doch in der Familie des Antonelli Ein verlornes Schaf geben! Ihr seid Alle so hohe Herren geworden, daß ich wahrhaftig nicht begreife, was unsere geliebte Mutter in Sonnino davon denken mag und ob sie nicht zuletzt auf den entsetzlichen Gedanken kommen muß, daß Ihr alle nur untergeschobene Söhne der großen Räuberfamilie in Sonnino, in Wahrheit aber Prinzen seid. Und da muß es sie trösten, mich wenigstens zu erkennen als ihren rechten und echten Sohn.“

„Immer dieselbe Sorglosigkeit, derselbe Trotz und Hohn,“ murmelte Antonelli vor sich hin.

„Ja, immer der verlorne Sohn,“ sagte Angelo, „der verlorne Sohn, welcher nur hierher kommt zu seinem geliebten Bruder, um ihm die Hand entgegenzustrecken und zu sagen: Du siehst, sie ist leer, fülle sie —“

„Und wozu das Füllen,“ sagte Antonelli mit grollender Stimme. „Wozu Gold und Schätze hingeben? Damit Du sie benutzest für unsere Feinde, damit Du die Gefangenen befreist, den Gesetzen Hohn sprichst und die Verbrecher wider uns bewaffnest?“

„Mein Gott,“ sagte Angelo die Achseln zuckend, „was solltest Du anfangen, wenn Du keine Feinde

hättest, Giacomo? Du wärest dann ja gar nicht im Stande, Dein armes Lamm, den Papst, in Aengsten zu erhalten und Dich als die wichtige, unentbehrliche Person darzustellen, welche allein im Stande ist, ihm sein weltliches Ansehen zu erhalten? Sieh einmal, Giacomo, ich handle ganz zu Deinen Gunsten, wenn ich ich Dir immer ein Paar Feinde entgegentreibe, an denen Du Deine Kunst zeigen kannst."

„Laß es endlich genug sein mit diesem höhnenden Ton und diesen übermüthigen Reden," grollte Antonelli.

„Das könnte ich Dir zurückgeben," erwiderte Angelo ruhig; „ich könnte Dir sagen: laß es endlich genug sein mit dem Spott und Hohn, den Du unserm geliebten Vaterlande anthust; laß es endlich genug sein an den Qualen und Martern, mit welchen Du Deine Feinde, selbst die Edelsten unseres Volkes, peinigst! Laß es endlich genug sein mit den Betrügereien und Erpressungen, welche Du und di^e Deinen der edlen blutenden Roma auferlegst, laß es endlich genug sein mit dem Hohn und Spott Deiner Verwaltung. Begnüge Dich mit dem, was Du erräubert, erschlichen und erhandelt hast und ziehe Dich zurück, entweder um Dir irgendwo ein Herzogthum zu erhandeln, oder um Buße zu thun für Deine Sünden!

Laß es genug sein, Giacomo, das flehe ich zu Dir im Namen der Freiheit, im Namen des Rechts, im Namen der Menschlichkeit."

Das Angesicht Angelo's hatte, während er so sprach, seinen Ausdruck verändert, es war jetzt nicht mehr harmlos lächelnd, es war ernst und strenge geworden, ein leichtes Roth war auf seinen Wangen erglüht und seine Augen blitzten im begeisterten Feuer.

„Ich sehe es wohl," sagte Antonelli, „Du bist wieder einmal in einer Deiner erhabenen Launen! Du liebst einmal wieder Dein Vaterland und bist ein Patriot par excellence, das heißt, Du hast vielleicht wieder irgend ein paar Nächte in lustiger, wüster Gesellschaft mit leichtfertigen Frauen und übermüthigen Männern verbracht und nun kommt der moralische Katzenjammer hinterher und macht Dich erhaben, patriotisch, liberal. Wir kennen das!"

„Ja leider, wir kennen das," sagte Angelo leise vor sich hin, wie zu sich selber; „es ist wahr, ich bin ein elender, liderlicher Mensch! Ich vergeude meine Kräfte und stehle dem lieben Herrgott die Zeit ab, welche ich zu edleren Dingen verwenden müßte. Aber was wollt Ihr, ich muß ja schon im Weine meine Schmerzen vertrinken und in lustiger Gesellschaft meine

Verzweiflung erdrücken. Sage, Giacomo, wäre es nicht zum Sterben, zum Rasendwerden, wenn ich immer meine Gedanken zusammenhielte und an Dich denken müßte, an meinen lieben Herrn Bruder? Wenn ich mich erinnern müßte, daß Ihr die Schmach von Rom seid? Ach, unsere Väter und Großväter, die in den Wäldern von Sonnino als Räuber lebten und der Schrecken von Terracina waren, sie haben nicht halb so viel Schande und Schmach auf unsere Familie gebracht, als Ihr, die vornehmen Herren, die Grafen und Cardinäle, es thut!

„Du meinst wohl, ich weiß nichts von dem, was um uns vorgeht, ich lebe so in den Tag hinein und lasse die Sonne auf meinen Schädel scheinen, ohne irgend etwas zu denken, ohne irgend etwas zu sehen? Trinke den feurigen Wein und esse von den herrlichen Früchten, welche trotz Eurer noch reifen in den Thälern von Rom? Ich höre aber und ich sehe! Die Flüche und der Zorn von ganz Italien dringen an mein Ohr und hallen wie Todesgeläut in meiner eigenen Seele wieder und heulen und wimmern es mir Tag und Nacht entgegen: Unglückseliger, Gebrandmarkter, Du bist der Bruder der Geißel von Rom, der Bruder Antonelli's, Du bist ein Narr, ein Thor!"

„Wahnwitziger," rief Antonelli aufspringend, „fahre nicht so fort oder ich rufe die Diener herein und lasse Dich mit Gewalt von hier fortbringen."

„Du thust es nicht," sagte Angelo, langsam sein Haupt wiegend, „Du fürchtest den Scandal! Ich bin das räudige Schaf der Familie und der Cardinal liebt es, immer seinen Purpurmantel über das räudige Schaf zu decken, damit Niemand es sieht. Und dann, Bruder, bedenke wohl, ich bin Dein Wohlthäter und wenn ich zu Dir komme, so ist das so viel, als ob der Herrgott im Himmel Dir einen Engel des Gerichtes sendet, damit Du einen Moment in Dich hineinschaust und Deiner Sünden Dir bewußt werdest. Ich spreche zu Dir im Namen Deines Gewissens, Giacomo, und Dein Gewissen sollst Du hören, vielleicht daß Du doch eines Tages in der Zerknirschung Deiner Sünden Dir bewußt wirst und Buße thust, indem Du zu versöhnen trachtest. Höre mich an, Antonelli, da es noch Zeit ist! Ich spreche zu Dir, als ein Engel des Gerichts, höre mich an!"

Achtes Capitel.

Der Engel des Gerichts.

„Nun wohl," sagte Antonelli, sich wieder auf den Divan niederlassend und das Haupt zurücklehnend an die Wand; „nun wohl, so sprich! Uebe Dich in Deiner Rednergabe! Ich werde die Zeit benutzen, um zu ruhen und zu schlafen."

„Das heißt," antwortete Angelo, „Du wirst die Augen schließen und Dir den Anschein geben, als ob Du schliefest. Aber Du wirst aufmerksam meine Worte verfolgen und es wird ein Moment kommen, wo Du trotz Deiner Selbstbeherrschung mich merken läßt, daß Du hörst, was ich spreche. Ich habe Dir viel zu sagen, Giacomo, obwohl, wenn ich zurückschaue auf Deine Vergangenheit, meine Zeit gar nicht genügen würde, um alle die Klagen von Italien vor Deinem Ohr ertönen zu lassen, um alle die Ver=

brechen, welche Du begangen, Dir hier vorzuwerfen! Oder ist es nicht ein Verbrechen, daß der Sohn des Holzhauers von Sonnino sich aufgeschwungen hat bis zum Cardinal, und zwar nicht in guten Absichten, sondern um sich und seine Familie zu bereichern, um Schätze zu sammeln und seine Kassen zu füllen, während die Kassen des Staates leer sind?"

„Ach, Giacomo, warum bist Du nicht lieber Räuber geworden, wie es unsere Väter waren? Warum hast Du nicht lieber die reichen Reisenden ihrer Schätze beraubt, als daß Du hier der Armuth ihre letzten Bajocchi stiehlst? Du bist reich, meine Herren Brüder alle sind reich und vornehm, und die Räuber haben sich in Grafen verwandelt! Aber der Kirchenstaat ist ärmer geworden mit jedem Jahr, seit Du an der Spitze der Finanzen stehst! O, ich bin gut unterrichtet und zuweilen, in meinen düstern Stunden der Selbsterkenntniß, bekümmere ich mich ein wenig um das geliebte Vaterland! Ich weiß es, Du hast im vorigen Jahre, seit Du an der Spitze der Geschäfte stehst, Deine elfte Anleihe gemacht! Es war nur eine Kleinigkeit, nur die Bagatelle von siebenzig Millionen Francs, und außerdem habt Ihr in der Stille noch hier und da seit vier Jahren das kleine Sümm-

chen von dreiunddreißig Millionen absolvirt. Ihr zehrt von dem Blute des Vaterlandes, Ihr mästet Euch von den Seufzern der Armuth. Soll ich Dir sagen, Antonelli, wie hoch sich das Kapital beläuft, welches der Kirchenstaat jetzt schon seinen Gläubigern schuldet? Es ist die kleine Summe von 359,403,000 Francs, und daraus geht denn einfach hervor, daß, wenn man diese liebliche Summe mit der Zahl der Einwohnerschaft des Kirchenstaates dividirt, jedes Kind, welches eben erst sein jammervolles Auge der Welt öffnet, bereits die Summe von einhundertunddreizehn Francs schuldet und die Zinsen dieses Kapitals sein ganzes Leben hindurch auf seinem Rücken tragen und mit seinem Blute und seiner Lebenskraft zahlen muß. Aber man muß es wenigstens eingestehen, diese dreihundertneunundfunfzig Millionen sind nicht ganz und gar für die Welt verloren gegangen! Die Neffen des Papstes haben von jeher ihre Revenuen aus den Schätzen des Kirchenstaates empfangen! Die großen Herren haben sich allemal gut gestanden, während das Volk verhungert und jetzt ist es mein unglückseliger, beklagenswerther Bruder Giacomo, der mir sagen könnte, wie ein Theil der Revenuen des Kirchenstaates seine Verwendung findet. Meine Herren Brü-

der sind alle große Herren geworden und es lebt sich prächtig in ihren Palästen. Wahrhaftig, wenn ich an ihnen vorüberschreite, so kommt mir der Jammer in's Herz und ich senke beschämt das Auge nieder und sage mir: da drinnen wohnen die Räuber von Sonnino! Es wäre ihnen aber besser, ein Räuberleben zu führen in den Holzhütten, worinnen auch unsere Väter wohnten, als hier ein Räuberleben in den Palästen, strahlend von Gold."

„Rom ist arm, Rom zergeht an seinen Schulden; aber meine Herren Brüder sind reich. Das ist die Hauptsache und um nichts und wider nichts wird mein theurer Herr Bruder sich nicht den Gefahren aussetzen, welche der Haß der ganzen Bevölkerung einer gepeinigten und gemarterten Stadt ihm bereitet.

„Was liegt auch daran, ob das arme Land zu Grunde geht? Die Bauern von Ancona und Forli zahlen noch heute von den Revenüen ihrer Felder, von der Arbeit ihrer Hände an den Summen, die man verwendet hat für das Holz, auf welchem man in den Religionskriegen die Hugenotten verbrannt hat*). Aber was hilft es von diesen Dingen zu sprechen! Ich werde mich jetzt erinnern, daß das Sprechen Silber,

*) About, la question romaine. S. 291.

das Schweigen aber Gold ist, und da ich beständig um etwas Gold in meinen Taschen verlegen bin, so will ich mein Schweigen als Gold in dieselben versenken. Was hilft es auch, zu Dir zu reden? Ich sehe es an Deinem ruhigen Angesicht, mein lieber Bruder schläft, obwohl er wie die Hasen mit halboffenen Augen schläft, und auf jedes Geräusch achtet, aus Furcht, daß irgend eine Mörderhand sich ihm nahen könnte! Die Hasen wissen, daß ihre Feinde immer auf dem Anstand sind, und mein lieber Bruder Giacomo ist ein feiner gehetzter Hase! Er weiß es wohl, daß seine Feinde wachen und auf ihn lauern und daß sie ihn eines Tages doch hinter irgend einem Gebüsch erhaschen werden! Er weiß, wie sehr er gehaßt wird! Nicht wahr, Giacomo, das ist Dir kein Geheimniß? Deine Sbirren, Deine geheime Polizei, Deine Spione und Lauscher, welche Du, Dank dem edlen Vetter Dandini, dem Polizeimeister, in alle Familien hineinsenden läßt, damit sie hinterbringen, was in der Stille geredet wird, sie alle haben es Dir gesagt, daß Du gehaßt wirst, gehaßt von Hoch und Niedrig, gehaßt von Jedermann. Dieser Haß, daß ist der einzige Punkt, in welchem die ganze Bevölkerung von Rom übereinstimmt. Du könntest mich jetzt in Deiner

harmlosen und arglosen Unschuld fragen, woher es kommt, daß der große Cardinal Antonelli verhaßt sei? Er, welcher den Stuhl Petri aufrecht erhalten, da er wankte, Er, welcher den Papst errettet, den heiligen Vater geschützt hat vor Verrath und Untergang? Er, welcher Rom noch immer bestehen macht als den Sitz der Christenheit und die heiligen Diener des Herrn, die Priester, erhält in ihrer Gewalt? Ich will versuchen, Dir ein wenig Antwort darauf zu geben. Während zehn Jahren herrschest Du jetzt in Rom, herrschest über eine zaghafte, schüchterne Masse, über ein gefesseltes Volk, setzest allen Rathschlägen der Diplomaten einen passiven Widerstand entgegen und zuckst die Achseln zu Allem, was die Cabinette von Europa zu Dir sprechen! Du klammerst Dich an die Macht, unbekümmert um die Zukunft, Du berechnest nur die gegenwärtige Stunde und vermehrst alle Tage Dein Vermögen nach der Art unserer Vorfahren in Sonnino. Ach, es ist eine Lust, Dich zu sehen und zu beobachten, und ich gestehe Dir, wenn ich nicht das Unglück hätte, Dein Bruder zu sein, könnte ich mich Deiner freuen. Wenn Du den Papst beim Hochamt in der heiligen Woche assistirst, so strahlt Dein Gesicht von Hoh" und Spott! Ich habe

Dich das letzte Mal gesehen, wie Du Dich da hinwandtest nach der Tribüne der Diplomaten und mit höhnischem Spotte diese armen Schlachtopfer Deiner Frömmigkeit betrachtetest, welche Du da vom Morgen bis zum Abend in ihrer Loge gefesselt hieltest. Ich bewunderte in diesem Augenblick in Dir den vollendeten Komödianten, denn Du machtest Deine Sache vortrefflich. Dann habe ich Dich gesehen in den glänzenden Salons der Nobili! Wenn Du zu einer schönen Frau herantratest, ganz nahe, nahe, und zu ihr sprachest mit freundlichem Angesicht und leiser Stimme, dann erkannte ich in Dir den Sohn aus den Wäldern von Sonnino und ich dankte Gott, daß ich nicht in irgend einer Postchaise auf einsamem Wege Dir begegnete. Ja, Du bist ein großer Komödiant; aber die Welt weiß es, daß Du nichts bist als ein Komödiant und darum hassen sie Dich und verabscheuen Dich und mißtrauen Dir Alle! Alle, ja selbst Diejenigen, denen Du die Hand drückst und die Du mit zärtlichem Geflüster Deine Freunde nennst. Ich weiß wohl, daß der Haß nichts zu sagen hat und daß ein Staatsmann nicht beurtheilt werden darf nach der öffentlichen Meinung allein. Aber beurtheilt darf er werden nach seinen Handlungen, und wahr-

lich, Giacomo, wenn man diese betrachtet, da möchte man vergehen vor Schmerz, wenn man das Unglück hat, Dein Bruder zu sein. Deine Handlungen klagen Dich an, Deine Handlungen und Thaten verurtheilen Dich, die Nation wirft Dir alle die Leiden vor, die sie seit zehn Jahren erduldet hat! Das Elend und die allgemeine Unwissenheit, der Verfall der Curie, das Aufhören allen Gesetzes und allen Rechts, die Bedrückungen der Freiheit und der Jammer dieser fremdländischen Occupation, das alles fällt zurück auf Dein Haupt und Du wirst verantwortlich dafür gemacht. Du könntest mir nun sagen, „die Liberalen sind es, welche solche Flüche auf mein Haupt schleudern,“ aber ich frage Dich: hast Du irgend etwas Gutes zum Nutz und Frommen des Vatican gethan? Ich zweifle daran. Die Reaction haßt Dich so sehr, wie die Liberalen Dich hassen, und was hast Du auch gethan zu ihrem Nutzen? Welche Fraction hast Du unterstützt? Unter Deiner Regierung haben sich die geheimen Gesellschaften täglich mehr in Rom ausgebreitet und sind mächtiger geworden. Was hast Du nach außen hin erreicht für das unglückliche Land? Europa beklagt sich einstimmig. Alle Tage erhebt es mit Einem Tone seine Stimme wider Dich; Du hast den heili-

gen Vater weder mit einer Partei noch mit einer Macht versöhnt! Zehn Jahre der Dictatur haben Dir nicht das Vertrauen eines einzigen Römers gebracht, Du hast Zeit gewonnen, weiter nichts als das! Du bist ein listiger Geselle, das ist der einzige Vorzug, den Du besitzest. Du hast die Verschlagenheit des Bauers, die List des Räubers; aber Dir fehlt der hohe Blick des Staatsmanns, der ein Volk beherrschen soll! Keiner versteht es besser als Du, eine Sache in die Länge zu ziehen und die Diplomaten zu ermüden; aber mit solchen Spielen befestigt man nicht die wankende Tyrannei; Du besitzest nur jede Hinterlist eines schlechten Politikers, aber Dir fehlt das Talent eines großen Politikers. Ah! jetzt zuckt Deine Miene ein wenig, und Deine Lippen pressen sich zusammen, um den Fluch zu unterdrücken, der aus der Brust des Cardinals empor steigt!

„Ich frage Dich, Giacomo Antonelli, was ist zuletzt Dein Zweck und was willst Du eigentlich? In welcher Hoffnung bist Du hinabgestiegen von den Gebirgen von Sonnino? Du wirst mir, Deinem Bruder, doch nicht einreden wollen, daß es geschehen, um der Wohlthäter der Nation zu werden, der Erretter des Papstthums oder der Don Quixote der Kirche?

Du hast es gethan zum Ersten: für Deine eigene erhabene Person, zum Zweiten: für Deine Familie! Reden wir zuerst von Deiner Familie. Sie steht sich gut; alle Deine lieben Brüder tragen Grafenkronen auf ihren erhabenen Häuptern, und wenn ich es verschmähe, dieselben anzuerkennen, so weißt Du, daß es eine Thorheit ist, über welche Du achselzuckend hinweggehst. Der Aelteste, unser lieber Antonio, ist Gouverneur der Duane, das will sagen, er hat Millionen unter seinen Händen; und was werden wir aus unserm zweiten Bruder machen? Ich ahne es schon, was wir thun werden! — — Ich bin eben vorübergekommen an dem Palaste des unglücklichen Marchese Campana! Du hast ihn seiner Stelle entsetzt, Du hast ihn angeklagt, Du hast ihn in's Gefängniß werfen lassen. — Wir sind allein und ich sage es Dir, Du hast Jahre lang Deine Augen geschlossen, obwohl Du alles das wußtest und kanntest, was Campana gethan! Du hast Deine Augen geschlossen, um ihn so tief in seine Betrügereien zu verwickeln, daß Du ihn fortstoßen konntest, um unsern lieben Bruder Luigi an seine Stelle zu setzen. Ja, Luigi wird Director des Leihhauses werden und Campana wird auf die Galeeren wandern! Unsere beiden

Aeltesten sind also wohl versorgt und machen dem Cardinal Ehre!

„Es ist zum Lachen, wie gut sie untergebracht sind von unserm erhabenen Bruder, und es ist zum Händeringen, daß ich als Jüngster von ihnen das räudige Schaf in der Familie bin! Und Du, weißt Du, was Du bist? Ein einfacher, bescheidener Mensch, verläugnest das Weltliche und führst ein so stilles Leben! Wenn Du nicht die Langeweile zu erdulden hättest, das Geschwätz der Diplomaten jeden Morgen hören zu müssen und Audienzen zu ertheilen, so wärest Du ganz zufrieden mit Deinem Loos!

„Deine Wünsche sind so einfach! Eine unbegrenzte Macht, ein ungeheures Vermögen und alle Vergnügungen und Genüsse, welche irgend einem Sterblichen geboten werden könnten, das genügt Dir zu Deinem einfachen Leben! Und zu dem allen hast Du noch das außerordentliche Vergnügen, kein geweihter Priester zu sein und damit alles entschuldigen zu können. Es giebt ja Leute, die Dich entschuldigen. Wenn man ihnen sagt, der Cardinal Antonelli ist sehr reich, so antworten sie: aber warum soll er nicht Reichthümer sammeln, er ist ja kein Priester! Wenn man findet, daß er den Macchiavelli zu sehr studirt hat,

so sagen sie: er ist ja kein Priester, warum soll er nur das Brevier lesen? Wenn das Publikum zuweilen flüstert von Deinen Liebesabenteuern und Dir vorwirft, daß Du der Geliebte der oder jener schönen Frau seiest, so antworten sie wieder: ja, er ist ja kein Priester, — warum soll er nicht Liebschaften haben!*) Du wärest in der That ein glücklicher Mensch, wenn Du nicht der unglückseligste wärest: denn die Flüche der ganzen Nation steigen allnächtlich zu Gott empor und werden zu einem Gebet der Rache, und diese Rache, Giacomo, wird Dich ereilen, wenn Du nicht umkehrest und Buße thust.

„Giacomo gehe in Dich und versöhne! Ich spreche zu Dir als Engel des Gerichts, ich warne Dich, gehe in Dich, Giacomo! Du lebst der Stunde, gedenke der Stunde, welche da kommt! Der Haß ist stark wie die Liebe, und jeder Athemzug des ewigen Rom haucht einen Feuerstrahl von Haß gegen Dich aus! Die geheimen Gesellschaften mehren sich an jedem Tag in Rom, sie bauen an dem Scheiterhaufen, der für Dich bestimmt ist! Wenn er hoch genug ist, werden sie ihn vielleicht umhüllen mit Blumen und Gehängen, und werden Dir sagen, es sei ein Thron,

*) About: Question romaine.

den sie Deiner Herrlichkeit herrichteten! Und Du wirst Dich täuschen lassen von ihrem Liebesgeflüster, denn Du bist eitel und ruhmsüchtig! Du wirst hinaufschreiten auf den köstlich mit Blumen umhüllten Thron, und dann wird der Haß seine Gluthströme gegen den Scheiterhaufen aushauchen, und in hellen Flammen wird er aufleuchten und Dich begraben unter seiner Asche! Du hörst mich, Giacomo, obwohl Du Dir das Ansehen giebst, zu schlummern! Deine Lippen zucken und Deine Wangen erbleichen wider Deinen Willen! Du fürchtest Dich vor dem Tod, und Du hast wohl Recht, denn hinter dem Tode stehen das ewige Gericht und die ewige Verdammniß! O, Giacomo, mein Bruder, kehre um, da es noch Zeit ist! Ich beschwöre Dich, kehre um, mache wieder gut und versöhne! Sohn meiner Mutter, ich flehe zu Dir, kehre um!"

Und während der junge Mann so sprach, entstürzten Thränen seinen Augen. Er erhob sich von dem Sessel, trat zu Antonelli hin, der immer noch mit geschlossenen Augen da lag und beugte vor ihm seine Knie.

„Sieh mich zu Deinen Füßen, Bruder! Ich komme, um Gnade zu erflehen! Gnade! Aber nicht

für irgend einen Andern, Gnade sollst Du haben mit Dir selber, Giacomo! Ich wiederhole es und im Namen unserer Mutter flehe ich zu Dir: Versöhne und mache wieder gut!"

Neuntes Capitel.

Gnade für Toschia.

Gleichsam beschworen von den Thränen, von den innigen Liebesworten seines Bruders, den er im Grunde seiner Seele vielleicht mehr liebte, als seine andern Brüder, beschworen von dem Flehen seiner Stimme richtete Antonelli sich auf, öffnete die Augen und mit einem milden, fast zärtlichen Blicke schaute er nieder zu seinem Bruder, der knieend das von Thränen überfluthete Angesicht zu ihm erhob.

„Was soll's?" fragte er mit milder Stimme, „was begehrst Du von mir, Angelo?"

„Daß Du Mitleid habest mit Dir selber, Mitleid mit Andern, Giacomo! Es schmachten in der Engelsburg so viele Unglückliche. Erbarme Dich ihrer!"

„Unglückliche?" rief Antonelli, und schon wich der

sanfte Ausdruck wieder aus seinen Mienen, und der alte Groll blitzte aus seinen Augen, „Unglückliche? Verbrecher sind es, die in den Kerkern der Engelsburg unschädlich gemacht sind!“

„Nenne sie, wie Du willst!“ rief Angelo. „Nenne ihr heiliges Streben, ihren glühenden Patriotismus Verbrechen, aber habe Erbarmen mit ihnen und erlöse sie!“

„Sie erlösen?“ rief Antonelli, „damit die wilde Meute auf's Neue losbreche gegen mich? Nein! nimmermehr!“

„Giacomo, habe Erbarmen mit Dir selber!“ rief Angelo, indem er langsam von seinen Knien sich erhob, und die Thränen von seinen Wangen mit der Hand wegstrich. „Zeige Dich wenigstens als großmüthiger Feind! Gieb es nicht zu, daß die Consulta sacra zu Gericht sitze über den Marchese Toscha!“

„Ah,“ rief Antonelli, aufspringend, „jetzt zeigst Du Dein wahres Gesicht! Jetzt weiß ich, um was es sich handelt! Dieser Marchese war Dein guter Freund, ich weiß es wohl! Er war der Genosse Deines wilden Lebens, Deiner üppigen Freuden! Um Euch Beide sammelte sich die wilde, zügellose Jugend von Rom, und wenn Ihr, bekränzt mit Rosen an der

Seite elender Buhlerinnen die Nächte durchschwärmtet, da jauchztet Ihr für die edle Roma, da schwuret Ihr, sie zu befreien aus den Ketten und Banden! Wahrlich, Angelo, ich wundre mich über Deine Frechheit, daß Du hierher kommen kannst und um Gnade flehen für Toscha, den Mörder Deines Bruders!"

„Den Mörder meines Bruders?" rief Angelo empört. „Du lebst, kein Haar ist Dir gekrümmt, und Er schmachtet schon seit sechs Monaten in den tiefen unterirdischen Kerkern der Engelsburg!"

„Und da soll er schmachten bis zu seinem Tode!" sagte Antonelli mit mitleidsloser Stimme. „Das Gesetz muß seinen Lauf haben! Morgen schon wird die Consulta sacra zu Gericht sitzen und das Urtheil sprechen!"

„Morgen schon?" rief Angelo entsetzt, „Giacomo, höre mich! Wenn sie ihn verurtheilt, so flehe Du um Gnade beim heiligen Vater für ihn, denn Du weißt wohl, daß Toscha kein Verbrecher ist!"

„Kein Verbrecher?" wiederholte Antonelli, „und wie nennst Du denjenigen, der eine verbrecherische Hand gedungen hat, um mich zu morden!"

„Giacomo, Du weißt, daß er es nicht that!" sagte Angelo dringend. „Du weißt es nur zu gut,

daß der Mörder, welcher seine Hand nach Dir ausstreckte, ein armer Wahnsinniger war, den die Deinen gedungen hatten, und den sie zur rechten Zeit noch packten und fortrissen, noch ehe sein Mordstahl Deine Brust berührt hatte!"

„Ich weiß, daß, als man ihn vor seinem Tode fragte, wer seine Hand gedungen, daß er da dem Priester in der Beichte den Namen des Marchese Toscha genannt!"

„Und der Priester wagte es, das Beichtgeheimniß zu verletzen und zu wiederholen, was ein Sterbender ihm vertraut? Ist das nicht ein Verbrechen schlimmer als jedes andere? Und mußtest Du denn nicht den verbrecherischen Priester dafür bestrafen, Giacomo, der das Heiligste, das Geheimniß eines Sterbenden, verrathen hat? Aber glaubst Du denn wirklich, daß der Sterbende den Marchese Toscha als denjenigen nannte, der seinen Dolch gekauft? Ich glaube es nicht, und ganz Rom glaubt es nicht! Tritt hinaus auf die Straße, horche, was das Volk sagt! Es flüstert's Einer dem Andern zu: „Es ist nicht wahr, daß der edle, der großmüthige Marchese Toscha eine Mörderhand gedungen hat, um den Cardinal Antonelli zu erdolchen! Es ist nicht wahr, daß der Mörder das

von dem edlen Marchese ausgesagt hat! Man hat nur den Namen Toscha von seinen Lippen hören wollen, weil man ihn verderben wollte, weil man wußte, daß er ein gefährlicher Feind Antonelli's ist, weil der Cardinal-Staatssecretär vor ihm zitterte! Es ist nicht wahr, daß der Marchese Toscha Mörder dingen konnte!" Das wirst Du hören aus jedem Munde! Das sagt und flüstert alles Volk in Rom!"

„Das Volk!" sagte Antonelli achselzuckend, „was kümmert es mich, was diese thörichten Kinder sprechen?"

„Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme!" rief Angelo.„ „Vox populi, vox Dei!" Das Wort ist so alt wie die ewige Roma selber! Höre auf dieses Wort und zeige Dich großmüthig, zeige Dich edel und männlich! Gieb den Marchese frei!"

„Nein, nimmermehr!" rief Antonelli flammend.

„Gieb ihn frei!" wiederholte Angelo, seine Hände faltend und flehend seinen Bruder anschauend. „Giacomo, Du fragtest mich, von woher ich komme, ich will es Dir sagen! Ich komme von Sonnino, von unserem Heimathsorte, ich komme von dem Grabe unseres Vaters, von unserer alten siebenzigjährigen Mutter. Sie wankt dem Grabe entgegen! Ich bringe Dir ihren Segen, Giacomo, sie sendet Dir durch mich

ihre Grüße! Ah, Du hättest sie sehen sollen, unser liebes, altes Mütterlein, wie ihre Augen sich mit Thränen füllten, als sie ihrer Söhne gedachte, die sie niemals wiedersehen wird!"

„Niemals wiedersehen!" wiederholte Antonelli. „Sie ist grausam, unsere alte Mutter. Wie oft habe ich Boten zu ihr gesandt und habe sie beschwören lassen, daß sie hierher komme nach Rom. Ich habe ihr ein Häuschen eingerichtet und da sollte sie still und einsam, wie sie es wünschte, leben. Ich wollte sie umgeben mit Allem, was sie erfreuen könnte, und sie hat alles von sich gewiesen!"

„Sie ist demüthig!" sagte Angelo, „und in ihrem frommen Sinn meint sie, den Hochmuth ihrer Kinder bei Gott dadurch zu versöhnen, daß sie in Stille und Armuth wie ihr ganzes Leben gewesen, nun auch ihre Tage beschließe! O, Giacomo, wenn Du gehört hättest, wie sie über Dich, ihren Aeltesten, ihren Liebling geklagt und geweint hat! Denn sie weiß es, daß sie Dich alle hassen, die Römer und sie weiß es, daß Du diesen Haß verdienst! Ihr Geist ist klar und hell, wenn auch ihr Auge vom Alter getrübt ist. Giacomo, unsere Mutter sendet mich zu Dir und fleht zu Dir, habe Erbarmen, habe Mitleid, damit auch

Gott mit Dir einst Erbarmen und Mitleid habe! Giacomo, Gnade für Toscha!"

„Nein!" rief Antonelli mit rauher Stimme, „keine Gnade! Er muß sterben!"

„Giacomo, ich warne Dich!" rief Angelo sich hoch aufrichtend, und jetzt, mit dem bleichen Angesicht, den flammenden Augen, den zürnenden, edlen Mienen hatte er wirklich etwas von einem zürnenden Engel des letzten Gerichts. „Giacomo, ich warne Dich, da es noch Zeit ist! Ich sage Dir, Deine Feinde werden ihn befreien, wenn Du es nicht thust! Gönne Deinen Feinden nicht diesen Triumph! Begnadige ihn und zeige, daß Du ein Mensch bist, großmüthig, stolz und edel, wie's Dir ziemt in der stolzen Stellung, die Du einnimmst!"

„Nein, nein! keine Gnade für Toscha!" rief Antonelli und der alte, blutgierige Wolfsblick war wieder in seinen Augen. „Er hat mich seit Jahren beleidigt und gekränkt! Er hat mich lächerlich zu machen gesucht, er hat Spottgedichte auf mich in Rom herumgestreut, hat mich verfolgt mit Hohn und Schimpf! Keine Gnade für Toscha!"

„Nun wohlan, ich bin zu Ende!" sagte Angelo, „Du willst ihn nicht befreien, so wer-

den es seine Freunde thun! Die Gräfin Anatolia ist in Rom!"

Antonelli schrack zusammen und eine glühende Röthe schoß über seine braunen Wangen hin. „Die Gräfin Anatolia?"

„Sie, die der Herzog von Modena hat geißeln lassen!" unterbrach ihn Angelo mit zürnendem Blicke, „ja sie ist in Rom!"

„Sie ist nicht nach dem Spiegelberg abgeführt?"

„Du weißt es nicht, daß es ihr gelang, den Häschern zu entfliehen, als sie in Schnee und Eis droben auf dem Gotthardt waren und der Wagen mit den Pferden an einem Bergabhang niederstürzte? Während die Männer mit dem Gefährte beschäftigt waren, entfloh sie und fand eine Zuflucht, wo sie sich verbarg. Von dort ging sie nach Venedig und regte dort die ganze Stadt auf gegen den neuen Statthalter von Venedig, gegen den Erzherzog Maximilian! Es gab im Theater Fenice eine furchtbare Scene! In der Nacht waren alle Verschworenen in ihrem Palast versammelt. Der Erzherzog im wilden, unklugen Zorn ließ den Palast umstellen, aber die Verschworenen entkamen."

„Sie, die Gräfin Anatolia, entfloh sie auch?" fragte Antonelli finster.

„Nein," sagte Angelo, „sie blieb! Nur ihren Freunden half sie zur Flucht! Sie trotzte den Feinden! Denn Du weißt es wohl, sie ist ein stolzes und kühnes Weib!"

Er antwortete nicht, aber er senkte das Haupt nieder; er wußte es wohl, daß Angelo die Wahrheit sagte.

„Und der Erzherzog fürchtete sich vor der Gräfin Anatolia und ließ sie aus Venedig und der Lombardei ausweisen!" fuhr Angelo nach einer Pause fort. „Sie verkaufte ihr ganzes Besitzthum an einen deutschen Grafen und ging nach Florenz. Weißt Du, was sie dort gethan, Giacomo? Sie hat zwei Gefangene, zwei der edelsten Märtyrer der italienischen Freiheit, die schon Jahre lang im Kerker schmachteten, befreit! Weißt Du, was die Gräfin Anatolia in Rom will? Sie will sich dem Papste zu Füßen werfen und ihn um Gnade flehen für den Marchese Toscha!"

Antonelli hob jetzt mit einer raschen Bewegung sein Haupt wieder empor und seine Mienen waren wieder fest und trotzig. „Sie wird nicht den Papst sprechen, sie wird nicht dazu kommen, um Gnade für Toscha zu flehen, denn sie wird niemals zu Pius

kommen! Das ist meine Sorge! Du kennst die Gräfin Anatolia, sage ihr, es wäre ein vergebliches Bemühen, den Papst Pius sprechen zu wollen! Niemand, von dem der Cardinal Antonelli nicht will, daß er den heiligen Vater spreche, wird zu ihm gelassen, und ich will nicht, daß die Gräfin Anatolia sich ihm nahe! Das sage ihr und sage ihr auch, Toscha wird sterben!"

„Sterben? Du weißt das schon, bevor die Consulta sacra zu Gericht gesessen, und das Urtheil gesprochen?"

„Ich weiß das, denn die Consulta sacra ist gerecht, sie wird nicht den Mörder begnadigen!"

„Gott ist gerecht," rief Angelo, seine Hand gleichsam beschwörend zum Himmel erhebend. „Gott ist gerecht und wird dereinst Dich nicht begnadigen, den Mörder so vieler unglücklichen, edlen Männer! Ihr Blut schreit wider Dich!"

„Möge es schreien!" sagte Antonelli achselzuckend, „ich fürchte dieses Geschrei der Ungerechten nicht! Das sollen sie auf's Neue sehen, die Wühler und Aufrührer von Rom! Toscha wird hingerichtet und nicht in der Stille, nicht im Gefängnisse soll er sterben, ich werde ihnen nicht den Triumph gönnen, zu sagen,

wir hätten ihn heimlich in seinem Kerker erwürgt! Nein: öffentlich soll er hingerichtet werden, auf der Piazza Madama, auf der Stelle, wo der von ihm gedungene Mörder mich tödten wollte! Das sage Deiner Freundin, und sage allen Deinen Freunden: Antonelli fürchtet sich nicht! Und nun laß es genug sein des Wortgeklingels! Ich bin jetzt wieder ich selbst und Du bist nichts, nichts als der verlorne Sohn, über den mein Herz Wehe schreit! Gehe in Dich, Angelo! Ich biete Dir wieder und immer wieder die Hand, nimm sie an! Ich will Dich groß machen und mächtig! Ich werde für Dich sorgen! Ich werde Dich zum Gesandten machen! Gehe in's Ausland, lerne von den Fremden! Sieh, daß es nirgends anders, nirgends besser ist als in Rom! Sieh, daß es überall Aufrührige und Widerspenstige giebt! Ich will Dich umkleiden mit Macht und Glanz! Du bist jung und bist schön, Du bist liebenswürdig! Benutze die Vortheile, welche in Deinem Namen, Deiner Macht, Deinem ganzen Wesen liegen! Oeffne Dein Herz dem Ehrgeize, Du sollst neben den Großen der Erde eine Stelle einnehmen. Reichthum, Macht und Glanz des Lebens sollen Dein sein, wenn Du mir treu zur Seite stehen willst, Angelo, mein Bruder!"

„Ich kann nicht," sagte Angelo, traurig das Haupt schüttelnd. „Es ist besser, ein elendes, thatenloses Leben zu durchschwelgen, wie ich es thue, denn zu leben als ein Verräther seines Vaterlands, ein Mörder der Freiheit! Du hast mit Deinem Glanz und Deiner Pracht mein bessres Selbst todtgeschlagen! Es hätte etwas Gutes aus mir werden können, wenn ich hätte ringen müssen mit dem Leben und mir jeden Sonnenstrahl von ihm erkämpfen müssen! Du hast mich in mir selber zernichtet und so bin ich geworden, was ich jetzt bin, Giacamo, ein verlorner Mensch, der in Uebermuth und Lust sein bessres Leben ertränkt! Lebe wohl, Giacomo!"

„Du verlässest mich?" rief Antonelli schmerzlich. „Du nimmst nicht an, was ich Dir biete in Liebe? Denn es ist Thorheit, es ist Schwäche, aber ich liebe Dich, mein Bruder! Kehre Dich ab von meinen Feinden! Sei mein, Angelo!"

Angelo schüttelte langsam das Haupt und hob die großen, strahlenden Augen mit einem seltsamen Ausdruck zu dem erregten Angesicht seines Bruders auf.

„Nimm hin die Welt!" sprach der Versucher, „ich biete sie Dir, nimm hin die Welt und sei mein!"

„Hebe Dich von mir, Satanas! Ich verachte die

Schätze, den Glanz und den Reichthum, wenn sie mir aus unreinen Händen geboten werden! Lebe wohl, Giacomo!"

Er wandte sich hastig ab und verließ eilenden Schrittes das Gemach.

Zehntes Capitel.

Im Gefängniß.

Rom lacht, Rom jauchzt und schreit, Rom lebt und singt und flucht und schilt und weint. Lebendig ist es auf der Via Sacra, auf dem Capitol und in dem Colosseum.

Dicht gedrängt ist es auf den Hauptstraßen, und über die Engelsburg wogt eine schwarze Masse hin zu der Peterskirche, wo heute das Fest irgend eines Heiligen begangen wird.

Hinüber ziehen die Schaaren nach der Engelsburg, die mit ihrem ungeheuren Rundbau still und schweigend da liegt und auf welcher der Erzengel Michael von der Höhe hernieder seine Arme ausbreitet über die wogenden Massen, als wolle er sie segnen!

Aber kein Segen für diejenigen, welche weilen im Innern dieses schaurigen Grabgewölbes eines Kaisers,

das auch jetzt ein Grabgewölbe ist, aber eines für Lebende! Drunten in den unterirdischen Kerkern schmachten sie in der furchtbaren Oede und ringen mit ihren Qualen, die unglücklichen Gefangenen, welche der Zorn und die Rachsucht der Priester, nicht die Gerechtigkeit hinabgeschleudert hat in diese Tiefen aus den Reihen der Lebenden!

Nicht die Gerechtigkeit! Denn menschlich soll die Gerechtigkeit sein, und in dem Verbrecher soll sie das Ebenbild Gottes ehren!

Aber diese hier, die in den unterirdischen Kerkern schmachten, sind hinabgeschleudert zu den Molchen und Unken und dem eklen Gewürm, das im Schlamme haust!

Nicht die Gerechtigkeit der Menschen! Denn was hat jener Beklagenswerthe gethan, welcher da in dem tiefstem und entsetzlichsten dieser Kerker in Ketten geschlagen im Schlamme kauert?

Er hat seine Stimme erhoben laut und glühend gegen den Tyrannen von Rom, gegen den Cardinal Antonelli!

Er hat gesungen und gesprochen von der Freiheit Roms, von der Einheit Italiens!

Vor ganz Europa hat er sich hingestellt und die

Schäden und Wundmale Italiens gezeigt und aufgerufen alle Souveräne zur Rettung seines geliebten Vaterlandes!

Das sind seine Verbrechen gewesen und weil sie nicht genügten, ihn in die ewige Verdammniß zu stürzen, darum hat die Schlauheit der Priester ihm Verbrechen angedichtet!

Ein Wahnwitziger hat den Dolch gezückt auf den Cardinal Antonelli, und der Priester, welcher seine letzte Beichte vernommen, bevor er am Galgen sein elendes Leben aushauchte, der Priester hat ausgesagt, daß der Wahnwitzige den Marchese Toscha genannt habe als denjenigen, welcher ihn gedungen zum Verbrechen!

Der Marchese Toscha ist es, der hier in der furchtbaren Finsterniß angekettet liegt im unterirdischen Kerker! Vor sechs Monaten noch war sein Haus das glänzendste in Rom.

Alle Fürsten bemühten sich um die Bekanntschaft des großen Patrioten, des Dichters, des Volksfreundes! Und allabendlich füllten sich seine Säle mit der glänzendsten Gesellschaft! Eine Macht war Toscha in Rom!

Und plötzlich eines Tages war er verschwunden, die Siegel der Consulta sacra wurden angeheftet an

alle Thüren, Schildwachen versperrten den Eingang, und ein Jammerschrei ging durch ganz Rom hin: „der Marchese Toscha ist angeklagt eines Verbrechens! Ist er entflohen oder wo ist er?"

Die Priester und Beamten machten, wenn man sie fragte, geheimnißvolle Gesichter und schüttelten schweigend das Haupt. Aber in den Reihen der Liberalen, der Volksfreunde, der Patrioten flüsterte Einer dem Andern es zu: „Toscha ist fälschlich angeklagt, Antonelli will ihn verderben, denn er haßt ihn! Toscha schmachtet in den unterirdischen Kerkern der Engelsburg!"

Niemand hat mit Bestimmtheit sagen können, daß es so ist, aber seine Freunde fühlten es, und sie verbanden sich zu seiner Rettung!

Vergebliches Bemühen! Bis hier hinab in die Tiefe dringt kein Laut befreundeter Herzen! Hier hinab kommt Niemand, als der Henkerknecht, die Richter und die Kerkermeister!

Vier Monate hat der Marchese Toscha allein im furchtbaren Elend hier unten verlebt. Angeschmiedet in seinen Ketten, hat er auf dem feuchten Grunde gelegen, Molche und Unken sind seine einzigen Gefährten gewesen. Das Wasser, welches, wenn Regen-

güsse gefallen, hoch aufstieg im Kerker, hat seine Kleider verfault, seine Schuhe zerfressen; die feuchte Moderluft hat den sonst so stattlichen, jugendkräftigen Mann in einen gebeugten, elenden Greis verwandelt!

Und doch waren die vier ersten Monate seiner Gefangenschaft noch nicht so schrecklich, als die zwei letzten! Er war wenigstens allein gewesen, allein mit seinen Gedanken, mit seinen Schmerzen, und allein mit seinen Gebeten und Thränen!

Aber es hatte seinen Feinden noch nicht genug der Qual gedünkt, und der Cardinal Antonelli hatte gemeint, es müsse dem Marchese eine Gesellschaft gegeben werden.

Zwei der wildesten und rohesten Galeeren-Sträflinge, zwei Mörder und Diebe, die jahrelang ein verbrecherisches Leben auf der Landstraße geführt, und an deren Händen das Blut manches unschuldig Gemordeten klebte, zwei Galeeren-Sclaven hatte er hinabgesandt in den Kerker zum Marchese Toscha!

Sie waren in diesen beiden letzten Monaten die furchtbaren Gefährten des edlen Patrioten gewesen, sie hatten ihn ihren Bruder genannt, sie hatten gespottet über seine Schmerzen, hatten gelacht zu seinen Seufzern, und wenn er betete, hatten sie geflucht!

Da lag er in einer dumpfen Ecke am Boden zusammengekauert und wie Todesgestöhne drang es aus seiner Brust hervor! Die wilden Gesellen klirrten mit ihren Ketten und lachten laut.

„Habt doch Erbarmen!" stöhnte der Unglückliche. „Schweigt und habet Mitleid!"

Sie aber lachten nur lauter. „Mitleid? Wenn man uns Begnadigung versprochen hat dafür, daß wir Dich recht schön unterhalten, mit Dir reden und Dich aufzuheitern suchen! Mitleid? Weißt Du denn nicht, daß wir Räuber und Mörder sind, und Du forderst Mitleid von uns?"

Er schweigt und senkt sein Haupt tiefer auf die Brust. Die wilden Gesellen singen ein lustiges Trinklied und lachen und fluchen. Jetzt aber klirren die Riegel und die Thüre geht auf. Ein schmaler blauer Lichtstreifen dringt durch die offene Thüre hinunter in den Kerker, der sein einziges Licht empfängt von einem Loche ganz oben in der tiefen Mauer.

Der Kerkermeister ist es, welcher mühsam die Stufen jetzt hinuntersteigt und die hölzerne Schüssel bringt mit der täglichen Nahrung der Gefangenen, der Suppe von verdorbenen Früchten und ranzigem Speck! Der eine der beiden Sträflinge stürzt ihm ent-

gegen, nimmt die Schüssel und stellt sie in die Mitte des Raumes, gerade da hin, wo die Gefesselten alle drei sich hinbewegen können, um ihre thierische Nahrung zu sich zu nehmen.

Mühsam schleppt der Marchese sich heran, faßt mit zitternder Hand nach dem Löffel und will eben essen, aber die wilden Gesellen stoßen ihn zurück, verschlingen die ekle Speise und er gelangt nur zweimal dazu, den Löffel zu füllen.

„Wollt Ihr denn, daß ich verhungere?" fragte er mit schwacher Stimme.

„Nein, aber wir wollen auch nicht hungern! Wir wollen uns heute satt essen! Und morgen, morgen soll an Dich die Reihe kommen! Heute sollst Du nicht essen, und weißt Du warum? Du hast gestern, als wir Dich aufforderten, uns Bruder zu nennen, diese zärtliche Benennung verschmäht! Und dieser Hochmuth muß bestraft werden!"

Er läßt traurig die Hand niedersinken und schleicht zurück in seine Ecke.

Aber was ist das?

Nach kurzer Zeit klirren abermals die Riegel und die drei Gefangenen starren und horchen nach der Thüre hin.

Das ist etwas Neues, etwas Ungewohntes! Sie

haben ihre tägliche Nahrung empfangen und doch naht sich dem offenen Grabe ein Geräusch und Schritte werden hörbar.

Was ist das? Die Thüre geht auf! In athemloser Spannung starren die drei Gefesselten nach dieser offenen Thüre!

Ein Mann im schwarzen Talar erscheint, ein Richter der Consulta sacra, ihm zur Seite stehen zwei Andere in gleichen Gewändern, hinter ihnen zwei Sbirren mit Lichtern in den Händen.

Eine Pause trat ein, eine athemlose, furchtbare Pause. Der mittlere Mann im schwarzen Talare wollte herniedersteigen in die Gruft, aber schon wie er seinen Fuß auf die zweite Stufe setzt, gleitet er aus, denn bis da hinauf hat der Schlamm und der Moder das Gestein feucht gemacht.

Er trat zurück, hob nun die große Pergamentrolle, die er in der Hand hielt, empor und entfaltete sie.

Bebend vor Erwartung lauschten die drei Gefangenen dort unten; ernst und schweigsam standen die Andern dort oben, und inmitten des Schweigens las der Richter mit lauter Stimme:

„Francesco, genannt Marchese Toscha, ist nach Gesetz und Recht von der Consulta sacra wegen

seiner Verbrechen zum Tode durch den Strang verurtheilt, und morgen beim Aufgang des Tages soll an ihm die Strafe vollzogen werden!"

„Amen!" ruft der Marchese mit lauter, starker Stimme; „Amen! Dank sei Gott dargebracht, meine Leiden sind beendet! Ich werde emporsteigen an das Tageslicht, ich werde hinaufsteigen zu Gott! Grüßet meine Richter und saget ihnen, ich danke ihnen für meine Erlösung!"

Wieder tritt eine Pause ein, dann sagt der Richter mit ernster, feierlicher Stimme:

„Dem Verurtheilten ist von der Gnade des heiligen Gerichts die Erlaubniß ertheilt, drei Wünsche zu sagen, und es wird, wenn diese nicht unbillig sind, ihm die Gewährung versprochen. Bedenket Euch also, Francesco Toscha, steiget hinab mit Euren Gedanken in Euer Herz und nennt Eure drei letzten irdischen Wünsche!"

„Nennt sie, Bruder!" jauchzten die Galeeren-Sträflinge; „fordere für uns Zwei die Freiheit! Das sei Dein erster Wunsch. Fordere für uns zwei Flaschen guten Falerner Wein, das sei Dein zweiter Wunsch; und fordere, daß wir Dich küssen dürfen! das sei Dein dritter Wunsch."

Und mit lautem Gelächter nickten sie dem Marchese zu.

„Nun," fragte nach einer Pause der Richter, „hast Du überlegt in Deinem Herzen, Verurtheilter? Was wünschest Du?"

Er erhob langsam sein Haupt und schaute empor. „Ich wünsche mir dreierlei: eine trockene Zelle für meinen letzten Tag; reine Kleider, um wenigstens menschlich dem Tod entgegen zu gehen, und dann ein Stück Brod zur Nahrung!"

Wunderbar schauerlich klangen die Worte, die wiedertönten in dem dumpfen Gewölbe und etwas wie menschliches Regen zeigte sich auf dem Antlitz des Richters da droben.

Er wandte sich an die beiden Priester und sprach mit ihnen leise, und man konnte in seinem von den Lichtern hellbeleuchteten Antlitz sehen, daß er bittend, überredend zu ihnen sprach. Endlich nickten sie, und der Richter wandte nun wieder den Blick in die grausige Tiefe.

„Verurtheilter, Deine drei Wünsche sollen erfüllt werden. Komm, folge uns, wir führen Dich in eine andere Zelle!"

Die Verbrecher lachten laut auf. „Folge uns!" riefen sie höhnend.

„Wollt Ihr meiner spotten?“ jammerte Toscha, „wie kann ich Euch folgen, wißt Ihr nicht, daß ich in Ketten bin und daß sie mir angeschmiedet sind an Händen und Füßen?“

Der Richter erbebte und wandte sich hastiger zu den Sbirren hin, die hinter ihm standen. „Gehet und holet den Schmied!“

„Er ist nicht in der Engelsburg, wir müssen ihn von draußen holen!“ Wohl, wir thun's, und wenn er da ist, kommen wir wieder!“

Sie traten zurück, die Thüre schloß sich wieder, und dunkel war's nun wieder und grausig in dem offenen Grab.

Die Galeeren-Sträflinge brüllten und schrieen und lachten und beglückwünschten den armen Marchese und sangen ihm ein Triumphlied.

„Er ist verurtheilt, der Marchese, unser Bruder! Wir haben nicht mehr nöthig, Daumenschrauben und Zangen für ihn zu sein, für den Patrioten, den Niederträchtigen! Wir werden hinaufsteigen an das Licht, nicht mehr sitzen bei Molchen und Unken und Eidechsen. Wir werden wieder zurückkehren zu unseren Gefährten! Gesegnet sei die Verurtheilung unseres lieben Bruders, sie macht uns glücklich und frei!“

Toscha hörte nicht auf sie, seine Augen waren unverwandt nach der Thüre hingerichtet. „Werden sie auch wiederkommen?“ schrie und jammerte es in seinem Herzen, „werden sie die Gnadenbewilligung nicht vergessen? Ach sie werden nicht wiederkommen! O, es ist eine entsetzliche Zeit, eine Ewigkeit, seit sie von dannen gegangen! Werden sie mich vergessen?“

Nein! Jetzt klirren die Riegel, jetzt geht die Thüre auf, der Schließer kommt hinein, ein Mann folgt ihm mit dem Schurzfell angethan, mit entblößten Armen und einem schweren Hammer in der braunen Faust.

Sie steigen und gleiten die feuchten Stufen hinunter, und durch den Moder und Schlamm waten sie hin zu dem Marchese. Er reicht ihnen seine Arme dar.

„Ich grüße Dich, mein Erlöser!“

Die Hammerschläge fallen auf die schweren Eisenspangen nieder, daß die Ketten klirren, fallen oft daneben dröhnend auf die Knochen, Blut fließt und sickert nieder auf den feuchten Boden, und die Eidechsen und die Molche rascheln heran, um es aufzulecken.

Aber Niemand achtet darauf. Toscha fühlt keine Schmerzen, schaut nur hinauf zu der offnen Kerkerthür.

Da ist Erlösung, da ist Freiheit! Da ist das Leben und der Eingang in das ewige Leben!

Nun fallen die Ketten nieder und der Schließer packt seine Arme und schleppt ihn hinaus aus dem Kerker. Hinter ihm tönt das Hohngelächter und Schreien und Heulen der Verbrecher.

„Wir auch werden hinaufsteigen zur Freiheit! Nicht um in den Tod zu gehen, sondern um unser lustiges Dasein auf den Galeeren wieder zu beginnen!“

Er hört das wilde Geheul verhallen. Wonne ist in seinem Herzen und Glück und Freude! Aus dem offnen Grabe steigt er empor nun die schmale Treppe hinauf zu den höheren Regionen, zu dem Licht. Da ist am engen Gang ein kleines Fenster, da ist das Licht. Er sinkt nieder auf seine Knie trotz des Scheltens und Drohens des Schließers.

Er faltet die Hände und starrt hinauf aus dem Fenster, zu dem kleinen, blauen Punkte, der sich da zeigt!

Dieser Punkt, das ist der Himmel! Der Himmel, den er seit sechs Monaten nicht gesehen!

„Gesegnet seiest Du, göttliches Licht! Ich werde nun hinaufsteigen zu Dir!“

Der Schließer reißt ihn empor.

„Fort nun, fort! Ihr erfüllt die Luft mit Gestank und es ist ein ekler Anblick, Euch zu sehen mit

den vermoderten Kleidern! Kommt, wir wollen dieses Ungeheuer umwandeln in einen Menschen!"

Er lacht während er so spricht und schleppt den Gefangenen hin nach der Zellenthür; mit dem Fuße stößt er sie auf und führt ihn hinein.

„Sieh, wie gnädig und gütig Deine Richter sind! Da ist das Bad, da sind Kleider und da sind Tücher, Dich zu trocknen! Da ist sogar ein Spiegel, um aus dem Verbrecher wieder einen Stutzer zu machen. Nun ziehe Dich aus!"

Er tritt hinaus und schließt die Thür. Toscha schwankt vorwärts und schaut mit seligem Blick umher in dem engen Raum.

Eine elende Zelle war's, schmutzig das braune Wasser, das in dem hölzernen Kübel da stand, und doch dünkte es dem Gefangenen jetzt ein Prunkgemach! Doch war Freude und Glückseligkeit in seiner armen, gemarterten Brust, und doch dankt er in der Tiefe seines Herzens seinen Richtern für die Gnade, die sie ihm gewährt haben!

„Sie haben doch ein menschlich Fühlen, sie haben mich heute glücklich gemacht!"

Kein menschliches Fühlen! Nicht um seinetwillen haben sie ihm die drei erbetenen Wünsche bewilligt,

nein, nicht um seinetwillen! Seine verfaulten Kleider, seine verschwollenen, beschmutzten Glieder sollen nicht erzählen morgen bei seiner öffentlichen Hinrichtung von der Grausamkeit seiner Kerkermeister! Das ist der Grund, weshalb sie Gnade geübt, seine Richter!

Mit zitternden Händen löst er die Lumpen von seinem Körper und steigt in das Wasserbad.

Es ist schlammig und übelriechend, und doch ist's ihm eine Wonne, die Glieder darin zu säubern und zu reinigen.

Und nun, wie er hervorgeht aus dem Bade und die Kleider anlegt, die da am Boden liegen, schlechte, grobe Kleider, Sträflingstracht, aber doch reinlich, nicht faulend und übelriechend, da füllen Thränen seine Augen und eine himmlische Freude ist in ihm.

„Ich bin nun kein Thier mehr, kein ekles Gewürm, ich bin wieder ein Mensch!“

Der Anzug ist vollendet und ihn freut's, sich selber anzuschauen.

„Hat nicht der Kerkermeister gesprochen von einem Spiegel?“

Er schaut sich um. Ja, da an der Wand hängt ein kleiner Spiegel! Er schwankt zu demselben hin und schaut hinein. Aber was ist das? Ein fremdes

Gesicht blickt ihn aus dem Spiegel an, ein Mensch, den er nie gesehen! Ein langes, blasses Gesicht mit eingefallenen Wangen, mit großen, fürchterlichen Augen, die von durchwachten Nächten, von vielen Thränenströmen zu erzählen wissen, mit bleichen, schmalen Lippen, die von Schmerzen und Qualen sprechen; ein langer, grauer Bart hängt nieder auf die Brust!

Wer ist das, der ihn anschaut aus dem Spiegel? Wer steht denn hinter ihm?

Er wendet sich um mit einer raschen Bewegung, und sieht, daß er allein ist.

„Bin ich denn das?" fragt er sich selber und starrt wieder hinein in den Spiegel. Und wie er nun die Hand an seine Wange legt, da sieht er, daß der Mann im Spiegel dasselbe thut, und er weiß nun, daß Er das selber ist, Er, der sich selbst nicht mehr kennt! —

Und wie er nun die Hand an die Brust legt, als wolle er fühlen, ob noch Leben, ob noch Athem in dieser eingefallenen, gemarterten Brust ist, und wie er nachsieht, ob der Mann im Spiegel dasselbe thut, da fühlt er ein Knistern in dem braunen Gewande.

Er fährt erschreckt zusammen.

„Was ist das? Was knistert da, als ob zwischen dem Futter etwas verborgen wäre?“

Er reißt das Gewand auf und faßt hinein. Da ist eine Oeffnung, ein kleines Loch in dem Gewande.

Seine zitternden Hände vertiefen sich hastig in dasselbe.

Es ist ein Blatt Papier!

Zitternd nimmt er es hervor und entfaltet es; aber sein Auge ist so düster, sein Herz bebt und schlägt so stürmisch laut, daß er nicht lesen kann, was auf dem Papiere steht.

Endlich nach langem Bemühen stehen die Buchstaben still und tanzen nicht mehr wild durcheinander; endlich kann er lesen! Es steht da geschrieben:

„Fordere eine letzte Gnade, fordere einen Priester, den ersten besten Franziskaner, fordere den, der auf der Straße vorübergeht! Zerreiße das Papier und iß es auf!“

Immer und immer wieder liest er die Worte, den ersten Freundesgruß, den er empfängt, seit er vor sechs Monaten in sein offenes Grab hinabstieg.

„Fordere eine letzte Gnade, einen Priester!“

So, jetzt weiß er die Worte auswendig! Er zer-

reißt das Papier, steckt die Fetzen in den Mund und verschlingt sie. Nun klopft's an seine Thür.

„Bist Du fertig?“

„Ja!“ antwortet er, „ich bin fertig!“

Der Schließer öffnet die Thüre.

„Komm nun, Du hast eine trockne Zelle verlangt für Deine letzten vierundzwanzig Stunden, Du sollst sie haben!“

Er führt ihn hinaus in die nebenan befindliche Zelle. Düster, öde und kalt ist es hier und doch deucht es ihm ein Paradieses-Aufenthalt, nach dem, was er gelitten!

„Jetzt flehe ich noch um eine letzte Gnade!“

„Weiß schon, weiß schon!“ sagte der Schließer, „Du willst das Brot! Da hast Du's, und da hast Du auch einen Trunk Wasser dazu!“

Ein großes Stück Brot wirft er auf den hölzernen Tisch. Nun iß und bete, alle Deine Wünsche sind erfüllt!“

„Nein, eine letzte Gnade flehe ich! Einen Priester wünsche ich, um zu beichten, um die letzte Absolution zu empfangen!“

„Einen Priester! Sehnst Du Dich nach einem Priester? Sie sind gnädig mit Dir, die Herren Priester!“

„Einen Franziskaner Mönch möchte ich haben, den ersten Franziskaner, der auf der Straße vorübergeht!“

Einen Moment, einen kurzen Moment heftet sich das Auge des Schließers fest auf ihn und ein menschlich Fühlen und ein Strahl von Mitleid glänzt in seinen Augen.

„Du sollst einen Priester haben, ich werde bitten, daß man Dir die letzte Gnade gewährt!“ Ich will Dir einen Franziskaner Mönch holen, aber ich wache an der Thüre, so lange er da ist, der Franziskaner!“

Er geht hinaus und schließt die Thür.

Neuntes Capitel.

Die Befreiung.

Athemlos, mit gespannter Erwartung schaute der Marchese Toscha noch immer nach der Thüre. Wird sie sich öffnen, wird ein Freund kommen, ihn anschauen, ihm die Hand zu drücken, um ihm ein Lebewohl zu bringen von allen seinen Freunden, bevor er aus dem Leben scheiden muß?

Nur das Eine, nur noch einen Händedruck von Freunden, nur ein zärtlich theilnehmendes Wort! Nichts weiter verlangt er, nichts weiter kann kommen hier in das undurchdringliche Gefängniß, das von den Schergen seiner Feinde bewacht wird.

O Rom, unglückliches Rom! In Ketten liegst Du und in Banden, und Deine Söhne, die Dich lieb haben, werden ausgetrieben und in der Wüste oder im Kerker vergraben.

Nein, keinen Ausweg giebt es für den Gefangenen der Engelsburg, keinen anderen Ausweg, als den Tod, und ich heiße Dich willkommen, Friedensengel, Schmerzenslinderer! Meine Seele glüht Dir entgegen, denn die Freiheit, nach der ich mich gesehnt, die Freiheit, für die ich gerungen und gekämpft mein Leben lang, für die ich gelitten in dem furchtbaren Kerker, die Freiheit wird mein werden!

Morgen, wenn der Tag anbricht, die Sonne aufsteigt am Himmel, dann wird für mich der ewige Tag anbrechen, und ich steige hinauf zum Himmel, hinauf zu den Freunden, die vor mir gegangen sind, und die mich willkommen heißen werden im Himmel der Freiheit.

Horch! es tönen Schritte auf dem Corridor und nähern sich der Thüre! Es raschelt am Schloß und die Thüre geht auf.

„Da bringe ich Euch einen Beichtvater! Kein Franziskaner ist zu finden, es ist einer von der frommen Brüderschaft.“

Der Schließer tritt zurück und läßt den Mönch ein. Schwarz verhüllt ist seine Gestalt, die schwarze Kapuze über den Kopf gezogen, das schwarze Gewand um den Leib mit dem härenen Stricke zugebunden,

an welchem der Rosenkranz niederhängt. Die Kapuze bedeckt das Haupt und Angesicht und nur durch die beiden Löcher in der schwarzen Kapuze sieht man die Augen glänzend und hell hervorstrahlen.

Der Mönch tritt ein, schweigend und langsam, und hinter ihm schließt der Kerkermeister die Thüre, um Wache zu halten draußen auf dem Gange.

Toscha starrte den Vermummten an, der neben der Thüre einen Moment stehen blieb und dessen große Augen durch die Verhüllung mit mitleidsvollem Ausdruck ihm entgegenstarrten.

„Wer bist Du? Welcher Freund hat den Muth, sich hier hineinzuwagen in das offene Grab?

„Wer bist Du, sage mir es und laß mich Dein Antlitz unverhüllt sehen. Es ist schon so lange her, daß ich nicht eines Freundes Angesicht geschaut.“

Der Mönch hebt die Hand empor und öffnet das Band, welches die Kapuze zusammenschließt; sie fällt zurück und ein Schrei, ein leiser, entsetzter Schrei tönt von den Lippen Toscha's.

„Ist das eine Täuschung, bin ich wahnsinnig? Es ist unmöglich! Gräfin Anatolia?“

„Ja, ich bin es und es ist keine Täuschung,“ flüsterte sie. „Es ist Wahrheit, mein Freund! Un-

glücklicher Märtyrer des unglückseligen Roms. Ich bin es, ich halte die Treue, die wir uns gelobt, ich bin da, um Dich zu befreien!"

„Unmöglich, unmöglich," murmelte er, sie immer noch anstarrend und die Hand an seine Stirn und an seine Schläfen legend, welche schlugen und hämmerten von dem Blute, das empor stieg aus seinem Herzen, — „unmöglich!"

„Wie kannst Du so sprechen, mein Freund, siehst Du nicht, daß ich da bin? Auf dem Wege, der mich hergeführt, wirst Du hinausgehen?"

„Nein, Anatolia," sagte er mit fester, entschiedener Stimme, „ich fange an, zu begreifen, aber ich darf, ich will Euch nicht verstehen, Gräfin Anatolia."

„Du wirst und Du sollst mich verstehen, mein Freund," sagte sie dringend, indem sie mit einer raschen Bewegung das schwarze Gewand und die Kapuze abwarf und es ihm darreichte. „Hier ist das Gewand, welches Dich befreien soll, denn Du gehst und ich bleibe."

„Nein, ich gehe nicht! Ich bleibe," sagte er mit fester Stimme, und das Roth der Scham brannte auf seinen Wangen, „Gräfin, Ihr habt geglaubt, daß der Kerker mein Ehrgefühl zerbrochen hätte, daß ich

auf Kosten einer Frau mich könnte befreien lassen? Ich sollte hinausgehen mit der Scham in meinem Bewußtsein, daß ich mit Eurem Leben mir die Freiheit erkämpfen sollte? O! kennt mich besser, Gräfin Anatolia! Man nennt Euch den Genius der Freiheit, ich will mich bewähren als Euren Nacheiferer, der Euch in Eurer Größe erkennt! Ich verlasse meinen Kerker nicht. Geht hin zu meinen Freunden und bringt ihnen meinen letzten Gruß! Sagt ihnen, daß ich freudig gestorben bin, denn ich weiß, der Tag der Rache für meine Freunde wird hereinbrechen und an diesem Tage wird Rom triumphiren und meine Freunde werden hingehen auf mein Grab und werden es mir zurufen hinunter in das Grab: „Rom ist frei und Du bist nicht umsonst gestorben, Toscha!" "

„Aber Rom wird nicht frei werden," sagte sie flehend, „aber Rom kann nicht frei werden, wenn seine besten Söhne in den Tod sich flüchten, wenn sie nichts thun, sich dem Vaterlande zu erhalten! Und meinst Du denn, Toscha, daß ich gekommen bin, um Dir ein Paradies zu eröffnen? Weiß ich nicht, daß Dich das Leben eines Flüchtlings, eines Verfolgten erwartet, eines Verbrechers, der sich vor dem Lichte der Sonne verbergen muß? Weiß ich nicht, daß Du

schutzlos umher irren mußt in den Gebirgen und Gott danken mußt, wenn irgend ein Räuber großmüthig genug ist, Dir in seiner Höhle einen Aufenthalt zu gestatten? Aber Du mußt leben, Dich dem Vaterlande erhalten! Du darfst meinen Ruf nicht überhören."

„Sage lieber, ich darf ihn nicht hören! Sind nicht viele aus der Armee der Freiheit schon gefallen und mir vorangegangen in die Ewigkeit? Hat man sie nicht hinterrücks erschossen und sie im Sande verscharrt und ihre Leichen den Raubvögeln und den wilden Thieren überlassen? Warum soll ich mehr fordern und verlangen, als sie, die Edelsten und Besten betroffen hat? Und nun wollt Ihr von mir begehren, daß ich weniger gut handeln soll als diese Edeln, daß ich Schmach und Schande auf mein Haupt lade? Ich kann sterben für die Freiheit, aber ich kann nicht zum Verräther werden an der Edelsten und Besten dadurch, daß ich feig fliehe! Ich bleibe!"

Indem er so sprach, setzte er sich ruhig und gelassen auf den kleinen Schemel nieder, der das einzige Möbel der Zelle war.

„Ich bleibe, Gräfin Anatolia! Geht und tröstet die treuen Freunde und seid bedankt für Eure Großmuth und Euren Edelsinn! Mein letzter Seufzer wird

13*

ein Gebet für Euch sein, Gräfin Anatolia, und wenn unser Traum sich erfüllt und wenn es da oben ein Wiedersehen giebt, dann Anatolia werde ich Euch dort oben willkommen heißen und Euch die Bruderhand darreichen! Euch Schwester der Freiheit, Schwester des unglückseligen Sohnes unserer ewigen Mutter."

Anatolia, das Antlitz von Thränen überströmt, stürzte hin zu ihm und warf sich vor ihm auf ihre Kniee nieder.

„Toscha, habt Erbarmen mit mir, mit Euch, Erbarmen mit Euern Kindern, Erbarmen mit Eurer Mutter. Wißt Ihr denn nicht, wie viel Sorge, wie viel Qual ich erduldet, ehe es mir gelungen war, hierher zu kommen? Und nun wollt Ihr, daß alle meine Mühe vergeblich gewesen? Wollt, daß ich nur mit Euch sterben soll, da ich glaubte, Euch dem Leben wieder geschenkt zu haben? Hört, o hört mich an! Um Euretwillen bin ich nach Rom gekommen, kein Schlaf hat meine Augen erquickt seit ich hier bin. Tag und Nacht habe ich geworben und spionirt und Freunde aufgesucht und Vertraute gedungen, und nun endlich bin ich da, und nun wollt Ihr mich verstoßen? Toscha, ich habe Eure Mutter gesehen! Sie ist dem Grabe nahe und sehnt sich nach Euch, um Euch ihren Segen

zu geben. Ich habe gekniet vor ihr und geschworen, daß ich Euch befreien will! Toscha, ich habe Eure Kinder gesehen, hülfslose Wesen, die nichts weiter erflehen, als ihren Vater wieder zu sehen! Gott hat ihnen die Mutter genommen, wollt Ihr ihnen den Vater nehmen und sie zu Waisen machen? Ihr müßt Erbarmen haben mit Euren Kindern, Erbarmen mit Eurer Mutter, Erbarmen mit Eurem Vaterlande. Seht, ich bin ein schwaches Weib, ich kann nicht kämpfen, ich kann keine Muskete tragen, aber ich kann wie die Maus das Netz zerreißen, mit welchem man den Löwen gefesselt hat! Ihr wollt mir diese eine Gunst entziehen? Ihr wollt mir das versagen, was zu erringen ich keine Sorge und Mühe gescheut?"

Sie umklammerte seine eiskalten Hände, während die Thränen in Strömen über seine blassen Wangen niederflossen und er einen schweren Kampf mit sich zu kämpfen schien.

Plötzlich ermannte er sich und schüttelte die Thränen aus seinen Augen fort. „Nein! ich kann und ich darf nicht!" rief er mit schmerzlichem Tone.

„Du darfst, Toscha, und Du mußt! Wenn die Freundschaft, welche Du mir gelobt, wirklich wahr ist und echt, dann mußt Du gehen."

„Und wenn ich es thäte," sagte er, mit schwankender Stimme, erschüttert von ihren Worten und den Erinnerungen an seine Mutter, an seine Kinder, — „wenn ich es thäte, was sollte aus Euch werden? O, Anatolia, Ihr kennt nicht die unterirdischen Kerker dieses Hauses, Ihr kennt nicht die Qualen, welche sie uns bereiten können. Sie werden kein Mitleid mit Euch haben — —"

„Fürchte nichts für mich," sagte sie dringend. „Sie werden es nicht wagen, mich so grausam zu behandeln, wie sie es Dir gethan; Dich konnten sie verschwinden lassen; aber Dein grausamer Henkersknecht wird es erfahren, daß das Geheimniß meiner Gefangenschaft hinaustönt in die Welt und wenn er davor nicht zittert, so wird er zittern vor den Dolchen meiner Freunde! Er weiß, daß ich Freunde habe, und er fürchtet den Wuthschrei, der ganz Europa durchschallen wird. Ein Weib gefangen halten, deren ganzes Verbrechen darin besteht, daß sie einen Freund aus dem Kerker befreit hat, das wird er nicht wagen. Denn er weiß, daß es nicht verschwiegen bleiben kann. Ich habe Vertraute, die dafür sorgen werden, daß es überall bekannt wird. Ich habe andere Vertraute, die, sobald Du die Schwelle überschritten hast, hingehen

und es Antonelli sagen. Glaube mir, er wird es vorziehen, mich frei zu lassen, als abzuwarten, daß alle Cabinette von Europa, daß alle Völker es ihm entgegen schreien, daß er ein Henker ist, ein Weiberhenker! Gehe jetzt, es ist keine Zeit zu verlieren! Du siehst, ich bin muthig und gefaßt und weiß, daß ich nichts zu fürchten habe! Gehe, im Namen Italiens befehle ich es Dir."

Sie wartete seine Zustimmung nicht ab, sie nahm das schwarze Gewand, warf es ihm über, schob die Kapuze über sein Haupt und schürzte die Bänder zu.

„Nun höre, was Du weiter thun mußt: Der Schließer ist von uns geworben! Ich habe ihn erkauft zu Deiner Rettung und sobald Du glücklich entkommen bist, wird er ebenfalls fliehen. Vernimm das Nothwendigste: sobald Du den Hof passirt hast und hinaus kommst, wirst Du einen Bettler finden, der wenige Schritte von dem Thore der Engelsburg steht. Du gehst vorüber und sprichst den Namen Anatolia, dann wird er Dir folgen und Dich in Sicherheit bringen. Dies alles richtig und klug zu befolgen sei Dir überlassen. Horch, es nahen Schritte! Geh!"

„Anatolia!" seufzte er schmerzlich. „Nie wird die Schmach dieser Flucht von meinem Herzen abge-

wälzt werden! Ein Unwürdiger bin ich von dieser Stunde an, wenn Du durch meine Schuld dem Jammer und Elend verfällst!"

„Stille! Kein Wort weiter!"

Die Thüre that sich auf und der Schließer erschien in derselben.

Toscha wollte zurückweichen; aber mit unwiderstehlicher Gewalt drängte Anatolia ihn zur Thüre hin und hinaus.

Der Schließer schloß sie hinter ihm und zog Toscha vorwärts! Vorwärts den Gang hinunter.

Athemlos, das Ohr dicht an die Thüre gelehnt, stand Anatolia und horchte auf die verhallenden Schritte.

Nun war alles still und nun sank sie nieder auf ihre Kniee und hob ihre Hände zu Gott empor. „Errette ihn, errette uns Alle! Habe Gnade, habe Erbarmen, Du Gott Italiens, Du Gott der Freiheit!" — —

Schwankenden und zitternden Fußes ging er hinaus, der Mönch von der schwarzen Brüderschaft, hinaus aus dem furchtbaren Gebäude, schritt dahin über den innern Hof, gesenkten Hauptes, kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten und sich immer nur wiederholend: „Ihr Opfer soll nicht vergeblich sein."

So schritt er weiter nach der kleinen Pforte zu, wo die Schildwache stand, welche den frommen Mönch hatte hineingehen sehen und jetzt kaum darauf achtete, als er hinausging.

Jetzt war er draußen, draußen auf der offenen freien Straße! Da liegt der Tiber mit seinen dunkeln Gewässern! Da leuchten sie ihm entgegen, die marmornen Gestalten von der Engelsbrücke, da geht und wogt das Volk und wandelt drüben achtlos und sorglos am Ufer entlang! Das ist Rom, das geliebte, theure Rom.

Einen Moment schwindelt es ihn und er fühlt, daß die Füße unter ihm zusammenbrechen. Aber es darf nicht sein! Er geht vorwärts, langsam, ruhigen Schrittes, nur wendet er das Haupt ein wenig zur Seite, um zu sehen, ob irgendwo ein Bettler stehe. Ja, dicht an der Mauer der Engelsbrücke kauert ein Bettler, und der Mönch geht langsam zu ihm hin, schreitet vorüber und murmelt leise: „Anatolia!“

Der Bettler humpelte hinterher und folgte ihm über die Engelsbrücke bis an das jenseitige Ufer, bis zu dem Eckhause, neben welchem der Mönch still steht und in beide Straßen hineinschaut, als suche er Jemand.

Jetzt hat der Bettler ihn erreicht und steht an

seiner Seite. „Folgt mir,“ flüstert er, humpelt vorüber, und der Mönch geht hinter ihm her.

Niemand kann sein Angesicht sehen, Niemand ihn erkennen. In das zweite Haus von der Ecke geht der Bettler hinein, der Mönch immer hinterher, schweigend und still über den Flur weg über den Hof, wieder in ein Thor und hindurch in den zweiten Flur in eine andere Straße hinein.

Ein Durchgang ist es gewesen und nun in einer ganz andern Gegend befinden sie sich.

„Warte hier, Mönch,“ murmelte der Bettler, „warte nur einen Moment! Siehst Du den schwarzen Punkt, der da die Straße heraufkommt? Das ist ein Leichenzug und die Brüder der Confrederia tragen einen Todten zu Grabe. Du schließt Dich an und folgst ihnen. Der Zug geht nach Trastevera nach dem Kirchhof hinaus. Bis dahin gehst Du mit, dann trittst Du ein in die Hütte dicht neben dem Kirchhof und sagst das eine Wort: „Angelo!“ Nichts weiter! Man wird Dir einen Bauernanzug geben, und in der Tasche des Rockes wirst Du ein Papier finden, welches Dir sagt, was Du weiter zu thun hast. Gehe jetzt! Horch, sie kommen näher, schon hört man ihren Gesang. Das ist das Zeichen!“

In langem Zuge kommen sie die Straße herauf, die Mönche von der frommen barmherzigen Brüderschaft. Einen Gemordeten haben sie gefunden diese Nacht in einer der einsamen Straßen von Rom und tragen ihn nun hinaus auf den Kirchhof nach Trastevera, tragen ihn auf ihrer Bahre unverhüllt, damit, wenn einer ihn kenne und in ihm einen Freund oder Bruder entdecke, er herantrete und ihnen den Namen des Gemordeten künde.

Sie singen und murmeln die Todtengebete; der Bettler sinkt auf seine Kniee und läßt sie vorüberziehen. Aber der Mönch schließt sich ihnen an und indem sie mit lauten, kräftigen Stimmen das de profundis singen, ziehen sie weiter. Jeder, der an dem Zuge vorüberkommt, sinkt auf die Kniee und betet andächtig ein pater noster. Denn eine Leiche ist heilig und ehren muß man auch die Leiche des ärmsten Bettlers der Straße.

Der Bettler erhebt sich jetzt von seinen Knieen und schaut dem Zuge nach, der langsam und still dahinwallt auf der Straße; jetzt ist er nur noch ein dunkler Punkt, — nun ist er verschwunden.

Zwölftes Capitel.

Eine schlimme Botschaft.

Der Bettler athmet auf und hastigen Schrittes eilt er nun die Straße hinunter. Am Ende derselben in die Seitenpforte eines Palastes tritt er ein. Man sieht, er ist bekannt mit den Gängen und Treppen des Palastes. Er eilt sie hinauf, unbeachtet, unverfolgt, jetzt fliegt er eine Seitentreppe hinauf, in einen Corridor dann und am Ende desselben in eine Antichamber!

Die Thüre desselben schließt er hinter sich zu, geht vorwärts in ein anderes Gemach, und nun, wie er in dasselbe eingetreten, athmet er auf und bricht in ein fröhliches Lachen aus.

„Gerettet! Er ist gerettet! Ach, mein lieber Bruder Giacomo, du wirst eine köstliche Freude haben,

wenn ich komme und dir die Botschaft bringe. Ich werde sie ihm gleich bringen, denn Anatolia darf nicht länger in Banden sein."

Mit hastigen Händen warf Angelo Antonelli das Bettlergewand von sich und kleidete sich um. Dann, als er sich wieder in den vornehmen Cavalier mit der nachlässigen und doch stolzen Haltung verwandelt hatte, öffnete er eine andere Thüre seines Wohngemachs, und dem Kammerdiener, der draußen lungerte, befahl er, den Wagen vorfahren zu lassen. Dann eilte er die große Haupttreppe hinunter, sprang in den Wagen und nun im vollen Trabe ging es durch die Straßen nach dem Vatican. Hinein in den Hof donnerte der Wagen und hielt dort vor der Treppe, welche hinaufführt zu dem stolzen Cardinal Antonelli.

„Ist mein Bruder zu Hause?" fragte er mi stolzer, gebieterischer Stimme die Lakaien, welche im Vorzimmer harrten; einer derselben flog ihm voran durch die glänzenden Gemächer, öffnete jetzt die Thüre des Cabinets und meldete Seiner Eminenz den Herrn Bruder Don Angelo.

Der Cardinal war allein; bei dem Namen seines Bruders verfinsterte sich seine Stirn. „Was will er schon wieder?" murmelte er vor sich hin.

Aber er winkte doch nach der Thür und befahl, Don Angelo eintreten zu lassen.

„Es brauchte nicht eines Befehls, denn da bin ich schon," sagte Angelo, mit einem leichten Kopfnicken den Cardinal begrüßend, der finster und ohne seinen Gruß zu erwidern ihn anblickte. „Sage mir," fragte Angelo nach einer Pause, „sage mir, bist Du ganz sicher, daß Keiner von den Faullenzern, welche da drinnen im Vorzimmer lungern, uns behorchen kann?"

„Vollkommen sicher! Ist es etwas so Gefährliches und Geheimnißvolles, was Du mir zu sagen hast?"

„Ja, etwas sehr Geheimnißvolles, wenn auch nicht Gefährliches! Noch einmal frage ich, kann uns hier Niemand behorchen?"

Der Cardinal stand auf. „Komm hier in mein Privatcabinet," sagte er, indem er stolz und majestätisch voranschritt. Sein Purpurgewand umflatterte die lange, hagere Gestalt, als er eilends dahinging; er zog es fester zusammen um die Hüften und ging weiter.

Angelo folgte ihm mit lächelnder, spöttischer Miene.

„Hier sind wir sicher," sagte Antonelli, als sie in das zweite Cabinet eintraten.

„Die beiden Thüren sind offen und beide Zimmer sind leer, wie Du siehst. Nun sprich, was hast Du mir zu sagen?“

„Ich gebe Dir einen Rath, bevor ich spreche. Setze Dich, damit, wenn ich spreche, Du nicht in Ohnmacht fällst, denn Du hast so schwache Nerven wie ein Sibarit! Setze Dich!“

„Laß jetzt die Thorheiten,“ zürnte Antonelli. Aber er that doch, was ihn Angelo geheißen und ließ sich nieder auf den Fauteuil.

Angelo trat zu ihm heran, legte die Arme übereinander und schaute ihn an mit lächelndem Blick.

„Nun höre meine Botschaft: Marchese Toscha ist aus seinem Gefängniß entflohen.“

Antonelli sprang empor und die beiden Arme auf die Lehne des Fauteuils gelegt, starrte er seinen Bruder an.

„Sprichst Du die Wahrheit? Nein, es ist unmöglich! — Narr, der ich war, auf die Thorheiten meines tollen Bruders zu hören!“

Und Antonelli ließ sich hochathmend und mit einem verächtlichen Lächeln wieder in den Fauteuil niedergleiten.

„Es ist keine Täuschung, Giacomo, es ist Wahr-

heit. Bei dem Grabe unseres Vaters schwöre ich Dir, es ist so, wie ich Dir sage, Toscha ist entflohen!"

„Wehe, wehe dann Demjenigen, der es vollbracht hat!" rief Antonelli mit zorniger Geberde, indem er aufsprang und die zur Faust geballten Hände empor hob, als führe er schon den Dolch, mit welchem er sein Opfer durchbohren wolle. „Ich werde ihn finden, den Verräther," rief er mit wuthbebender Stimme. „Wehe ihm und wehe Allen, die ihm geholfen, denn ich werde unerbittlich sein!"

„Dann habe die Güte, bei mir anzufangen, denn ich rühme mich, daß ich ein gut Theil zur Befreiung des edlen Marchese Toscha beigetragen habe."

„Du!" rief Antonelli und wie ein Todesurtheil klang der Ton, mit welchem er dies einzige Wort sprach.

„Ja, ich," sagte Angelo, „Du kannst jetzt mich strafen und Dich rächen, wenn Du willst! Du kannst mich tödten! — Aber bedenke das Eine: alle Deine Diener haben mich eintreten sehen, und wenn ich nicht wieder herauskommen sollte, würde es auffallen. Deine Diener würden es sofort wissen, sie haben ja weiter nichts zu thun, als den Geheimnissen des Palastes nachzuspüren. — Ich wiederhole es Dir: Ich

habe geholfen, ihn zu befreien! Aber ich habe doch nur das Wenigste gethan! Das Höchste, Schwerste hat sie vollbracht, sie, die schönste, edelste und herrlichste der Töchter Italiens."

Wie er das sagte, verklärte sich sein Angesicht und seine Augen strahlten in Begeisterung.

„Sie?" fragte Antonelli mehr mit den Augen, als mit den Lippen, „sie? Von wem sprichst Du?"

„Von wem kann ich anders sprechen, als von ihr, deren Name durch ganz Italien wiederklingt, von ihr, welche der Segen ist für alle Armen, zu der alle Bedrängten sich flüchten, zu der sich alle Gebete der Patrioten wenden, von ihr, von Anatolia."

„Sie hat es gethan?" schrie Antonelli, wild aufspringend wie ein gereizter Löwe; „Anatolia hat Toscha befreit?"

„Ja, sie hat das große Werk vollbracht," erwiderte Angelo mit einem Kopfnicken. „Vor acht Tagen ist sie zu mir gekommen und hat mit so begeisterten Worten, mit solcher Gluth des edelsten Gefühls zu mir gesprochen, daß ich in meiner Sünden Schmach mich zerknirscht fühlte, daß ich niederstürzte auf meine Kniee und es als eine Gnade von ihr erflehte, helfen zu dürfen bei dem Werke, das sie

vollbringen wollte. Oh, wenn Du sie gesehen hättest mit diesem begeisterten Angesicht, mit dieser heldenmüthigen Tapferkeit, die Alles zu wagen bereit ist, um den Freund zu erretten. Wie sie gefleht und gesprochen Nacht und Tag zu den Freunden und Verschworenen und wie sie endlich den großartigen Plan in's Werk gesetzt und vollendet hat. Du selber würdest im tiefsten Herzen von ihr begeistert sein, begeistert von der Heldin Anatolia."

„Ja," murmelte Antonelli in sich hinein, „ich glaube es, nur sie konnte es vollbringen. Und wo ist sie jetzt?"

„Wo sie ist? Ich will es Dir sagen, Giacomo," flüsterte Angelo, ihm die Hand auf die Schulter legend und ihm fest in's Auge schauend. „Die Gräfin Anatolia befindet sich in dem Kerker Toscha's. Ach, Du zuckst zusammen und ich sehe, wie ein Glanz der Schadenfreude über Dein Angesicht fährt. Du denkst, Du wirst sie ungekannt verschwinden und verderben lassen! Aber Du irrst! Schon sind alle Gesandtschaften der europäischen Mächte benachrichtigt, daß Gräfin Anatolia in einer Zelle der Engelsburg schmachtet und wenn Du nicht in dieser Stunde sie frei giebst, so werden die Gesandten sich unter einander berathen und Alle werden ihr Wort einlegen bei Dir zur Befreiung der

Gräfin Anatolia. Solltest Du auch darauf nicht achten, so sage ich Dir noch dies: schon haben die geheimen Brüder ihre Maßregeln getroffen, schon haben sie ihre Parole ausgegeben, und wenn heute Abend nicht die Gräfin Anatolia aus dem Kerker befreit ist, so werden die Massen gegen den Vatican heranstürzen und von dem Papste die Befreiung der Gräfin fordern. Hüte Dich, Giacomo, ich sage Dir, eine Revolution kann ausbrechen, wenn Du diesmal dem, was ich Dir sage, nicht Gehör giebst! Du mußt Anatolia frei geben, oder Du selber bist in Gefahr."

„Ich fürchte keine Gefahr," sagte Antonelli mit seinem kalten Lächeln, die Hand seines Bruders von seiner Schulter losmachend. „Ich habe den Revolutionären oft genug gegenüber gestanden und habe die Meute heulen hören. Unsere Dragoner werden einhauen und unsere Schweizer werden auf sie schießen! Ich kenne das, ich fürchte mich nicht vor der Revolution und ich fürchte mich auch nicht vor den Herren Diplomaten. Das laß Dir gesagt sein. Aber nun höre noch das Eine: ich will nicht, daß die Gräfin Anatolia stirbt, es wäre ein zu schönes Loos für sie, die Märtyrerin zu sein für ihre geträumte goldene Freiheit! Sie soll leben — —"

„Leben," wiederholte Angelo. „Aber wie soll sie leben? Willst Du den grausamen Muth haben, sie hinunter zu stürzen in den unterirdischen Kerker, wo Toscha geschmachtet hat!"

Pfui," rief Antonelli, sich stolz aufrichtend, „bin ich ein Bandit, der Weiber wie Verbrecher behandelt? Die Gräfin Anatolia wird heute noch die Engelsburg verlassen und ich schwöre Dir, ich werde sie in ein sicheres Gefängniß bringen! Aber ich schwöre Dir auch dies: ich werde sie behandeln, wie es einem Edelmann geziemt, ein Weib zu behandeln, wenn es auch seine Feindin ist."

„Du schwörst es mir," sagte Angelo, ihn verwundert anschauend. „Was ist es, das den Tyrannen menschlich macht? Was ist es, das den Wolf gezähmt hat? Du schwörst mir, daß Du die Gräfin Anatolia milde behandeln willst?"

„Ich schwöre es Dir," sagte Antonelli ruhig.

„Oh, ich kenne das," rief Angelo nach einer Pause mit höhnischem Lächeln. „Du willst mich mit Deinen listigen Worten umgarnen, und Du wirst diesen Schwur brechen, wie Du hundert andere gebrochen hast."

Antonelli schüttelte stolz sein Haupt.

„Nein, ich schwöre Dir bei dem Grabe unseres

Vaters, ich schwöre Dir bei unserer alten Mutter, die Gräfin Anatolia soll über nichts zu klagen haben; ich werde sie behandeln wie ein Cavalier und wie ein frommer Priester."

„O," rief Angelo entsetzt, „wie ein frommer Priester! Dann fürchte ich Alles für sie."

„Du hast nichts zu fürchten," sagte Antonelli, und in diesem Augenblick nahm sein Angesicht einen edleren Ausdruck an. „Es giebt auch in meinem Herzen eine Stelle für das Edle und Große, und ich sage Dir, was Gräfin Anatolia gethan, hallt wieder an dieser Stelle und gemahnt mich daran, ihr zu gleichen in Großmuth. Ich werde Gräfin Anatolia gefangen halten, aber es soll eine milde Gefangenschaft sein."

„Wohin willst Du sie führen?" fragte Angelo.

„Dies ist mein Geheimniß, und Du wirst es nie erfahren," sagte Antonelli. „Nun laß es genug sein. Verlasse mich, Angelo, ich muß sogleich in die Engelsburg! Geh!"

„Ich beschwöre Dich, Bruder, nur dies eine Mal habe Erbarmen, laß mich mit Dir gehen, laß mich sehen, daß Gräfin Anatolia die Engelsburg verläßt."

Antonelli nickte.

„Wohlan, ich will Deinen Wunsch erfüllen, Du sollst mich in die Engelsburg begleiten und dort bleiben, bis die Gräfin Anatolia das Gefängniß verlassen hat!“

„Ja,“ wiederholte Antonelli, seinem Bruder zunickend, der zweifelnd ihn anstarrte, Du sollst mit mir in die Engelsburg fahren, Du sollst Zeuge sein der Befreiung Deiner geliebten Gräfin Anatolia! Gönne mir nur so viel Zeit, um eine Ordre zu geben, meinen Wagen vorfahren zu lassen und einige wichtige Geschäfte abzufertigen! Ich gehe nur hinein in jenes Zimmer.“

Angelo schüttelte heftig den Kopf. „Das heißt, Du willst mir entschlüpfen durch irgend eine der verborgenen Thüren, an denen der Vatican so reich ist!“

„Thor!“ erwiederte Antonelli achselzuckend, „glaubst Du denn wirklich, daß ich mich vor Dir fürchte und zu Listen und Ränken Dir gegenüber meine Zuflucht nehmen müßte? Wenn ich nicht in Dir meinen Bruder ehrte, wenn Du mich nicht anschautest mit den Augen meiner Mutter, glaubst Du denn, daß ich überhaupt Mitleid haben würde mit all Deinen Thorheiten und Schwächen? Ein Wort genügte, um mich für

immer zu befreien von dem tollen Wüstling, dem unwürdigen Mitglied der Familie, von Angelo Antonelli! Wenn ich aber dieses Wort nicht spreche, so siehst Du, daß mein Herz noch einiger Familienschwachheit fähig ist, und in dieser Schwachheit habe ich Deinen Bitten Gehör gegeben! Vertraue mir also! Zum Uebrigen werde ich die Thür des Arbeitszimmers offen lassen und Du kannst, so oft es Dir beliebt, hineinschauen. Nur eine Viertelstunde, und ich bin bereit!"

Er trat hinein in das nächste Gemach und klingelte dem Kammerdiener.

Angelo näherte sich der Thür und sah den Kammerdiener hereinschleichen und demüthig zu dem Kardinal hintreten.

Der sprach zu ihm leise, flüsternde Worte; dann verneigte sich der Kammerdiener tief und schlich leise wieder hinaus.

Der Cardinal aber nahm Platz in dem hochlehnigen Sessel vor seinem Schreibtisch und begann hastig einige Zeilen aufzuschreiben.

Angelo näherte sich der Thür.

„Ich möchte wohl wissen, mein vielgeliebter Bruder," sagte er nachlässig an der Thür lehnend,

„bei der heiligen Madonna, ich möchte wohl wissen, was Du dem schlauen Beppo zugeflüstert und was Du da so eifrig schreibst?“

Der Cardinal wandte ein wenig das Haupt zu seinem Bruder hin, indem seine Hand noch immer hastig über das Papier hinflog. „Ich will Dir sagen, was ich dem Beppo befohlen habe. Er soll einen Wagen für uns vorfahren lassen, und er soll einen offnen Stadtwagen in die Engelsburg fahren und dort halten lassen!“

„Und darf man fragen, zu was dieser offne Stadtwagen bestimmt ist?“ fragte Angelo.

„Warte nur, ich werde es Dir gleich sagen, sobald ich zu Ende geschrieben!“

„Das Geschreibe darf ich natürlich nicht lesen?“ fragte Angelo.

Antonelli zuckte die Achseln. „Verspürst Du etwa auf einmal Lust, ein Geschäftsmann zu werden und in meine Kanzlei einzutreten?“ fragte er, hastig weiterschreibend.

Dann faltete er das Papier zusammen, siegelte es und setzte die Adresse darauf.

In demselben Augenblick klirrten die Fenster und man hörte das Heranrollen einer Equipage.

„Du siehst, ich bin gut bedient! Unser Wagen ist schon vorgefahren und wir können nun hinabgehen!"

„Und das Briefchen, welches Du eben geschrieben?" fragte Angelo, neugierig nach dem Tische hinschauend.

„Nun, wenn Du es durchaus wissen willst, es ist die officielle Ordre an den Gouverneur der Engelsburg, von der Befreiung des Marchese Toscha kein Geschrei zu machen, und diejenige, welche ihn befreit hat, ungefährdet hinaus zu lassen!"

Angelo, statt sich dieser Botschaft zu freuen, blickte ängstlich seinem Bruder in das düstre, geheimnißvolle Angesicht.

„Giacomo," sagte er, „ich fürchte mich vor Dir! Du hast einen Plan, den ich nicht durchschaue! Es ist nicht die Art des Tigers, das Lamm zu schonen, welches er in seinen Krallen hält!"

„Du bist und bleibst ein mißtrauischer Narr!" lachte Antonelli. „Komm jetzt, folge mir!"

Er stieß die Thüre des Vorzimmers auf und schritt an den Lakaien vorüber, die tief bis zur Erde sich alle neigten.

Angelo folgte ihm mit sinnendem, trüben Blick, immer überlegend in seinem Herzen, welche Absichten der Cardinal haben möchte, und was diese rasche Gnadenfülle bedeuten könne!

Hastig, die hagere Gestalt hoch aufgerichtet, schritt Antonelli nun die breiten Marmortreppen hinunter. Nicht Einmal sah er sich nach seinem Bruder um; er war gewiß, daß der ihm folgte, wie ein Hündchen, das nicht weicht von der Spur seines Herrn!

Nun stieg er hinein in die Carosse, mit einem hastigen Satz folgte Angelo ihm. Mit donnerndem Geräusche rollte der Wagen aus dem Thor des Vaticans, über den Petersplatz dahin nach der Engelsburg.

Als sie jetzt dieselbe erreicht hatten, schauten Beide, der Cardinal und sein Bruder, neugierig hinaus.

Beide sahen sie den eleganten, offnen Stadtwagen, welcher dicht an der Thüre der Engelsburg hielt.

„Du siehst," nickte Antonelli, „ich habe Dich gut berichtet! Der Wagen ist schon da. Willst Du, so kann er mit uns in den Hof einfahren!"

„Ich bitte darum, mein Bruder!" sagte Angelo dringend, „es ist bequemer für die Gräfin, wenn sie gleich, aus dem Gebäude tretend, den Wagen besteigen kann!"

„Ich verstehe!" nickte Antonelli, „Du meinst, es ist ein Grund der Sicherung mehr, wenn wir einen öffentlichen Wagen in die Engelsburg fahren lassen. Er muß doch wieder hinaus, und die Mausefalle kann sich nicht schließen!"

Dreizehntes Capitel.

Eine Kriegslist.

Der Wagen hielt, und als die Diener herbeistürzten, befahl Antonelli, den Wagen in die Engelsburg fahren zu lassen. Dann, gefolgt von seinem Bruder, schritt er vorwärts.

Der Gouverneur und die höheren Beamten waren eilends herbeigestürzt, um den hohen Besuch zu empfangen. Antonelli sprach leise einige Worte zu dem Gouverneur, und der, sich tief verneigend, schritt nun vor ihm her die Stiegen hinauf und die düstren Corridore entlang.

Die Thüren zu beiden Seiten waren geschlossen, und hinter den festen, doppelten Thüren verhallten die Schmerzensschreie und Seufzer derjenigen, welche dahinter gefangen waren. Eine einzige Lampe brannte

an jedem Ende des Corridors und zwei Schildwachen schritten langsam auf und nieder vor denselben.

Der Cardinal in seinem Purpur-Gewande, gefolgt von dem Gouverneur, ihm zur Seite Angelo, schritt hastig den Gang hinunter. Vor der letzten Thüre machte der Gouverneur Halt.

„Das ist die Zelle, Eminenz!“ sagte er.

Antonelli nickte. „Oeffnet und laßt uns eintreten!“

Der Beamte, welcher hinter ihm hergekommen, stürzte heran und reichte dem Gouverneur den Schlüssel.

Dieser schloß auf und trat zur Seite, dem Cardinal Platz zu machen.

Antonelli schritt an ihm vorüber, hinein in den spärlich erleuchteten Raum, der sich vor ihnen aufthat.

Inmitten desselben stand die Gräfin Anatolia. Das schwarze Gewand umhüllte eng anschließend ihre schlanke, edle Gestalt, ein schwarzer Schleier bedeckte ihr Haupt und war über der Brust gekreuzt und um die schlanke Taille geschlagen, hinten in einen Knoten geschürzt. Das schwarze Haar hing zu beiden Seiten ihres Angesichts in langen Locken nieder und umgab es wie mit einem glänzenden, schwarzen Rahmen.

Furchtlos und stolz waren ihre Mienen, und nur

einen Moment, als der Cardinal eintrat, zuckten ihre Augenlider und ein Ausdruck von Schreck glitt über ihre Züge hin. Dann aber erhellten sie sich wieder und mit strahlendem Auge schaute sie Antonelli entgegen.

Es lag etwas in ihrer ganzen Erscheinung, welches den Cardinal selbst zur Ehrfurcht zwang.

Er neigte sein Haupt zum Gruß und der Gouverneur folgte seinem Beispiel.

Angelo aber, hingerissen von dem Anblick Anatolias, stürzte vor ihr auf seine Kniee nieder, und faßte demuthsvoll den Saum ihres Gewandes, um ihn an seine Lippen zu drücken!

Der Cardinal wandte sich lächelnd zu dem Gouverneur hin. „Sie sind erstaunt, nicht wahr? Sie wußten nicht, welch einen seltenen Gast Sie hier bewirtheten?“

„In der That,“ stammelte der Gouverneur, „ich bitte um Gnade, Eminenz, ich glaubte der Marchese Toscha befände sich in dieser Zelle! Der Schließer hat ihn auf ausdrücklichen Befehl hierhergeführt! Er kann es Ew. Eminenz bezeugen! Wo ist der Schließer?“

„Ja, wo ist der Schließer?“ hohnlächelte der Cardinal, während ein Beamter von dannen stürzte, um den Geforderten zu rufen. „Ich fürchte, Sie werden

ihn nicht finden, Herr Gouverneur. Erlauben Sie, daß ich Ihnen Auskunft gebe! Der Marchese Toscha ist entflohen, ist gerettet durch diese edle, hochherzige Dame dort, die Gräfin Anatolia! Neigen Sie sich vor ihr, Herr Gouverneur, in Demuth und Bewunderung, wie ich es thue! Die edle Gräfin hat ihr Leben für ihren Freund eingesetzt, und ich will ihr nun zum Mindesten zeigen, daß wir ihre Hochherzigkeit zu schätzen und zu belohnen wissen! Es ziemt uns nicht, strenge zu sein mit Frauen, und die heilige Kirche, welche Vergebung hat für alle Sünden, hat auch Vergebung für die Gräfin Anatolia!"

Sie hatte, während er sprach, ihn unverwandt angesehen, und jetzt, da ihre Augen sich begegneten, schlug er vor ihrem Blick die Augen nieder.

„Cardinal," sagte sie, „ich bewundre Ew. Eminenz. Sie wissen jede Rolle mit wahrer Künstlerschaft zu spielen!"

„Ein Lob aus so schönem Munde," sagte er, sich lächelnd ein wenig verneigend, „ist wahrlich Lohn genug für Alles, was ich thun konnte. Gräfin Anatolia, Sie sind frei! Ganz Rom wird mit Bewunderung von Ihrer neuen Heldenthat vernehmen! Ganz Italien wird Ihnen entgegenjauchzen, und wahrlich, ich möchte

das Verbrechen nicht auf mich laden, der Mutter Italien die beste ihrer Töchter auch nur eine Stunde vorzuenthalten! Wenn es Ihnen genehm ist, Gräfin, verlassen wir sofort dieses traurige Haus, und Sie erlauben, daß ich Sie zu Ihrem Wagen hinführe! Wo befehlen die Frau Gräfin, daß ich Sie hinführe?"

Es zuckte etwas in ihrem edlen Angesicht, und ein unbestimmter Schrecken regte sich in ihrer Seele. Sie wandte den Blick forschend auf Angelo hin, der sich wieder erhoben hatte, und sie sah, daß auch er mit angstvollen, gespannten Mienen den Cardinal anschaute.

„Ich erlaube mir, meine Frage zu wiederholen, Gräfin!" sagte der Cardinal immer noch mit seiner stolzen, ruhigen Haltung, „wohin befehlen die Frau Gräfin, daß man Sie fahren solle?"

„Aus Rom hinaus!" rief Angelo heftig, „mit Courierpferden die Straße nach dem Norden hin! Fahren Sie nach dem Postgebäude. Nehmen Sie Postpferde und fahren Sie von dannen, so schnell Sie können!"

Antonelli lächelte. „Ich wußte nicht," sagte er, „daß Dich die Gräfin Anatolia zu ihrem Sprachrohr ernannt hat! Auch wünsche ich, daß die Gräfin mir

die Ehre erweise, selber mir ihre Befehle zu ertheilen! Wohin also Gräfin?"

„Ich bitte nach dem Hause der preußischen Gesandtschaft auf dem Capitolinischen Hügel!"

Ganz wie Sie wünschen, Gräfin!" sagte Antonelli. „Und nun bitte ich um die Gnade, mir zu folgen!"

Er wandte sich um, winkte dem Gouverneur, ihm voraus zu gehen und verließ die Zelle. Gräfin Anatolia folgte ihm, ihr zur Seite ging Angelo.

„Fürchten Sie nichts, Gräfin!" flüsterte er, „ich bewache ihn, ich folge heute jedem seiner Schritte! Und wenn Sie erst die Schwelle der preußischen Gesandtschaft überschritten haben, sind Sie gerettet! Nur hüten Sie sich, während der ersten vierundzwanzig Stunden den Palast Caffarelli wieder zu verlassen, oder Ihre Freunde zu empfangen!"

„Was flüsterst Du so eifrig da?" fragte Antonelli, indem er stehen blieb und sich umwandte. „Hat der Genius Italiens Geheimnisse mit dem Dämon meiner Familie?"

„Nein, mein Bruder," erwiederte Angelo rasch, „meine Bewunderung, meine Anbetung der Gräfin Anatolia ist kein Geheimniß, und Du kannst es wissen, wie ganz Rom es wissen kann!"

Antonelli zuckte die Achseln und schritt vorwärts; hinunter ging es nun die Treppe nach dem Ausgangsthor.

Da stand die Equipage des Cardinals und neben derselben der offne Stadtwagen.

Antonelli mit dem Anstand eines vornehmen Cavaliers, 'reichte der Gräfin jetzt seine Hand dar und führte sie zu dem Wagen hin.

„Ich hoffe, Gräfin," sagte er, während sie einstieg, „ich hoffe, Sie werden heute bekennen müssen, daß Sie sich zuweilen in Antonelli geirrt haben! Sie haben heute gehandelt wie eine Heldin! Und ich würde mich schämen müssen, wenn ich nicht bewiesen, daß ich wenigstens Empfindung für Ihr hochherziges Thun und Bewunderung für Sie habe!"

Er verneigte sich tief, machte den Schlag des Wagens selber zu und ging dann hin zu seiner Equipage.

„Wohin soll ich fahren?" fragte der Kutscher die Gräfin. Sie schaute umher in dem Hofe, als wären hier überall Sbirren verborgen, die ihr folgen sollten.

„Nach der preußischen Gesandtschaft, nach dem Palaste Caffarelli, auf dem Capitolinischen Hügel!" rief Antonelli mit gebieterischer Stimme, indem er noch einmal seinen Kopf aus dem Wagenfenster schob. Dann verschwand der Kopf und Angelo sprang in den Wagen.

„Ich bitte Dich um eine letzte Gnade!“ rief er laut, „laß uns dem Wagen der Gräfin folgen, bis sie hinaufgefahren ist zu dem Gesandtschaftsgebäude!“

„Es soll Alles geschehen, wie Du es wünschest, mein Bruder!“ erwiderte der Cardinal lächelnd, und er winkte den Lakaien.

„Ihr folgt dem Wagen dort,“ befahl er, „der vor uns fährt! Saget dem Kutscher desselben, er soll vor uns herfahren! Wir folgen!“

Die Lakaien sprangen zu dem Kutscher hin und gaben ihm die Ordre, und der Stadtwagen rollte nun aus dem Thor der Engelsburg hinaus; die Equipage des Cardinals folgte.

Auf der Engelsbrücke wogten und drängten die Menschen sich, und wie jetzt in dem offenen Wagen die edle, stolze Gestalt der Gräfin erschien, wandten sich alle Blicke bewundernd und fragend nach der Dame hin.

„Das ist die Gräfin Anatolia!“ rief jetzt eine laute Stimme, und schnell wiederholten es zwanzig, dreißig Stimmen: „das ist die Gräfin Anatolia!“

Die Neugierigen drängten sich dichter heran und folgten dem Wagen und waren erstaunt, als hinter demselben die goldene Karosse des Cardinals folgte!

Was mag das zu bedeuten haben?

Wie kommt es, daß die Gräfin Anatolia in Rom ist, und wie kommt's, daß der Cardinal ihr folgt?

Je weiter sie fuhren, desto dichter wurde das Gedränge, und langsam nur konnte der Wagen vorwärts kommen.

Auf einmal jetzt rief eine Stimme: „Die Gräfin Anatolia hat den Marchese Toscha befreit!"

Nun fuhr ein Jauchzen und Brüllen durch die schwarzen Massen, die langsam sich nur vorwärts bewegten, und langsam nur den Wagen erlaubten, durch die schmale Gasse zu kommen.

Antonelli lehnte sich zurück in seine Karosse, und ein seltsames Lächeln umspielte seine Lippen.

Angelo saß ihm gegenüber und starrte ihn an.

„Giacomo," sagte er nach einer Pause, „Giacomo, es geschieht mir heute etwas, was ich seit meinen Kinderjahren nicht empfunden? Ich fürchte mich!"

„Fürchtest Dich? Und wovor, wenn ich fragen darf?"

„Vor Dir!" sagte Angelo, „Dein Gesicht ist wie ein furchtbares Geheimniß und ich vermag es nicht zu enträthseln! Ja, ich fürchte mich! Du führst etwas im Schilde!"

Auf einmal hielt der Wagen und ein Gekreisch,

dann ein furchtbares Krachen und Poltern erhob sich. Man hörte draußen furchtbares Kreischen und Schreien.

Angelo sah aus dem Wagenschlag.

„Was giebt es, was ist geschehen?"

Ein Lakai stürzte heran: „Eines von unsern Pferden ist gestürzt und kann sich nicht wieder erheben!"

„Ah, das ist es!" rief Angelo, „jetzt durchschaue ich Alles! Anatolia ist verloren, sie wird jetzt nicht hinauffahren zu dem capitolinischen Hügel! Und ich, der Einzige, der ihr folgen kann, ich bin nun gebannt in Deinem Wagen! Du machst mich zum Gefangenen!"

„Still!" gebot der Cardinal. „Was ist mit dem Pferde?"

„Eminenz, man versucht es aufzuheben, aber es ist schlimm gefallen und es wird unmöglich sein!"

Der zweite Lakai stürzte heran.

„Nun, wie steht's?" fragte Antonelli, „können wir weiter fahren?"

„Unmöglich, Eminenz, man muß die Riemen durchschneiden, mit denen das Pferd angespannt ist!"

„Nun, so thut's!" sagte Antonelli ruhig, „und laßt uns mit Einem Pferde weiter fahren!"

„Unmöglich, Eminenz!" sagte der Kammerdiener

sich tief verneigend, „das Pferd ist so unglücklich gefallen, daß es quer über der Straße liegt und den Weg absperrt!“

„So wende man den Wagen um!“ befahl Antonelli.

„Nein, mein Bruder, nein!“ rief Angelo heftig, „es ist besser, wir verlassen den Wagen. Ich wenigstens will es thun!“

Und mit einer raschen Bewegung griff er nach der Thür. Aber Antonelli hielt ihm die Hand fest. „Nein, mein Bruder, Du bleibst bei mir! Ich habe Dir gehalten, was ich Dir versprochen, Du hast es ja gesehen, daß Gräfin Anatolia die Engelsburg verlassen hat, und Du wirst jetzt nicht von mir gehen und mich allein lassen in diesen Nöthen! Beppo, kann der Wagen jetzt weiter fahren?“

„Ja Eminenz! Wir haben das Pferd bei Seite geschoben, und der Wagen kann nun durch eine Seitengasse weiter fahren!“

„Giacomo!“ knirschte Angelo bleich vor Zorn, „Du hast jetzt einen Schurkenstreich begangen! Du hast mir Dein Wort gebrochen, und nun und nimmermehr verzeihe ich Dir das!“

„So werde ich dereinst ohne Deine Verzeihung zum Himmel aufsteigen!“ sagte der Cardinal ruhig. —

Auf der Straße hatte sich indessen ein Theil der Menge von der Gräfin abgewandt und sich neugierig um die Scene, welche sich hinter ihrem Wagen begab, gesammelt. Rascher war nun der Wagen vorwärts gefahren, während die Menge zurückgeblieben war bei dem gestürzten Pferde.

Die Straße war also jetzt frei, Niemand hielt den Wagen mehr auf, und im raschen Trabe jagte er durch die Straßen dahin, jetzt die Corsostraße hinunter und über die Piazza del Popolo.

Anatolia richtete sich im Wagen auf und legte die Hand auf die Schulter des Kutschers.

„Ihr sollt hinausfahren zu dem Capitolinischen Hügel, hinauf zur preußischen Gesandtschaft im Palast Caffarelli! Dies ist nicht der richtige Weg!“

Der Kutscher hörte nicht auf sie, er hieb auf die Pferde ein, und im vollen Trabe ging es hinaus nun aus der Porta del Popolo.

„Halt! halt!“ rief die Gräfin und sie winkte den Vorübergehenden, die erstaunt und verwundert stehen blieben und nicht wußten, was dieses Schreien und Winken zu bedeuten habe. Der Kutscher jagte die Straße hinauf.

„Halt! halt!“ wiederholte Anatolia.

Aber jetzt in diesem Augenblick bog der Wagen in einen schmalen Seitenweg des Gehölzes ein, das zur Villa Borghese führte. In demselben Moment sprangen zwei Männer zu beiden Seiten hinter den Bäumen hervor.

„Halt!“ riefen sie mit gebieterischer Stimme.

Jetzt vernahm der Kutscher den Ruf und hielt an. Die beiden Männer öffneten den Schlag des Wagens und sprangen hinein.

Anatolia wollte um Hülfe schreien, aber schnell schlugen sie das zurückgelegte Deck des Wagens in die Höhe, warfen einen schwarzen Schleier über das Angesicht der Gräfin und riefen nun dem Kutscher zu, von dannen zu fahren, so rasch die Pferde jagen könnten!

So rasch die Pferde jagen konnten, rollte der Wagen die Straße hinauf.

Vierzehntes Capitel.

In der Kathedrale von Velletri.

Man feierte heute in der Kathedrale St. Ambrogio das Fest der Mutter Gottes. Die ganze Stadt drängte und schob zu der Kirche hin, denn die Priester hatten der Gemeinde verkündet, daß heute sich ein Wunder begeben sollte und daß hinter dem violetten Schleier hervor das Muttergottesbild sich den Gläubigen zeigen würde. Alle die gläubigen, frommen Seelen wollten natürlich bei dem Wunder gegenwärtig sein.

„Die Mutter Gottes ist nicht gestohlen! Es ist nur ein Gerücht, das böse Menschen ausgestreut haben! Die Mutter Gottes wird sich heute wieder zeigen hinter dem Schleier!“

„Ich glaub's nicht, ich glaub's nicht!“ murmelten indeß Einige in der Menge. „Die frommen Väter

vom Orden Jesu haben das Bild entwandt, die frommen Väter verstehen sich auf Juwelen und Perlen."

„Wehe ihnen, wehe den frommen Vätern, wenn das Muttergottesbild nicht heute hinter dem Schleier erscheint!" rief es in der schwarzen Fluth, die zur Kirche hindrängte.

Seltsame Burschen waren unter ihnen, die mit hellen, funkelnden Augen umherblitzten in der Menge und vor denen man sich hätte fürchten können, wenn man ihnen auf der Landstraße oder im einsamen Walde begegnet wäre. Und gerade diese wilden Bursche waren es, die lauter und immer lauter riefen: „Die frommen Väter der Stadt haben das Muttergottesbild gestohlen. Glaubt es nicht, daß es hinter dem violetten Schleier hervorkommen wird!"

„La Madonna Nostra!" schrieen und wehklagten die Frauen, „La Madonna Nostra!" brüllten mit zürnendem Wuthgeschrei die Männer, indem sie ihre Fäuste emporhoben, und dann tobten die wilden Gesellen wieder dazwischen: „Wehe den Jesuiten, sie haben das Madonnenbild gestohlen!"

Nicht ein andächtiges Publikum war's, das sich jetzt hineindrängte in die Kathedrale, sondern ein heulendes, schreiendes, wuthzitterndes Publikum, das gleich

den schwarzen Fluthen des sturmgepeitschten Meeres jetzt in den Eingang strömte und sich an den Säulen niederließ.

Einen Moment trat Stille ein. Die Priester standen vor den Altären, der heilige Dienst begann. Nun lauschte das Publikum, denn bei dem Gloria mußte das Madonnenbild enthüllt werden.

Alle die funkelnden, blitzenden Augen wandten sich hin nach dem Hauptaltar, athemlos wartete die Menge! Aber der Schleier fiel nicht, das Bild enthüllte sich nicht! Einen Moment noch herrschte Todtenstille, dann erhob sich ein Wuthgeschrei, das heulend und donnernd zum Gewölbe der Kathedrale emporstieg.

„Das Madonnenbild ist nicht da! Das Madonnenbild ist gestohlen! Die Jesuiten sind's! Wir wollen hin nach dem Jesuiterkloster!"

Und Alles drängte und schob hin nach den Pforten der Kirche und stürzte hinaus, hin zu dem Jesuiterkloster, das dicht daneben lag.

Die frommen Väter hatten das Thor desselben geschlossen, aber hundert und hundert Fäuste polterten dagegen, bis daß es nachgab. Nun ging es durch das ganze Gebäude hin, fluchend und schimpfend! In allen Gemächern und Gängen suchte man das Madonnenbild, und eine furchtbare Scene ereignete sich nun.

Zerstört wurde Alles, was sich in den Gängen, in den Zellen, in den Sälen und selbst in der kleinen Kirche befand!

Dazu heulte und schrie die Menge und drang auf die frommen Väter ein, die sich in die Kirche geflüchtet hatten und vergeblich bemüht waren, die Schätze derselben vor den wüsten Eindringlingen zu schützen!

Jetzt stieg der Weihbischof selber auf die Kanzel und beschwor die wüthende Menge abzulassen von ihrer Zerstörungslust und mit ihm zurückzukehren in die Kathedrale, denn das Madonnenbild habe sich gefunden!

„Das Madonnenbild hat sich gefunden!“ schrie und heulte es in der Menge. Und Alles stürzte nun wieder aus der Jesuiterkirche hinaus und wieder hin nach der Kathedrale.

Wieder wälzten sich die wilden Massen in dieselbe. Der Weihbischof eilte den Gang hinunter, um die Kanzel zu besteigen und zu dem Volke zu reden.

Das aber schrie: „Wir wollen nichts hören, wir wollen sehen! Wir wollen die heilige Jungfrau sehen, La Madonna Nostra!“

Da ereignete sich etwas Unerhörtes, Unerwartetes! Ein Mann im seltsamen, phantastischen Anzug,

in rother, mit Goldborten besetzter Jacke, mit einem rothen Gürtel, welcher um die Taille das schwarze Beinkleid zusammenhielt und geschmückt war mit zwei Pistolen, während er einen Dolch in der Hand schwang, stürzte hin nach der Kanzel, sprang die Stufen zu derselben herauf und rief mit donnernder Stimme hinein in die drohende schwarze Masse:

„Ihr Thoren und Ihr Kinder! Schweiget und höret, was ich Euch zu sagen habe!"

Die Stimme war so gewaltig, die Erscheinung des kühnen, stolzen Mannes so heroisch und imponirend, daß die Menge, von Staunen ergriffen, verstummte und Aller Blicke hinauf sich wandten zu der seltsamen Gestalt auf der Kanzel.

„Das ist Vendetta," flüsterte es hier und dort. „Er selber kommt hierher, der Räuberhauptmann, der große Herr von den Abruzzen! Das ist Vendetta!"

„Ja!" rief er, welcher die letzten Worte vernommen hatte, „ja, ich bin's! Bin Vendetta! Und ich komme, Ihr Narren, um Euch zu sagen, daß Ihr im Irrthum seid! Und um Euch zu schwören, daß der Erste, der sich unterfangen wird, die frommen Väter noch einmal anzuklagen, von diesem meinem Dolche durchbohrt werden wird!"

Er schwang seinen Dolch in der Hand und die Augen blitzten so wüthig hinunter in die Menge, daß die Weiber unwillkürlich die Blicke niedersenkten und die Männer das Haupt beugten.

„Ihr Narren und Ihr Kinder, die frommen Väter vom Orden Jesu sind wahrlich unschuldig an dem Raub Eures Madonnenbildes! Und wollt Ihr wissen, woher ich das weiß? Ich selber bin's, der die Madonna gestohlen hat!"

Ein Flüstern ging durch die Fluthen der Menschenmasse hin. „Er hat das Bild gestohlen, der große Vendetta!"

„Ja, ich hab's gestohlen!" rief er lachend, „aber fürchtet Euch nicht, ich will es Euch wieder zurückgeben, sobald das Gouvernement meine Bedingungen erfüllt, die ich ihm gestellt habe! Also Abiate Pacienza! Schreit nicht mehr so, denn es könnte Euch sonst übel ergehen! Ich sehe hier viele von meinen lieben Freunden und Genossen unter Euch! Wenn noch Einer es wagt, zu grollen und zu schreien, so werden sie Euch packen, denn das verstehen sie gut! Gehet nach Hause, Ihr Thoren und Kinder, wartet bis nächsten Sonntag, dann soll das Madonnenbild wieder unter Euch sein! Ich sag's Euch, nicht ein ein-

ziger Brillant soll fehlen, wenn das Gouvernement vernünftig ist und den Pakt mit mir eingeht. Nun nach Hause und wehe Euch, wenn Einer von Euch es noch wagen sollte, die frommen Väter noch einmal zu belästigen! Nach Hause! Und Abiate Pacienza!“ *)

„Bravo! Bravo!“ murmelte es hier und dort.

„Ah, wie schön er ist!“ flüsterten die Frauen.

„Welch ein kühner, stolzer Mann er ist!“ sagten die Männer, bewundernd den Räuber anschauend, der mit geschwungenem Dolche die Stufen der Kanzel wieder herabschritt.

Man machte ihm ehrfurchtsvoll Bahn und die Menge drängte selbst den Weihbischof bei Seite, nur die Blicke gewandt auf den kühnen Räuber, der jetzt durch das breite Mittelschiff der Kirche dahinschritt zu dem großen Eingangsthor.

Niemand hielt ihn auf, niemand wagte es, Hand an ihn zu legen, an den großen Räuber, der ihnen versprochen, das Madonnenbild mit allen Schätzen wiederzubringen! —

„Wehe der Regierung, wehe ihr, wenn sie den Pakt nicht eingehen will mit dem großen Räuber! Dann ist nicht Vendetta Schuld, daß wir das Ma-

---

*) Siehe: Theodor Mundt, Rom und Neapel. Bd. I. S. 17.

donnenbild verlieren, dann ist das Gouvernement allein Schuld! Und wehe dann den Herren vom Magistrat!“

So murmelte es in der Menge, während sie hinausschlich aus der Kirche.

Und stille blieben sie in ihren Häusern und warteten mit Andacht auf den nächsten Sonntag.

Und mit Andacht begab sich nun am nächsten Sonntag die Bevölkerung in die Kathedrale.

Da, mitten in derselben, ganz nahe am Hauptaltar sah man ihn stehen in seiner prächtigen Sonntagskleidung, den großen Räuber Vendetta!

Um ihn her standen sechs seiner Genossen, in Sonntagskleidung wie Vendetta, wie er, die Hand an den Dolch gelegt, der neben den Pistolen im Gürtel stack.

War das ein schöner Anblick! Alle schauten mit Bewunderung hin auf den Stolz der ganzen Gegend, auf den großen Räuber Vendetta!

Nun begann das Hochamt und die Priester stimmten das Gloria an.

Auf einen Moment wandten sich Aller Blicke fort von der schönen Räubergruppe und hin zu dem Altar.

Der Priester hob jetzt die Hand — der violette Schleier fiel!

Nun ein Jauchzen und Schreien durch die ganze Kirche!

Da stand es wieder, das prächtige Madonnenbild, der größte Schatz von Velletri! Und neben demselben stand mit triumphirenden Mienen der große Räuber Vendetta!

Nach ihm wandten sich jetzt alle Blicke hin und es schrie durch die ganze Kirche:

„Evviva Vendetta! Hoch lebe der große Räuber Vendetta!“

Er neigte stolz das Haupt, wandte sich grüßend zu beiden Seiten hin und gefolgt von seinen Gesellen schritt er durch die Kirche dem Ausgangsthore zu. Niemand wagte es, ihn anzuhalten, niemand folgte ihm. Unbehindert schritt er die Hauptstraße hinunter, um heimzukehren in seine Berge, heimzukehren mit dem frohen Bewußtsein, daß das Gouvernement des Kirchenstaates ihm von heute an eine Pension zahlen würde und daß das Leben seines Bruders durch ihn gerettet worden!*)

---

*) Diese wahrheitsgetreue Geschichte begab sich im Jahre 1858 in Velletri. Siehe Theodor Mundt, Rom und Neapel. I S. 18.

Ende des zweiten Bandes.